Bilder
aus
England.

Von

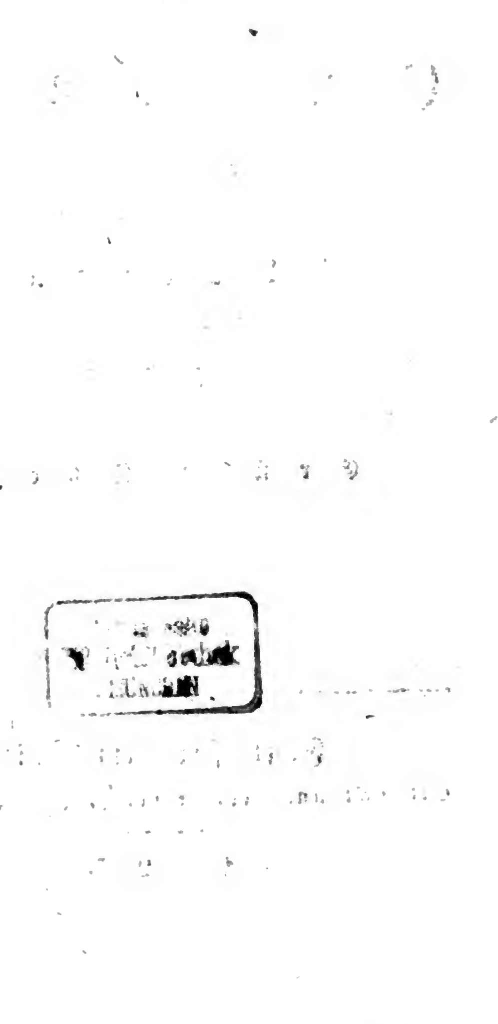
Adrian.

Erster Theil.

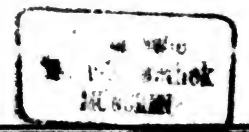
Mit Kupfern.

Frankfurt am Main.
Gedruckt und verlegt bei J. D. Sauerländer.

1827.



Inhalt.



1.

Calais.

> Wache. Qui est là?
> Pucelle. Pauvres gens de France.
> Heinrich VI.

Die hagere, verblichene, kokette Frau eines französischen Obersten, und ihr dünnes, eben aus der Pension kommendes, geziertes Töchterlein; eine kleine, ziemlich runde, aber doch sehr lebhafte Pariserin, die als Gouvernante nach London ging; und ein langer, dürrer, steifer, griesgrämlicher junger Engländer fuhren mit mir im Innern des Schnellwagens von Paris nach Calais. In dem Korbe oben lag ein stutzerhafter Franzose, der sich Doctor der Medicin nennen ließ, eher aber ein Schöngeist zu seyn und auf litera=

rische Abentheuer auszugehen schien. An seiner Seite saß ein reicher Geitzhals von Liverpool, der mit seiner großen brennenden Nase und dem weiten rothgefütterten Pelzrock wie ein feuriger Kamin aussah. Die Frau des Obersten war so voll von den Herrlichkeiten der üppigen Lutetia, daß kein vernünftiges Wort mit ihr zu reden war. Ihr Töchterlein machte bei jeder Frage ein albernes Gesicht und hauchte, hocherröthend, ihr ewiges „oui, Monsieur,“ und „non, Monsieur!“ Die Gouvernante flößte mir großes Mitleiden ein. Sie war ein blutjunges, wahrscheinlich sehr armes Mädchen, das von der Welt nichts wußte, als hübsch französisch plappern, und das die Barrieren von Paris nie überschritten hatte; sie schien nur durch die größte Noth gezwungen, eine Stelle als Gouvernante bei einem englischen Kapitalisten anzunehmen, von dem und dessen Familie ihr nichts bekannt war, als daß es sehr reiche Leute seyen; sie konnte kein Stück Brod auf Englisch fordern, und hatte noch mehr Angst vor der kurzen Seefahrt, als vor dem vielleicht Jahrelang dauernden Elende, das ihrer jenseits

des Kanals in einem Berufe wartete, der anerkannt der schwerste und undankbarste ist.

Der Engländer sprach kein Wort französisch, und schaute beständig, indem er seine Nasenlöcher stark aufblies, nordwestlich, ob er das Meer nicht bald erblicke, und die Beefsteaks-Düfte von den englischen Kalkfelsen herüber einathme. Von den Franzosen wußte er nichts, als daß sie alle „Blockheads" wären, weil sie nicht Englisch lernten; in Paris, wo er vier Wochen hingebracht, hatte er nur das Palais royal sehenswerth gefunden, und wunderte sich noch, daß man von dieser Steinmasse und den Krämer- und andern Boutiquen darin ein so großes Geschrei mache. Auf der Reise fand er Alles eben so schlecht als theuer, und nahm in den Gasthöfen jeden Augenblick meine Vermittlung in Anspruch.

Nach vier und dreißigstündiger Fahrt sahen wir in der Frühe Calais vor uns liegen. Der Engländer konnte nicht froher seyn, als ich; die Gouvernante war jetzt schon seekrank. In dem Hofe des Post-Büreau's angekommen, sahen wir uns von einem Dutzend schmutziger Bursche — den

Emissären der Gastwirthe — umringt, welche uns Karten boten und unter tausend verschiedenen Redensarten ihre respectiven Gasthäuser anpriesen. Nirgends sah ich unverschämtere Bursche; da sie weder durch Höflichkeit, noch auf eine andere, entgegengesetzte Weise vom Hals zu schaffen waren, so wählte ich unter dreien, deren jeder sich an meinen Mantelsack angehängt hatte, den ältesten, und ließ mich von ihm in sein Gasthaus führen. Der Engländer und die Gouvernante folgten mir. Nach einer kurzen Ruhe eilte ich auf die Rhede, die meinen Erwartungen gar nicht entsprach; denn, statt eines geräumigen Hafens, mit Riesenschiffen angefüllt, fand ich ein seichtes Bassin mit einigen unbedeutenden Packetboten: in einem Winkel weiter oben standen einige Schiffe, die ich auf dem Rheine eben so groß gesehen hatte. Von Hogarth's Thoren ist keine Spur mehr zu finden; der Neuerungsgeist hat so lange daran geflickt und ausgebessert, daß man sie nicht mehr erkennt. Es war Ebbe. Ich ging auf der Gallerie dem Meere entgegen, dessen weißschäumende Wellen leicht mit dem braunrothen feinen

Sande am Gestade spielten, während sie in der fernen, offenen See höher und höher gingen, und lichtgrün um die Bote tanzten, welche dem Ufer entgegensteuerten.

Ich hätte England, dessen Strand man zuweilen, wenn die Sonne die Wolken durchbrach, glänzen sah, hundert Meilen westlicher verlegt gewünscht, so wohl ward mir bei dem Anblick des mächtigen Elements. Ich begleitete die Schiffe, die mit vollen Segeln auf der Höhe vorüberflogen, mit der Sehnsucht, mit welcher man im Herbst dem Zuge der Vögel folgt, die nach Süden eilen. Es ward immer lebendiger auf der Rhede. Fischerbote kamen reich beladen; andere zogen aus. Ein englisches Paketbot, bunt besetzt, nahte dem Strand; die Schiffsleute grüßten sich; die Passagiere schleppten ihre seekranken Glieder auf das Verdeck, und fühlten sich plötzlich gestärkt und wohl, und dankten «dem rettenden Gotte.» Die Polizeileute, die Douanen, sammt dem übrigen lästigen Gesindel der Packträger und Gasthaus-Emissäre, sammelten sich, wie Raben um ihre Beute, um

die Stelle, wo das Bot landen mußte. Wehe den Armen! Ihre Habseligkeiten sind eine Beute der unverschämten Träger, der haschlustigen Douanen; man rennt mit Koffern und Mantelsäcken davon; wie der Fremde rufe, frage, klage, fluche — seine Habschaft ist schon auf der Douane, und er muß folgen, eher wie ein Verbrecher geführt und begleitet, denn als ein freier Mensch behandelt. Wer hier die Franzosen sieht, und die rücksichtslose Barbarei beachtet, mit welcher sie selbst das weibliche Geschlecht behandeln, wird die Sage von französischer Galanterie für ein albernes Ammen-Mährchen halten müssen. Ich war froh, als mir die ganze Szene aus dem Auge war, und kehrte auf die Gallerie zurück.

Vor mir her zogen, fröhlich, wie Bacchantinnen, mit kurzen, kaum zu den Knieen reichenden Röckchen, sechs bis acht junge Fischermädchen, mit Netzen auf dem Rücken. Nie sah ich Leute lustiger zur Arbeit schleichen, und die Arbeit dieser Mädchen ist wahrlich nicht leicht. In der Mitte der Gallerie führt eine Treppe auf den sandigen Strand. Sie flogen die Stufen hinab

und wie im Wettlauf dem Meere zu. Ohne sich zu besinnen, gingen sie in das Wasser, die muthigste voran, immer tiefer und tiefer; jetzt schlägt ihr das Wasser schon um die rabenschwarzen Haare; eine ungeheuere Welle wälzt sich heran; sie scheint das Mädchen zu verschlingen; die Nixe weicht ihr aber geschickt aus, läßt sie an sich vorbeibrausen, und nimmt ihr sogar den Tribut ab, denn ein großer Fisch zeigt sich in dem Netze, das sie siegreich emporhebt. Wie ich nachher sah, machen diese Wasserkinder sich gar nichts daraus, wenn auch so eine Wasserlast über ihre Köpfe kömmt; sie schwimmen wie die Enten und schnattern auch wie die Enten fröhlich mit einander fort, während ihnen das Wasser um Brust und Hals spielt.

Calais ist unfreundlich und unansehnlich und die vielen hier lebenden Engländer machen es nicht behaglicher. Die Stadt ruft jedoch Namen und Begebenheiten in das Gedächtniß, welche ihr das höchste Interesse geben.

Von dem historisch Bedeutenden abgesehen, ist das Hotel Dessin, wo, mit Herrn Dessin zu

reden, Monsieur Sterne d' Yorik wohnte, eine der ersten Merkwürdigkeiten von Calais. Wie hätte ich mir es versagen können, die Trümmer des ehemaligen Kapuzinerklosters, das berühmte Remisenthor (oder vielmehr den Platz, wo es stand) und vor allem Sterne's Gemach zu besuchen? Man gelangt durch den Garten zu Nr. 31. Das Einsame, Abgelegene des Zimmers scheint die Täuschung eher begünstigen zu können, als die Phrasen des Kellners, der den frommen Glauben der Reisenden nicht zu seinem Nachtheil zu nähren bemüht ist. Vor der Stube steht mit sehr leserlichen Buchstaben: das Zimmer von Sterne, und das Bild des gemüthlichen Reisenden, nach Reinolds, hängt in dem Gemache. Bei all' dem ist es gewiß, daß dieser Theil des Hotels erst nach dem Tode Sterne's gebaut worden ist.

Ich fand meine Gesellschaft und ein Frühstück, das dem Engländer und mir vortrefflich schmeckte; nur die arme Französin hatte keinen Appetit, obgleich ich sehr rieth, sich zur Ueberfahrt zu stärken, und ihr das beste Beispiel gab.

2.

Das Dampfbot.

Er schifft sich ein und mit geschwellten Segeln
Enteilet er zur Insel hin der Freien,
Der ungeduld'ge Wind' entgegen wehten.

Don Juan.

Schlag zwölf Uhr stiegen wir auf das Dampfbot des Capitaine Dasher. Die Gesellschaft der Ueberfahrenden war bereits versammelt; aber es dauerte noch über eine Stunde, ehe wir fortkamen. Die Polizeidiener schlichen wie Spürhunde auf dem Verdeck umher, um zu sehen, ob jeder Passagier seinen Paß habe unterzeichnen lassen. Ich betrachtete einstweilen meine Reisegesellschaft. Zwei hochgeschminkte Frauen, bei denen die Pariser Verjüngerungs-Methode schlechte Früchte getragen hatte, saßen auf den mittleren Bänken, und sahen in sich gekehrt oder gedankenlos einander an — Bilder der Langeweile! — Eine Mutter mit drei Kindern, wovon das älteste sechs

Jahre alt war, nahm eine andere Bank ein; sie erzählte eben den kleinen Engeln vom Vater, den sie nun bald wiedersehen sollen, und freute sich, in den Goldlocken der Kinder spielend, der Bewunderung, welche wir der Schönheit der Kleinen zollten. Ein alter Engländer saß stumm in der Ecke einer Bank; er sprach während der ganzen Ueberfahrt kein Wort, und saugte bis nach Dover an kleinen Stückchen weißen Zuckers, von dem er, wie es schien, mehrere Pfunde in seinen Rocktaschen hatte. Ein alter General oder Admiral — der Steuermann ließ mir die Wahl — saß mit drei wunderschönen Töchtern im vorderen Raume des Schiffs, wo Lehnstühle mit Betten zum weichen Sitze für die Schönen bereitet waren, und wo die drei Grazien, auf das Lieblichste gruppirt, der Dinge harrten, die da kommen sollten, während der alte Vater von Zeit zu Zeit mit liebender Sorgfalt nach ihrem Befinden fragte. Das Kammermädchen der drei schönen Schwestern zog sich in die Kajüte zurück, und überließ ihre Gebieterinnen dem Schutze des Himmels. Unsere Gouvernante, welche nicht weniger wasser=

schen war, wie die englische Iris, leistete dieser eine Zeitlang Gesellschaft, bis Beide auf der See so krank wurden, daß sich keine um die andere bekümmern konnte. Sonst trieben sich noch eine Menge Leute von mancherlei Art und Charakter auf dem Verdeck umher; eine Obstfrau saß in sich gekauert am Hauptmast und verkaufte um hohe Preise eine nicht sehr veredelte Sorte von Holzäpfeln. Ein Paar arme Teufel, die der Kapitän um eine Kleinigkeit mit nach England nahm, mußten im vorderen Raume Schiffsdienste thun.

Gegen halb zwei Uhr ging es endlich weiter. Der Dampf brauste aus der Eisenröhre in die Luft empor, die Räder klapperten, und der Kapitän schrie sein „Go on!" und sein „Stop her!" viel lauter, als nöthig war, und mit einem Nachdruck, als gält es, eine algierische Fregatte in den Grund zu bohren. Als wir die offene See erreicht hatten, stieg er von der Höhe herab, und nahm in der Kajüte sein Frühstück ein; wir aber hatten Zeit, von der französischen Küste Abschied zu nehmen. Der Wind trieb uns die Wellen

entgegen, und nahm dem Schiffe die Schnellig-
keit, mit der es sich sonst, vom Dampfe getrie-
ben, fortbewegt hätte. Das Kämpfen zwischen
den hohen Wogen, die wie Smaragdberge sich
daher wälzten, gab dem von den Rädern fort-
getriebenen Schiffe eine so unruhige Bewegung,
daß man kaum feststehen konnte. Diese Bewe-
gung wurde stärker, je höher wir auf das Meer
kamen. Die von Südwest heraufströmende Fluth,
die in dem Kanal von den Ufern Englands und
Frankreichs plötzlich zusammengepreßt wird, und
daher hier immer stärkere Wellen wirft, als süd-
licher und nördlicher, wurde von einem entgegen
gesetzten strengen Winde noch höher getrieben, und
spielte mit unserm Schiffchen auf das unfreund-
lichste. Stummer und immer blasser drängten sich
die Passagiere auf die Bänke in der Mitte des
Verdecks, oder suchten taumelnd die Kajüte: die
drei Grazien veränderten ihre Sitze, denn die
zerstäubenden Wellen benetzten sie, so oft das
Bot sich niedersenkte. Die Gouvernante, nach
der ich sah, lag in einem Verschlag in der Ka-
jüte — ein Bild des Jammers: — sie hatte kaum

so viel Kraft, die matten, gebrochenen Augen aufzuschlagen, und mich zu versichern, sie würde in den nächsten fünf Minuten sterben. Neben ihr stöhnte die englische Iris aus tiefer Brust, und die hellen Thränen liefen ihr über die Wangen herab. Da ich nicht helfen konnte, und in dem eingeschlossenen Raum selbst einen Anfall von Schwindel verspürte, so eilte ich, auf das Verdeck und in die frische Luft zu kommen.

Die Szenen hier waren auch nicht sehr erbaulich. Der Verdeck glich einem Lazarethe. Der Schiffsjunge sprang von einer Gruppe zu der andern, große Waschschüsseln bringend und forttragend. Nur die drei Kinder hüpften fröhlich umher, und freuten sich des schaukelnden Botes und der näher ziehenden weißen Felsen ihres Vaterlandes; ihre Mutter sah trübselig-lächelnd zu, wie sie sich auf den Tauen wälzten, und ließ sie in kindischer Lust über die Gesichter lachen, welche eine der geschminkten Damen schnitt, der übel zu werden anfing. Laut jubelten sie, als das Dampfschiff von Dover, Rob Roy (Robin der Rothe) genannt, mit geschwellten Segeln an uns vorüber-

flog, und der ausströmende Dampf wie ein langes Wimpel hinter ihm drein floß. — Als wir halbwegs waren, entschwanden uns, vom Nebel gedeckt, die Küsten; der Wind wurde frischer; die See hob sich majestätisch-zürnend, und unser Schiffchen flog leicht, wie eine Wiege, auf und nieder. Wie ergötzte es mich, die Schiffsmannschaft nun schnell-fertig Masten erheben, Segel ausspannen zu sehen, und mit Windeseile, im wahren Sinne des Worts, über die Riesenwogen zu fliegen. Plötzlich zerriß der Wind den Nebel, und — die englische Küste lag ganz nahe; ich fühlte, mit Lord Byron zu reden,

> What even young strangers feel a little strong
> At the first sight of Albion's chalky belt.

Das Gefühl, mit welchem das mächtige Element mich erfüllt hatte, machte einem andern Raum. Hoch oben am Rande der nächsten Felsen pflügte ein Landmann mit zwei feisten Stieren, und sah mit behaglicher Ruhe auf uns herab; um die Klippenwände kreisten die Vögel, und in der Ferne verklang der Ton einer Glocke. Welch ein mächtiger Kontrast zwischen dem Klang der

Schiffsglocke, welche man hört, wenn das Schiff die offene See erreicht hat, und für Wochen und Monate dem festen Lande Lebewohl sagt, und dem der ersten Glockentöne, die dem Zurückkehrenden vom Gestade her entgegen klingen! — Ueber eine Stunde lang drängten wir uns, vielleicht tausend Schritte vom Strand, westlich hinab. Die englische Flagge ward nun ausgesteckt; Dover-Castle wurde sichtbar; die Thürme, die Häuser von Dover, dem freundlichen Dover, lagen vor uns, und der Anblick der Gallerie, von vielen hundert Zuschauerinnen und Zuschauern besetzt, übte Wunder an den Halbtodten, die sich aus dem Schiffsraum heraufschleppten, und taumelnd, leichenblaß die Sitze suchten, um sich des neuen Anblicks zu erfreuen. Eine Menge grüner und weißer Schleier wehten auf der Gallerie, und ich sah, daß die englischen Damen wenigstens nicht weniger neugierig sind, als unsere Festländerinnen. Das Bot legte an. Ich nahm Abschied von den Reisegefährten, und empfahl die Gouvernante meinem Engländer, da Beide sogleich nach London abzureisen gedachten.

3.

Dover.

Hier, Freiheit, blüht dein mütterlicher Boden.
Matthisson.

Den englischen Boden betrat ich mit einer Art von stolzem Selbstgefühl, welches sich Jeder, der einer Erhebung des Geistes fähig ist, hinreichend erklären wird. — Mir war, als dürfe die Brust hier stolzer schlagen, als dürfe man freier athmen, in dem freien Lande, das, glücklich und in sich geschirmt, von einem kleinen Winkel der Erde aus die fernen Meere beherrscht, und von Pol zu Pol Gesetze gibt. —

In Straßburg hatte ich einen halben Tag gebraucht, bis ich mit der Mauth im Reinen war; hier war in fünf Minuten Alles abgemacht: dort lief Alles, geschäftig thuend, durcheinander, und ich mußte von Pontius zu Pilatus wandern, um einen Mantelsack besichtigen, wiegen, plombiren, die Note unterschreiben, con-

trasigniren, rectificiren u. s. w. zu lassen: hier hatte ich nichts zu thun, als meine Sachen zu öffnen und zu verschließen: nach dem Passe vergaß man zu fragen; auch wurde nie wieder in England nach einem ähnlichen Papiere bei mir gefragt.

Nach einem sehr einfachen, aber eben so köstlichen als kostbaren Mittagessen (wir würden es Abendessen nennen) durchzog ich die Stadt nach allen Richtungen, um mich an der freundlichen Lieblichkeit dieses Orts recht satt zu sehen. Der heitere Eindruck, den Dover auf jeden Fremden *macht*, der zum Erstenmal nach England hinüberkommt, ist in der Niedlichkeit und Reinlichkeit der Stadt und seiner lebendig bewegten Bevölkerung begründet: der Kontrast mit den westlichen Departements von Frankreich, wo Armuth, Unreinlichkeit und schlaffe Trägheit vorherrscht, tritt zu grell entgegen, als daß er nicht sogleich für England einnehmen sollte; die fast antik-schönen Formen des Inselvolkes vollenden den Gesammteindruck. Auf den Shafts (ein runder Thurm, zu dem man durch einen dunkeln Felsengang ge-

langt, und in welchem drei getrennte Treppen angebracht sind, die zur Höhe führen) sah ich den schönen Ort vor mir ausgebreitet; ich verweilte aber nicht lange hier, denn die „heights of Dover“ schienen mir eine ausgebreitetere Aussicht darzubieten. Ich eilte an dem Wachthause und der großen Bierbrauerei auf der Höhe vorbei, und klimmte bis zu dem Gipfel des Berges hinan. Welch erhabene Aussicht! Drüben, rechts und links, nichts als smaragdnes Meer, wallend, wogend, glänzend, da wie Spiegel, dort wie tausend Sternchen. Zur linken Hand die grauen Felsen des englischen Strandes, die berühmte, nach Shakspeare benannte Höhe, welche von dem festen, die weite Küste beherrschenden Schlosse gekrönt wird; rechts düstre Klippen, um welche die wilde See brauste, und zu den Füßen das zierliche belebte Städtchen, über dem der Abend einen weichen, duftigen Nebelschleier ausspannte.

Juden, Schleichhändler, Schiffsknechte, Kaufmannsdiener, Offiziere auf halbem Solde, Spieler und Abentheurer aller Art treiben sich in Dover umher und bieten mit der Masse an-

kommender und abgehender Fremden aller Nationen Gelegenheit zu vielfachen Studien. Die Szenen am Hafen, vor dem Costum-House, vor den großen Gasthöfen, in den Kaffeehäusern wechseln jeden Augenblick und gewähren im Kleinen das Bild des eigenthümlichen Lebens in Seestädten. Die Tempel, wo der Ueppigkeit geopfert wird, fehlen natürlich nicht. Sind die Physiognomien der Einwohner von Dover gleich ächt englisch, so sind die Sitten derselben doch durch den Umgang mit den Franzosen vorzüglich, abgeschliffen und das wahre Charaktergepräge des Britten ist einigermaßen verwischt. Lassen doch die hiesigen wohlhabendern Kaufleute ihre Kinder beiderlei Geschlechts gewöhnlich in Frankreich erziehen oder verziehen! Wenn mir unter den französirten Menschen unbehaglich ward, so flüchtete ich auf die Höhen um Dover, besonders auf die Shakspeare-Klippen, wo die stärkende Seeluft die Brust schwellt und dem Geiste Flügel leiht.

4.

Reise nach London.

Her mit den Pferden! fort, nach Canterbury.
Don Juan.

Ich nahm am zweiten Abend meiner Ankunft in Dover meinen Platz auf der nach London gehenden Landkutsche und tröstete mich, der Kathedrale von Canterbury wegen, welche ich nun nicht sehen konnte, auf eine andere Gelegenheit. Gegen acht Uhr Abends hörte ich die schmetternden Töne der Trompete, welche die Ankunft des Wagens an den verschiedenen Büreau's und Absteigequartieren der Stadt ankündigt, die Straße heraufklingen, und machte mich reisefertig. Ein prachtvoll vergoldeter Wagen, an dessen Aussenseite man seltene geographische Kenntnisse über den Weg nach London und gute Notizen über die besten Gasthäuser auf der Straße sammeln konnte, des Reichthums der Farben, der Zierlichkeit der Zeichnung und der schönen Form der Schriften

und deren Mannichfaltigkeit nicht zu gedenken; — ich sage ein prachtvoll vergoldeter Wagen rollte daher, gezogen von vier Pferden, deren jedes einzeln an dem Wagen des ersten Elegants in London und Paris eine stattliche Figur gemacht hätte; hier waren sie freilich alle braun, aber ob etwas heller oder dunkler, war dem ehrlichen Kutscher, der uns führte, so gleichgültig, wie mir. Der Wagen war ganz besetzt, das Innere, wie die Plätze außen. Der Kutscher sah gar nicht aus, als ob er Lust hätte, lange auf mich zu warten; er deutete auf meinen Platz, Aussenseite, am vorderen Theil des Wagens, oben auf der Decke, dem Himmel nahe; ich stieg hinauf und die Braunen tanzten weiter. Von der Lieblichkeit des schönen Städtchens, von dem Reize der in den Straßen lustwandelnden Schönen wüßte ich nichts zu sagen, hätte ich mich erst bei dieser Gelegenheit damit bekannt machen sollen, denn auf der schwindelnden Höhe sah ich nicht eben mehr als gar nichts, weil ich mich an diese lustige Schaukel und an den schwindelnden Sitz erst gewöhnen mußte.

Es saßen unserer vier auf der obern Vorderbank des Wagens, und ich machte, sobald wir vor der Stadt waren, Bekanntschaft. Die Art von Angst, welche mir mein erhabener Sitz einflößte, und die ich mich schämte zu bekennen, diente als Einleitung zu einem Gespräch mit meiner hübschen Nachbarin, in welches sich sogleich ihr Nachbar — wie ich alsbald erfuhr, seit drei Tagen ihr Gatte, — theilnehmend mischte: Beide versicherten mich, daß man wegen der Vortrefflichkeit der Straßen in England selten von einem Unglück höre; daß ich die Nacht noch vortrefflich da schlafen würde, wo ich eben wachend zu fallen fürchtete. «Ueberhaupt,» bemerkte das niedliche Weibchen, «ist das Umfallen des Wagens für die am wenigsten gefährlich, welche hier oben sitzen; man liegt so, ohne zu wissen wie, mit einem sanften Schwunge, auf der Wiese jenseits des Grabens, oder im schlimmsten Fall, in dem Graben behaglich hingestreckt, während die in dem Wagen gewöhnlich Beulen, wann nicht zerbrochene Hirnschädel und Arme davon tragen.» Da mir selbst der «sanfte Schwung» unange-

nehm gewesen wäre, so hielt ich mich an dem Eisenstab, der sich um den Wagen zog, fest und beschaute den romantisch=fruchtbaren Thalgrund, welcher sich, als die Doverhöhen hinter uns lagen, eng eingeschlossen, üppig grün, mit vielen Wohnhäusern geschmückt, vor uns hinzog; der einbrechende Abend gab der Szenerie eine sommerlich warme Beleuchtung, welche auch dem liebevollen Auge und der schönen Gestalt meiner Nachbarin zu gut kam, denn sie glich mit dem starken Schatten unter dem breit gekrämpten Hute ganz dem berühmten Bilde der Pompadour.

Diese junge Kaufmannsfrau aus Chatam war ganz und gar nicht, wie ich mir die Engländerinnen gedacht hatte; eine lang genährte Vorstellung von Engländerinnen war mir in früher Jugend durch Pariser Karikaturen, welche ich aber für nichts weniger, als Karikaturen nahm, dann durch Erzählungen von Reisenden, welche wahrscheinlich Haubenköpfe und Wachsfiguren für Engländerinnen nahmen, und durch hypochondrische, blödsinnige Ladies geworden, welche ich auf dem festen Lande hier und dort

wie Störche durch die Straßen der Städte trollen, oder in ihre Reisewagen eingekerkert gesehen hatte. Schon in Dover hatte ich Alles anders gefunden, als ich mir es vorgestellt hatte.

Unsere Reisenden halten die Engländerinnen für spröd und stolz-kalt, während sie schüchtern und zurückhaltend sind, die Galanterie der Fremden nicht beachten oder gar nicht sehen, und ihre edle Dreistigkeit mit der Verachtung behandeln, welche sie verdient. Das Nationale in Charakter und Benehmen der Engländerinnen spricht sich sogleich günstig für sie aus: die Sinnlichkeit hat wenig Antheil an ihnen; Form und Anstand werden in keinem Verhältnisse außer Augen gesetzt; das Gefühl liegt tief und wird darum gar nicht, oder leidenschaftlich erregt: das Verhältniß zwischen den beiderlei Geschlechtern ist daher ein inniges oder gar keines — zärtliche Freundschaft, tiefgefühlte Zuneigung, Liebe, oder Kälte, Gleichgültigkeit; Koketterie ist eine Seltenheit; Sittenlosigkeit verstößt den Mann wie das Weib aus der guten Gesellschaft; der Untreue folgt Verachtung; Eifersucht hält die ächte Engländerin für

eine zu niedrige Leidenschaft; Charakterfestigkeit, hoher Muth in Gefahr und Unglück zeichnet sie vorzüglich aus, so wie Schlichtheit und Einfachheit des Benehmens im häuslichen Leben, ein zarter Sinn für das Schickliche und sorgsame Pflege gastfreundlicher Verhältnisse. Ausnahmen gibt es überall; sonst gilt dieser allgemeine Charakterumriß auch nur für meine Erfahrungen.

Kehren wir zu unserer Stage-Coach zurück. Die junge Frau hätte es nie gewagt, eine Unterhaltung mit einem Fremden fortzusetzen, wäre sie ohne *ihren* Mann gereist; mit dieser Schutzwache zur Seite ließ sie ihrer guten Laune freien Lauf, und ergötzte mich eben so sehr durch ihre naiv-drolligen Einfälle, wie durch einen Geist des Widerspruchs, der mehr oder weniger allen lebhaften Frauen beizuwohnen scheint, hier aber so überwiegend vorherrschte, daß sie nicht umhin konnte, sich am Ende selbst deshalb als schuldig zu erklären.

Um es kurz zu sagen, meine nächtliche Reise bis nach *Chatam* war eine Lustreise: Frohsinn

und Lachen hatten vielleicht nie so lebendig auf diesem Wagenhimmel gewaltet, und ich schied von dem heiteren Kinde recht dankbar für die wenigen, aber sehr vergnügten Stunden, welche ich an ihrer Seite hingebracht, und welche ich für ein gutes Vorzeichen nahm; auch hoffte ich, mich in allen meinen Vorurtheilen gegen die Engländer so angenehm enttäuscht zu finden, als es in Bezug auf das weibliche Geschlecht bereits in Dover und auf dem Schnellwagen geschehen.

Die Pferde, die wir in Chatam erhielten, schienen von den Horen mit Ambrosia gesättiget worden zu seyn, so sprühte das Feuer aus den Augen der Thiere, so ungestüm machten sie sich Bahn vor dem lauen Morgenwind, der seine neptunische Abkunft ganz und gar verläugnete. Mein bis jetzt ganz stummer Nachbar wurde durch diese Eile aus seiner Ruhe aufgestört und gähnte etwas überlaut, worauf er wieder verstummte und einnickte: mir aber fielen Byron's, für die deutschen Posten einigermaßen anzügliche, Verse ein:

Tramp, Tramp o'er pebble, and splash, splash through
puddle;
Hurrah! how swiftly speeds the post so merry!
Not like slow Germany, wherein they muddle
Along the road, as if they went to bury
Their fare; and also pause, besides, to fuddle
With „Schnapps" — sad dogs! whom „Hundsfot" or
„Ferflucter"
Affect ne more than lightning a conductor. *)

---

*) Frisch über Kiesel, fort durch Pfützen! Hurrah! Wie fliegt die lustige Post! Nicht wie im trägen Deutschland, wo sie die Straße entlang sich schleppen, als führten sie eine Leiche; auch nebenher noch anhaltend, um sich in «Schnaps» zu berauschen — schwerfällige Bursche, die „Hundsfot" oder „Ferflucter" nicht mehr anficht, als der Blitz einen Conductor.

5.

Ankunft in London.

> Um, wo ich war, genauer zu erspähen,
> Ließ ich das Aug, vom Schlafe neu gestärkt,
> In jeder Richtung wundernd sich ergehen.
>
> Dante.

Als wir Dartfort verlassen hatten, begann es zu dämmern, der kühle Morgenwind weckte meinen liebenswürdigen Nachbar wieder aus seinem süßen Morgenschlummer; indem er sich tiefer in seinen Mantel hüllte, und dem frischen Ost ein mürrisches Gesicht und ein „Damn!“ zuwarf, schlief er wieder ein.

Die Sonne ging eben auf, als wir die Höhe von Shooter's Hill erreichten. Da der Wagen nicht anhielt, so war auch an ein Festhalten der Einzelnheiten, welche diese Höhe, von der man, von Dover kommend, London zum Erstenmal vor sich sieht, nicht zu denken. Mir war, wie Einem, der, plötzlich aus einem Traume er-

wachend, was er längst gewünscht, gehofft, verwirklicht vor sich sieht. In zwei Stunden sollte ich mitten in London seyn! daran knüpften sich alle Gedanken; ich sah so gut als nichts, denn ich wollte Alles sehen. Eine Masse von Häusern, die ich, weil sie zu ausgedehnt war, kaum für das halten konnte, was sie war.: einige dicke Riesenthürme, von Dampf und Nebel umspült; ein Stück von der Themse, majestätisch die Silberwogen fortwälzend; ein einsames Schiff mit großen braunen Segeln, die der Morgenwind schwellte; eine romantische Landschaft, wie ein schöner Garten anzuschauen, in dem frischesten, saftigsten Grün; zierliche Landhäuser, um die sich dunkles Lorbeer-Gebüsch zog; Hunderte von Wagen, Cabriolets und Reitern, Alles der ungeheuern Weltstadt zuströmend; an den Fenstern wohlgeformte blühende Mädchengesichter; rüstige Bursche, welche Fenster und Laden öffneten; eine breite bequeme Straße, die man allenthalben mit Wasser begoß, damit kein Staub entstehe; Kaufladen an Kaufladen, Fabriken, Mädchenschulen, Erziehungshäuser für Knaben — das war es

ohngefähr, was ich von dem Shooter's Hill an bis zur Blackfriars-Brücke in stetem Wechsel an mir vorübergehen sah. Wo London eigentlich anfängt, konnte ich nie recht ausmitteln, denn die Landhäuser und Dörfer um die Stadt fließen so sehr mit dieser zusammen, daß Alles ein großes Ganze zu seyn scheint, das zu überschauen und in Gränzen abzuzäunen, kaum möglich ist.

Welche Aussicht nun auf der Blackfriars-Brücke von meinem Wagenhimmel herab! Vor mir erhob sich die Prachtkuppel von St. Paul in die Wolken, links strebten die massenhaften Thürme von Westmünster in die blaue Morgenluft empor; zwischen diesen beiden Punkten eine unzählbare Menge großer Thürme, Kirchen, pallastähnlicher Gebäude; unten die Themse, bedeckt von Schiffen, auf deren Verdecken bunte Gruppen von Ankommenden und Abreisenden; dort eine herrliche Yacht zur Abfahrt bereit; hier ein Dampfschiff, mit Musikanten auf dem Verdeck, stromaufwärts schwimmend, und der Dampf, wie ein langes Wimpel hinterdrein fliegend. Und nun der Eintritt in die eigentliche Stadt (City)

und sogleich in eine der schönsten, reichsten und belebtesten Straßen — Fleetstreet — in dieses bunte, wogende Menschen- und Wagengewimmel. Statt über den Strand heraufzufahren, und über Haymarket nach Coventry-Street einzubeugen, wo ich abzusteigen gedachte, mußte der Coach Man einen Umweg von drei Meilen machen, um einen alten Herrn, der im Innern des Wagens saß, zu seiner Wohnung zu bringen, und auf diese Weise wurde ich in London sogleich ein wenig bekannt, denn die Namen der Straßen, der Squares sind überall in großen Charakteren an den Ecken der Straßen und Plätze angemalt. Bei der unermeßlichen Menge von Menschen, die auf dieser Spazierfahrt an mir vorbeiströmte, hoffte ich einen der zehn bis zwölf Bekannten, welche ich in London hatte, ansichtig zu werden; es waren aber nichts als fremde Gesichter. Endlich sah ich den weißen-Bären in der Coventry-Straße von Ferne glänzen, nahm von meinem stummen Nachbarn einen stummen Abschied, trat in dem Gasthause ein, und verlangte ein Zimmer mit einem Bett. Der

Waiter überlieferte mich der Chamber-Maid, und diese führte mich endlose Treppen hinauf, sehr redselig bedauernd, daß das Haus so überfüllt mit Gästen sey. In dem anstoßenden Zimmer hörte ich zwei Franzosen mit der gewöhnlichen Volubilität der Zungen Paris und London mit einander vergleichen, wo denn natürlich Alles zu Gunsten des französischen Babels ausfiel, obgleich sie noch nicht vier und zwanzig Stunden in dem englischen zugebracht hatten, und der Sprache des Landes, wie ich leicht merkte, ganz unkundig waren, ein Umstand, der für den Fremden in London von großer Bedeutung ist, denn — um nur ein kleines Beispiel zu geben — wer auf den Straßen zurecht gewiesen seyn will, und auf gut Englisch fragt, erhält allenthalben den freundlichsten Bescheid; Gering und Vornehm bleibt stehen, und begleitet sogar den Fragenden, um ihm den nächsten Weg zu seinem Ziel zu zeigen; wer aber nicht ordentlich zu fragen versteht, den fertigt man mit einem Fingerzeig ab, oder läßt ihn ganz stehen.

Mein Zimmerchen war nichts weniger als ansprechend. Das einzige kleine Fenster ging auf den Gang, und wenn ich nicht wie in einer Bude wohnen wollte, mußte ich es verhängen. Ich tröstete mich indessen mit der Hoffnung, daß ich es wohl nicht länger, als bis zum nächsten Tag bewohnen werde, schloß die Thüre ab, legte mich zu Bett und entschlief, trotz des faden Gesprächs der zwei Franzosen, die ihren Mittheilungen gar kein Ziel setzen konnten, nach wenigen Minuten.

Es mochte gegen zwei Uhr Nachmittags seyn, als ich wieder erwachte; die Franzosen plauderten noch auf ihre Weise fort. Ich trank Thee, und ging nun, Besitz von ganz London zu nehmen (wie ich nämlich glaubte). Zuerst fragte ich auf der Straße nach Portland-Square, wo ein Freund von mir wohnte, von dem ich seit Jahren nichts gehört hatte. Man nannte mir die Straßen, durch die ich gehen müßte, um dahin zu kommen. Die Namen der Straßen vergaß ich in demselben Augenblick wieder, aber ich merkte mir die Richtung und begann die Wanderschaft. Der Abwechslung wegen, oder viel-

mehr, weil ich mich in der Richtung geirrt hatte, kam ich denn auf Leicester-Square, wo ich die Gebäude umher und den schönen Garten in der Mitte des Platzes bewunderte, und ein Mädchen, das mir überaus freundlich begegnete, und eine ganz andere Art von Auskunft geben zu wollen schien, als die, welche ich verlangte, nach Portland-Square fragte; sie versicherte mich, das sey fünf Meilen von da, und hob den griechischen Arm, mir die Richtung zeigend. Ich dankte und ging weiter, der Andeutung folgend. Gegen fünf Uhr fand ich mich auf dem Soho-Square, und sah eine Menge der schönsten Frauen und Mädchen in ein Haus strömen. Ich folgte dem Strome, und fand mich plötzlich — in die Mährchen von Tausend und Einer Nacht, nach Arabien, in einen der köstlichsten Bazaars versetzt, wie die freundlichen Leserinnen diese aus jenen lieblichen Mährchen wohl kennen werden. Ich meine den schönen, vielberühmten und vielbesuchten Bazaar, auf Soho-Square. Welches Leben! Welcher Reiz! Welche ächt antike Formen der Frauen! Welche geschmackvolle Anord-

nung der Kaufläden! — Während ich die zierliche Arbeit eines geschnittenen Steins, auf dem ein Vergißmeinnicht und der schottische Spruch: Dinna forget me (Vergiß mein nicht!) gegraben war, betrachtete, fiel einer jungen Dame neben mir der Handschuh auf die Erde, und ich eilte ihn aufzuheben; verwundert dankte mir das Mädchen, und flüsterte ihrer Gesellschafterin halb hörbar zu: «das muß ein Fremder seyn! Unsere Landsleute hätten nie die Artigkeit gehabt, einer Unbekannten den Handschuh aufzuheben.» Ich gedachte eben der Artigkeit der Engländer gegen Fremde, auf meine Erfahrung mich berufend, eine Lobrede zu halten, als mein Freund, von Mutter und Schwestern — ein Kranz lieblicher Blüthen — umgeben, durch die Hallen daher kam. Wir begrüßten uns auf ächt Englisch, d. h. händeschüttelnd, und — ich sah diesen Tag nichts mehr, als die liebenswürdige Familie meines Freundes.

6.

Wohnungen.

Vom Weisen ward das „Nichts zu sehr"
In dem Spruche vielfach gepriesen.

Pindar.

Je öfter ich an Fenstern die Worte „To be let" und „Boardinghouse" las, desto eigensinniger wurde ich in Bezug auf die Wahl meiner Wohnung. Es galt daher, eine Excursion in der Stadt zu machen, vorerst um zu sehen, welche Straße mir am besten gefiele und dann, wo sich eine Wohnung darin für mich fände. Wer hat nicht von der Bondstreet gehört oder gelesen, von diesem Stapelplatz des Luxus und der Schönheit, diesem Inbegriff aller Herrlichkeiten von London? Durch diese Straße gehen und mich entscheiden, darin zu wohnen, war eins und dasselbe. Welche Augenweide, von einem solchen Fenster die schöne Welt an sich vorüberwallen zu sehen, das Treiben der verschiedensten Stände,

der mannigfaltigsten Charaktere zu überschauen, auf der gefalteten Stirne des Kaufmanns, auf der tiefsinnigen des Staatsmanns und Gelehrten, auf der sonnenklaren des lebensfrohen Abentheurers, in dem stolzen Auge der Lady, und in dem lockenden Flammenblick der Courtisane, auf dem jugendfrischen, blühenden Antlitz des Landmädchens und dem melancholisch-empfindsamen des Kammerzöfchens Geheimnisse zu lesen, wie man sie nicht in Memoiren niederlegt und nicht in Romanen darstellt! Welche Wonne, von da herab die Pracht der Kaufläden, die Industrie der Verkäufer, den eckeln Luxus der Käufer und Käuferinnen vor Augen zu haben? Welcher Gewinn an Menschenkenntniß, die großen und kleinen Intriguen zu beobachten, welche auf diesem Lebens- und Menschen-Markte angeknüpft, fortgesponnen und beendigt werden! Kurz, ich wollte in der Bondstreet wohnen.

Da sah ich denn an einem Kupferstichladen eine Tafel, mit den einladenden Worten überschrieben, ausgehängt, klopfte fünfmal mit gebührender Derbheit an der Hausthüre und trat

ein. Aus dem Zimmer neben dem Laden, wurde ich in eine Art von Sprachzimmer geführt und gebeten, Platz zu nehmen. Während der halben Stunde, die ich warten mußte, hatte ich Zeit, meine Umgebungen zu betrachten. Ein Spiegel, ein Sopha mit einigen Stühlen und ein Addreß-Kalender von London machten das ganze Ameublement des Gemaches aus. In dem letztern fand ich so viele bekannte und interessante Namen, und machte Bekanntschaft mit so vielen Unbekannten, daß ich reiche Unterhaltung hatte. Endlich kam eine Art von Handlungsdiener, der sich erbot, mir das einzige, eben freie Zimmer im Hause zu zeigen. Wir traten die Reise an. In London, besonders in den bewohnteren Theilen der Stadt, hat sich kein Lord zu schämen, wann er drei bis vier Treppen hoch wohnt. Ich ließ mich daher sehr geduldig sechs Treppen hinauf führen; als wir die siebente betraten, machte ich einige Schwierigkeiten, folgte aber und sah mich — in die Subterraneen von Gillon versetzt, nur daß ich nicht die frische Luft und die Musik der Wellen des Leman und die romantischen Fel-

sen von Meillerie durch in die Felsen gehauene Löcher, sondern einen Hof mit altem Gemäuer, an welchem vorspringende Wohnungen wie Vogelkäfiche hingen, das Geschrei von kleinen Kindern und das Gahren eines Blasebalgs, vier Zoll himmelsblau in der Länge und zwei Zoll in der Breite, und gegenüber, aus einem kleinen Fenster blickend ein Vollmondsgesicht, mit Ale und Roastbeef ausgepolstert, von dem ich jetzt noch nicht begreife, wie es durch die enge Fensteröffnung an das Freie gelangte, im Angesicht hatte, statt all des Zaubers, den ich mir von einer Wohnung in, und der Aussicht auf die Bondstreet versprochen hatte. Ich machte mich, so schnell ich konnte, aus dem Hause, um eine andere Wohnung zu suchen.

Nahe dem Eingang in die schöne Conduitstraße, wo Henry Colburn und der geistreiche, liebenswürdige Campbell monatlich der eleganten Welt von London, und, nebenher, den deutschen Zeitschriften mit ihrem neuen Magazine so reichen Stoff zur Unterhaltung darbieten, las ich hinter einem bescheidenen Fensterchen abermals

die bekannten Worte. Ein junges Mädchen, sittsam und schüchtern, wie eine junge Quäkerin, und schön, wie ein Engel, öffnete die Thüre und führte mich zur Hausfrau.

Mit einer Artigkeit und Zuvorkommenheit, von der ich in Frankreich kein Beispiel gefunden, führte mich die etwas korpulente, aber dennoch lebendig-bewegliche Dame drei Treppen in die Höhe, und zeigte mir zwei Zimmer, wie sie ein Graf Leicester seiner Amy in dem alten Cumnorplace nicht schöner eingerichtet hatte, wenn wir Sir Walter Scott glauben können. Die Wände Ein Spiegel, die Tische von Mahagoni, und das Fußwerk vergoldet, die Stühle, die Sopha's mit himmelblauem Sammt überzogen, das Kamin vom schönsten weißen Marmor, reiche Teppiche auf dem Boden u. s. w.

Etwas kleinlaut fragte ich nach dem Preise der zwei Zimmer. Meine Dame führte mich erst an das Fenster, wie der Versucher, mir die Reiche der Welt zu meinen Füßen zu zeigen. Welche Aussicht! Unter meinen Fenstern der Blüthen-

kranz der lustwandelnden Londnerinnen; die Reihen der glänzenden Wagen mit Junonen und Heben besetzt; zierliche Reiterinnen, in deren Auge der tiefblaue Mittagshimmel widerstrahlte; an den Fenstern des Hauses, mir unmittelbar gegenüber, eine Gallerie junger Schönheiten, deren Nachbarschaft — — Aber der Preis, um welchen solch ein Paradies auf einige Monate zu miethen stand!? — Da mir schwerlich jemand, der nicht selbst in London war, glauben würde, wenn ich die Summe nennte, die man als wöchentliches Miethgeld forderte, so verschweig' ich sie, und bemerke nur, daß ich der höflichen Dame etwas von «Besinnen» und «Besprechen mit den Freunden» und «zu großer Lebhaftigkeit der Straße» sagte, das hübsche Mädchen, das mir die Thüre öffnete, gar nicht mehr anzusehen wagte und der Bondstreet, oder doch einer Wohnung darin, nach den zwei unglücklichen Versuchen, auf immer und ewig Lebewohl sagte. Mein Entschluß war schnell gefaßt; ich wollte eine Wohnung in der entlegensten, unbesuchtesten Gegend der Stadt beziehen, um mich selbst zu strafen,

daß ich in Bondstreet wohnen zu wollen die Kühnheit gehabt hatte.

Der Wunsch, einer mir befreundeten Familie nahe zu seyn, bestimmte mich endlich, mich an dem Montaquesquare einzumiethen. Ich fand leicht, was ich suchte. Für drei Guineen die Woche erhielt ich zwei, freilich sehr kleine Zimmer zu ebener Erde, Frühstück und Mittagessen. Der Herr, mit dem ich unterhandelte, hatte ganz die charmante Weise der Institutsinhaber, bei denen sich ein neuer Zögling meldet, oder der Buchhändler, wenn sie eben eines bekannten Schriftstellers bedürfen. Die Hausfrau sah ich Abends beim Mittagessen, zu welcher Zeit mein Gepäcke aus dem weißen Bären bereits angekommen war.

Die Unterhaltung bei Tische war nicht sehr lebendig. Die genannte Mrs. Bangs, ein Weibchen von ein bis zwei und zwanzig Jahren, war das personificirte Phlegma, dem man jedes Wörtchen abkaufen mußte; der Hausherr hatte sechs bis zehn Zeitungen neben sich liegen, welche er dann und wann mit inbrünstigen Augen ansah,

und nur des neuen Miethsmannes wegen während des Essens zu lesen einiges Bedenken trug. Zwei junge Irländer, die zu ihrem Vergnügen in London zu leben behaupteten, obgleich ich sie nie vergnügt sah, sprachen in ihrem Dialekt über Pferde und Hunde und bekümmerten sich um die Gesellschaft nicht; ein junger Arzt endlich, der noch in unserm Hause wohnte, zudringlich und geschwätzig, wie alle solche Charlatans, setzte sich von der ersten Stunde an in den Kopf, deutsch von mir lernen zu wollen, fragte bei jeder Schüssel, ob man diese auch in Deutschland habe, wie man sie dort nenne, u. s. w. Am nächsten Tage las Herr Bangs zwei der unendlich langen Zeitungen von Anfang bis zu Ende, am dritten vier, am vierten sprach er kein Wort mehr, und ich hörte, wie ich sogleich geahnt hatte, daß er gewöhnlich bei Tische lese, und sich nicht damit befasse, in Unterhaltung mit seinen Miethsleuten sich einzulassen.

Neben dieser Dumpfheit und Stumpfheit der Tischgenossen, hatte die Wohnung noch andere Unannehmlichkeiten. Es ist eine sehr misliche

Sache, hier zu ebener Erde zu wohnen: Geblatsch, Gespräche, Getöse auf dem Gang; Klopfen und Klingeln an der Thüre; Nachfragen, so wie man das Fenster öffnet; Lärmen auf der Straße; Kindergeschrei und Ammengebelfer auf dem Treppensitze und in dem nur zehn Schritte entfernten Garten (die Squares sind die Sammel- und Tummelplätze der Kinder in der Nachbarschaft); mit einem Worte, Tag und Nacht keine ruhige Minute. Morgens weckte mich Tag für Tag ein Kleiderjude, der sein „cloth! cloth!“ brüllte; Abends postirte sich der Nachtwächter mit seiner Hütte unmittelbar vor mein Fenster und sprach die ganze Nacht mit sich selbst, oder keuchte, oder ließ, bei der geringsten Veranlassung, seine Schnarre rappeln, oder schrie, wie vom bösen Geiste besessen. Ferner: Wollte ich in die City, so hatte ich anderthalb Stunden zu gehen; das britische Museum, die großen Theater lagen fast eine Stunde östlich, ein Gang nach Ranelagh, nach Vauxhall, war eine Reise; der Nachhauseweg nach Mitternacht, durch die hundert öden, unheimlichen Gassen und Gäßchen war etwas

höchst Abschreckendes für den in London noch ganz Fremden.

Ich trat daher schon am vierten Tage meines Aufenthaltes auf Montaguesquare eine neue Wanderung gegen das Centrum der Stadt hin an, in der Absicht, mich dort, sobald möglich anzusiedeln.

In Adelphistreet, Adamsstreet, Norfolkstreet u. s. w. (nahe dem linken Ufer der Themse, den großen Theatern und der City) drängten sich die Aushängeschilder der Miethleute Aufnehmenden. Es war mir aber zu dunkel, zu öde, zu einförmig in diesen Gassen. Ich wünschte eine Wohnung, die das Mittel hielt zwischen der auf Bondstreet und der auf meinem Square. Die schöne, breite, belebte Straße, Strand genannt, schien allen meinen Wünschen zu entsprechen. Der Zufall führte mich dieses Mal schnell und glücklich. Ganz nahe unserm Landsmanne Ackermann sah ich an einem nicht uneleganten Hause die bekannten Worte ausgehängt, trat ein, erkundigte mich, ob ein auf die Straße gehendes Zimmer zu haben sey, ließ mir dasselbe zeigen, fand es über

Erwartung zierlich, die Aussicht auf den Strand ausgedehnt, den Preis für Wohnung und Essen ziemlich billig (42 Sh. wöchentlich) und war mit der Unterhaltung der Hausfrau, zu der man mich führte, so zufrieden, daß ich schon am folgenden Tage einzuziehen beschloß, was auch geschah, da sich meine Hausleute an dem Square billig finden ließen.

7.

Der Morgen.

> Und so gewöhnt, für Andre nur zu leben,
> Schien Mühe nur ihr Fröhlichkeit zu geben.
>
> Göthe.

Auf dem Strande eingewohnt, war mir, als fing ich jetzt erst an, recht eigentlich in London zu leben. Das Gewimmel der auf den breiten Trottoirs auf- und abströmenden Menschenmenge; die hundert bunt besetzten Landkutschen und Schnellwagen, welche vom Morgen bis zum Abend vor-

überrollten; die Nähe großer Kunstladen und Buchhandlungen; die geringe Entfernung des Italienischen Opernhauses, — der zwei großen Theater, der belebtesten Brücken, des jetzt seine Schätze auslegenden Somerset House's, des britischen Museums und der City — ließen mich bald der getroffenen Veränderung recht froh werden; eben so glücklich mußte ich mich in Bezug auf meine häuslichen Verhältnisse preisen.

Meine Hausfrau war eine eben so ehrenwerthe als liebenswürdige Frau von sieben bis acht und zwanzig Jahren. Ihr Gatte lebte, seiner schwächlichen Gesundheit wegen, seit mehreren Jahren auf dem Lande. Ihre drei Kinder hatte sie bei Verwandten in Pension und weihte sich ganz dem Hauswesen und ihren Pflichten als Haus- und Kostherrin. Mit Anmuth und Anstand nahm sie die erste Stelle bei Tisch ein, hatte für jeden ihrer Hausgenossen ein freundliches Wort, und sah jeden Wunsch ihrer Gäste, eh' er laut ward. Ihre Kenntnisse waren beschränkt, aber sie hatte einen klaren Verstand, ein treffendes Urtheil, richtigen Takt, hohes Zartgefühl

und wahrhaft weibliche Würde. Nie hörte ich ein, im entferntesten anstößiges Wort in ihrer Gegenwart aussprechen. Bei der größten Sparsamkeit, deren sie sich befleißigte, wurde doch jeder billige Wunsch befriedigt. Ich sah sie zuweilen in der peinlichsten Angst, wenn sie glaubte, einem ihrer Hausgenossen etwas nicht nach Gefallen gemacht oder ihn durch eine unrecht verstandene Aeußerung gekränkt zu haben. Wer zu einem Gastmahl ausgebeten war, konnte sicher seyn, sie, wenn er um drei oder vier Uhr Morgens nach Hause kam, noch wachend und wartend zu finden. Mit mütterlicher Sorgfalt wartete und pflegte sie den, der sich unwohl fühlte: da war des Nachfragens und der Anerbietungen kein Ende.

Um neun Uhr Morgens klang der kleinen Mary (unseres Hausmädchens) Stimme: „Breakfast is ready, Sir!“ die Treppe hinauf, worauf die Früh-Arbeiten geschlossen wurden und es in den Speisesaal ging. Thee, Kaffee, so wie Fleischspeisen, wählte jeder nach Belieben: das Theater der letzten Nacht, das Merkwürdige, was sich in

London während der Nacht zugetragen, wurde erzählt und besprochen, Plane für den Tag gemacht und erwogen u. s. w. Nach dem Frühstück wurden die Morgenzeitungen gelesen; dann, wenn das Wetter günstig und sonst keine Abhaltung da war, in die weite Londner Welt gegangen, oder in dem britischen Museum gearbeitet, oder ich rückte, während der warmen Monate, den Tisch an mein Strandfenster; in der spätern Jahreszeit ging ich in unser Gesellschaftszimmer, an den geräumigen Tisch in der Nähe des behaglichen Kamin's, wo dann gewöhnlich auch ein junger Architekt seine Werkstätte aufschlug und unsere liebenswürdige Hausfrau sich mit weiblichen Arbeiten beschäftigte. Wenn wir müde waren, oder Lust hatten, zu plaudern, wurde geplaudert, bei welcher Gelegenheit unsere Mistreß sich einst auch über ihre frühern Verhältnisse äußerte.

Ihr Vater war Besitzer eines kleinen Gutes in der Nähe von Windsor; er hatte sich eine kleine Summe erspart und setzte seinen Stolz in die sieben Kinder, welche ihm seine, zu früh ver-

storbene Gattin hinterlassen hatte. Die drei Knaben wurden, wie mit den Knaben aus bemittelten Familien in England gewöhnlich geschieht, in ein Institut gegeben; die Mädchen wuchsen im väterlichen Hause bis zu ihrem zwölften Jahre heran und wurden dann in eine belobte „School for young Ladies“ gegeben, wo sie eine vortreffliche moralische Erziehung erhielten, auch Geographie, Geschichte und Französisch gelernt zu haben die Meinung hatten, während sie nur in weiblichen Arbeiten einiges Geschick erlangten, in andern Kenntnissen aber blos, oder kaum, die Anfangsgründe inne bekamen. So meint z. B. meine Hausfrau noch heute, sie spreche recht schön französisch — und wer Englisch versteht, erräth auch mit einer Art von Gewißheit, was sie etwa Französisch gesagt zu haben glaubt. Mit dem fünfzehnten Jahre wurde meine Hauswirthin in das väterliche Haus zurückgebracht, ein Jahr später ihre jüngere Schwester. Am Hochzeitstag ihrer ältern Schwester lernte sie Herrn W. kennen; er gefiel ihr ziemlich, sie ihm ausnehmend, die Bekanntschaft wurde bald innig, zum großen Ver-

drusse ihres Vaters, der dem jungen Bewerber keinen Gefallen abgewinnen konnte. Die Liebe, die Alles kann, machte aus dem leichtsinnigen W. einen gesetzten Mann; die Verbindung wurde geschlossen und die neuen Eheleute reisten nach London, wo sie ein Haus mietheten und glücklich genug waren, ein halbes Dutzend junge Leute zu finden, welche zu ihnen zogen und ein solides Kost- und Logisgeld bezahlten. Sie waren nun geborgen und Mistress W. hätte ihr Loos ein beneidenswerthes nennen können, wenn nicht häufige Unfälle ihre Familie heimgesucht hätten. Ihre zwei ältern Brüder, welche sich dem Seedienste geweiht hatten, verschlang das Meer bei ihrer Reise nach Calutta; die ältere Schwester starb wenige Monate darauf und hinterließ zwei unerzogĕne Kinder. Ihre jüngere Schwester machte ihr die meisten Sorgen. Lebendigen Geistes, leicht erregbaren Gefühls, nicht ohne äußere Schönheit — vorzüglich war ihr Auge durch seine veilchenblaue Farbe, durch Schnitt, Größe, Ausdruck und Feuer ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung — fand sie die Einsamkeit in der Lodge

ihres Vaters, in der Nähe des Windsorparkes, bald unerträglich, und quälte ihren Vater und alles, was in ihrer Nähe war, durch eine stets düsterer und bitterer werdende Laune. Einige kleine Intriguen, zärtlicher Natur, versüßten einigermaßen die Qual ihres «Waldlebens,» wie sie es nannte; aber ein solides Glück erwuchs ihr nicht und ihr Verhältniß zu dem ebenfalls überaus grämlichen Vater wurde endlich so unangenehm für beide Theile, daß sie sich zu trennen entschlossen. So hat der Vater, der das jüngste Töchterlein immer für sein Lieblingskind ansah, und ausgab, und als solches behandelte, den Schmerz erfahren, sich auf immer von ihr zu trennen: er will sie nie wieder sehen, und, wie ich den Alten kenne, wird er Wort halten.

Es fügte sich glücklicherweise, daß der jüngste Bruder, der Offizier in einem Reiterregimente war, und bei Waterloo eine Fußwunde erhalten hatte, welche ihn zum Dienste untauglich machte, in die Hauptstadt zog und seine Schwester zu sich nahm.

Das Stadtleben, einige nützliche Lebenserfahrungen, und das ein wenig gekühlte Blut der jungen schönen Eigensinnigen, brachte eine glückliche Veränderung in ihr hervor.

Mrs. W. hatte indessen den Kummer, ihren Gatten, mit dem sie sechs Jahre sehr glücklich gelebt hatte, erkranken zu sehen; der Ausspruch der Aerzte zwang ihn, die Stadt zu verlassen und seine Gesundheitsumstände sind der Art, daß er seine Lodge in der Nähe von Bath nie zu verlassen im Stande ist. Die drei Kinder sind zu Windsor, wo ihre Mutter sie zuweilen besucht, und, von der Reise zurückgekehrt, mit vieler Wärme von dem Erblühen der holden kleinen Wesen spricht.

8.

Der Abend.

— Nur zur Lust
Soll immer sich der Tag verdunkeln.

Göthe.

„Dinner is ready, Sir!“ tönte es um sechs Uhr und die Thüren begannen zu knarren und die Hausbewohner schlüpften über die mit Teppichen belegten Haustreppen hinab.

Zwei Brüder, von denen der eine Architekt, der andere Sekretär beim Archiv im Tower war, ein sehr geschickter junger Mann, den die Regierung später im Verwaltungsfache zu Dublin anstellte; zwei junge Leute, die in dem Navy office arbeiteten; ein Franzose und ein Schweizer, welche in vier Wochen das Englische an der Quelle zu lernen gekommen waren, machten unsere Tischgesellschaft aus; später fand sich noch ein liebwerther Landsmann von mir als Hausgenosse. Bei den mannigfaltigen Interessen,

welche uns sämmtlich in London fesselten und herumtrieben; bei der ausgebreiteten Bekanntschaft eines Theils unserer Tischgesellschaft mit Allem, was Anziehendes in London lebte und vorging, und bei der Theilnahme, welche diese, nach einer nähern Bekanntschaft, den Ausländern weihten, fehlte es nie an Stoff der Unterhaltung und Belehrung: Scherz und Ernst kreisten abwechselnd an dem wohlbesetzten Tische, und die liebenswürdige Hausfrau wußte nicht nur die junge, zuweilen übermüthige Schaar in den Gränzen der guten Sitte zu halten, sondern eine Art geschwisterlicher Harmonie unter den entschieden abstoßenden Charakteren der Gesellschaft in das Leben treten zu lassen. Des Frömmlers — denn als solcher gab sich der Tower-Sekretär — wurde schon deswegen geschont, weil er überaus gutmüthig war: er durfte seine Sprüche aus der Bibel anbringen und, wenn wir nicht Lust zu sprechen hatten, Worte der Salbung vernehmen lassen, welche unsere Bekehrung und das Heil unserer Seelen beabsichtigten. Die Whigs und Torries führten nur leichte Vorpostengefechte gegen einan-

der; denn die Erstern waren zwar an Anzahl der überwiegende Theil, den Andern aber stand die Hausfrau zur Seite, welche, in der Nähe von Windsor erzogen, als Kind manches freundliche Wort von der liebenswürdigen Prinzessin Mathilde (nun verwittwete Königin von Würtemberg) und ihren Schwestern gehört hatte, und, wie Alle, welche mit Gliedern des regierenden Hauses auch nur in entfernte Berührung gekommen waren, demselben mit begeisterter Anhänglichkeit ergeben blieb.

Ueberall macht hier das Theater und seine Accessorien einen stereotypischen Theil der Conversation aus. Wie in den alten Kampfspielen jede Dame ihren Ritter, und jeder Ritter seine Dame hatte, deren unermeßliche Schönheit und Tugend er, und dessen überschwengliche Tapferkeit und ritterliche Anmuth sie dem Herkommen oder der Ueberzeugung gemäß in den Himmel erhob; so hat hier Jeder und Jede einen Liebling auf der großen Bühne. Der Streit kann recht lebhaft werden, ob Kemble oder Kean oder Young die Palme verdiene. Meine Hauswir-

thin stritt für den letztern auf Leben und Tod und besuchte regelmäßig das Theater, wenn er den Hamlet gab. Sie vergab es mir nie, daß ich Kemble so weit über ihn stellte und schmollte einen ganzen Abend mit mir, weil ich, ganz der Wahrheit gemäß, erzählte, wie ich, nach der Vorstellung von Hamlet, auf der Bühne in den Coulissen stehend, Young, der sich eben erstochen, aufspringen und Miß Love, die als Prinzessin Runac in dem Vision of the Sun, welches nach Hamlet gegeben wurde, auf das Reizendste gekleidet, auf die Bühne kam, nachjagen, und, noch von Blut rauchend, ihren Korallenlippen und der unverhüllten Brust ein Dutzend Küsse aufdrücken gesehen hatte.

Unter den Theaterprinzessinnen kann jeder, da die Auswahl so überaus groß ist, sich nach seinem Geschmacke eine Göttin erkiesen, die er, je nachdem er reich, gewandt und glücklich ist, von dem Parterre aus, oder näher, anbetet. Die Mitglieder der italienischen Oper hörte ich bei uns nicht in Rechnung bringen, da, mit Ausnahme der Cinti, die jedoch den Sommer nach

Paris abging, Schönheiten dort selten sind, die Sängerinnen auch fast jährlich wechseln. Den Tänzerinnen fiel schon eher ein beifälliges Wort zu. Drurylane bot meinen Tischgenossen fast wenig Anmuthiges. Aber die Schönheiten im Covent Garden Theater! Da ist der Architekt, sein begeistert glänzendes Auge in schüchterner Anbetung erhebend zu Miß Elise Chester, der Tochter eines armen Schumachers zu Windsor, welche meine Hauswirthin noch in dem lieblichen Städtchen mit dem Korb voll Schuh' am Arm umhergehen gesehen hatte, ehe ihre blendende Schönheit, ihr griechischer Wuchs und ihr anmuthiges Wesen einen edeln reichen Mann bewog, sie für die Kunst bilden zu lassen. Sie brachte zwei Jahre in Paris hin, trat dann in London mit Beifall auf, machte die gewöhnliche Reise nach York u. s. w. und ist nun, in ihrem drei und zwanzigsten Jahre eine der ersten Zierden der englischen Bühne und eine der schönsten Frauen in England. Die zwei Admiralitätsleute seufzten für Miß Foote und Miß Love. Man kann sich kaum eine reizendere Erscheinung auf der

Bühne denken, als Miß Foote, wenn sie als Therese (Tell's Gattin im Beacon of Liberty) oder als Runac in „The vision of the Sun," in welcher Rolle sie mit Miß Love wechselte, auftrat. Miß Love (ein lieblicher Name) hat nicht die blendenden Reize einer Chester und Foote; aber sie ist ein liebliches Bild, voller Leben, Grazie und Fröhlichkeit, und hat, sprechend oder singend, eine Stimme voll Innigkeit und Metall. In der Rolle der Vespina, Clari's Kammermädchen in „The maid of milan" mußte man sie sehen. Sie spielt hier das vorwitzige, drollige Zöfchen mit einer Wahrheit und einem so kecken Muthwillen, daß sie allein das sonst langweilige Stück gehalten hat. Auch die liebliche Miß Scott, obgleich erst sechszehn Jahre alt, findet ihre Verehrer und so andere mehr. Von den goldenen Netzen, welche reiche Müßiggänger nach allen diesen Schönheiten auswerfen, kann natürlich nicht geschwiegen werden. Der Gerüchte in dieser Beziehung ist kein Ende. Von ächten Künstlerinnen wollen wir, der Kunst zu Ehren, das Schlimme dem Neid und der Eifersucht anheim

geben, welche in der Weltstadt London eben so wohl umherschleichen, wie in irgend einem deutschen Krähwinkel.

Nach dem Mittagessen wurde, wenn man kein Theater besuchte, ein Schläfchen oder ein Spaziergang gemacht, um acht Uhr Thee oder Kaffee getrunken, und dann geplaudert oder eine Parthie Whist gespielt, welches letztere meine Hauswirthin um so lieber that, als sie, bei der Sorglosigkeit, mit welcher sie spielte, so viel sie wollte plaudern konnte. Zwischen zehn und eilf wurden, wie zur Lunchzeit, kalte Fleischspeisen vorgesetzt, und nach diesem Mahle ging es entweder an die Arbeit, oder man machte noch einen Ausflug in ein Theater und dergleichen.

Bei der großen Gastfreiheit der Engländer — einem der schönsten Züge in ihrem Charakter — ist es gewöhnlich, Gäste bei Tisch zu finden. Wer von unsern Bekannten um die Essenszeit im Hause war, mußte bleiben, er mochte wollen oder nicht. Es wurden dann zwar nicht mehr Gerichte gegeben als gewöhnlich; aber es schien, als sey die ganze Gesellschaft übereingekommen, nur für den

Gast zu leben, und die nie sich verläugnende Freundlichkeit unserer Wirthin verklärte sich dann, so daß sie oft einer wahren Venus Hospita zu vergleichen war.

9.

Die Nacht.

Schon Mitternacht! — und noch schnarcht keine Nase
Von Towerhill bis zur Westminster-Straße.

Nicht nur dem Ausländer, der zum ersten Mal in das Gewühl der Londner Welt tritt, auch dem Engländer, der vom Land in die Hauptstadt kömmt, fällt die Unruhe auf den Straßen, vom Einbruch der Nacht an, bis die Sonne um die Kuppel von St. Paul ihre Strahlenkrone hängt, beschwerlich. In den bevölkertsten Orten auf dem Lande schließen sich, wie bei uns, noch ehe die Glocke zehn schlägt, die Bierhäuser, und die entschiedensten Zecher des Dorfes müssen im Som-

mer bei Tageslicht ihr Bett suchen: keine Frau wird, wenn die Abendglocke geläutet, die Nachbarn in ihrer Ruhe stören; und wenn nicht ein Schneiderlein irgend einen Hochzeitrock fertig zu bringen hat, oder eine fleißige Hausfrau den Waschtag verlängert, oder die durchkommende Post den Burschen, der, auf der Bank liegend, seines Dienstes harrt, wach erhält, oder der Schnellwagen, Pferde wechselnd, jemand fordert, der der Wache ihr Glas Rum reicht, so sieht man von eilf Uhr Abends bis sechs Uhr Morgens kein Licht in einem Dorfe. In London aber ist alles ganz anders. Das helle Gaslicht verscheucht die Dunkelheit aus den Straßen, und die tausendfachen Beschäftigungen und Bedürfnisse der Ueberfülle von Menschen lassen keinen ruhigen Augenblick zu. Der Bedarf von 1,200,000 Menschen, den man größtentheils bei Nacht in die Stadt bringt, kann nicht ohne Geräusch herbeigeschafft werden; besonders ist vom April bis Juli, wo die Stadt am besuchtesten ist, des Getümmels kein Ende: jede Stunde der Nacht hat ihr Charakteristisches.

Zwischen halb zwölf und zwölf entladen sich die verschiedenen Theater der Hauptstadt ihrer Besucher; und diese Stunde ist es, wo, wenn nicht das Parlament noch seine Sitzung spät hält, der Strom der Menge in den Straßen zu sehen ist. Die fortdrängenden Haufen von Coventgarden und Drurylane, westlich und östlich gehend, stoßen bei Blackfriars und St. Martin's Lane auf die Middlesex-Bewohner, die Astley und Surrey besuchten, und zeichnen sich von den gewöhnlichen Fußgängern, welche dieselbe Richtung verfolgen, durch den schnellern Schritt, durch ihre Fröhlichkeit und viel mehr noch durch das Schuppen und Stoßen mit den Schultern aus, womit die Engländer gewöhnlich, wenn sie in Masse gehen, den einzeln Wandernden behelligen. Um diese Stunde laufen die Pferde der Miethkutscher am schnellsten, und wer eine Straße zu überschreiten hat, mag sich eilen. Die weniger besuchten und friedlichern Distrikte der Stadt erfreuen sich jetzt zwanzig Minuten lang des lauten Pochens an den Thüren, welches dann gelegentlich wegen der Hausleute, oder wegen der

Kinder, oder um einer alten Dame willen, die gegenüber wohnt, in das Ziehen der Klingel verwandelt wird. Mit dem Glockenschlag zwölf herrschen in diesen vergleichungsweise friedlichen Regionen die Katzen und Nachtwächter.

In den größern Straßen von London aber, und besonders um die Fleetstreet und den Strand endigt sich der nächtliche Tumult nicht so bald. Von zwölf bis nach zwei sind die Thore des Temple und die Ecken unter St. Dunstan's Kirche, so wie die von Bell-Yard, Star-Court, und Kanzlergasse, die Thüren des Rainbow (Regenbogen), des Cock (Hahn) und der andern kleinern Kaffeehäuser der Fleetstreet eingenommen von den gewöhnlichen Müssiggängern, Handwerkern, die nichts thun, Schauspielern von niederm Grade, Anwalten, die kein Gesetz kennen, und Studenten der Medicin, die an den Fortschritten der Wissenschaft keine Schuld haben.

Um zwei Uhr zerstreut sich dieser lustige Haufe; ein Theil geht in seine vier Pfähle, der andere wird in das Wachthaus gebracht. Die Thüren der Nachthäuser öffnen sich jetzt nur noch

den bekannten Besuchern. Die Taschendiebe, verbunden mit dem Auswurf einer andern Pest der Stadt, schlendern träge in ihre Schlupfwinkel; man sieht deren gewöhnlich fünf oder sechs beisammen. Wenn diese letzten Nachtstreicher das Pflaster gesäubert haben, so hört man nichts mehr als hier und da die Schnarre eines Nachtwächters, das Rollen einer Billardkugel oder das Geklapper von Austerschalen, die aus einem Hummerladen geworfen werden, während die Müssiggänger der Nacht den geschäftigen Klassen Platz machen.

Die frühesten Ruhestörer in London sind die Marktgärtner. Gegen drei rollen sie langsam mit ihren gefüllten Wagen und Karren durch die Vorstädte; theils sich etwas zu gut thuend auf die vier fett gefütterten Pferde vor dem Wagen; theils arm und bescheiden, mit einem abgemagerten Rößlein daherziehend, dem man ansieht, daß es noch nie einen Ruhetag gehabt; die Wagen sämmtlich übervoll von Körben mit Brombeeren, Erdbeeren und Johannisbeeren, und ge-

folgt von schwerern Massen von Stachelbeeren, Himbeeren, Blumenkohl, Erbsen u. s. w.

Zwei oder drei aufeinander folgende milde Winter haben einen neuen ausländischen Handelsartikel nach England gebracht. Das Eis wird aus Norwegen nach England geschafft; selbst Schnee, hörten wir, wird fast wohlfeiler von dort hergebracht, als er in England fallen kann. Das Eis wird von den untern Brücken-Kais jeden Morgen auf großen Karren aufgehäuft durch die Stadt verfahren.

Indessen ist der Strom nicht müssig. Die Früchte von Putney und Fulham wandern über die Treppen von Hungerford und Adelphi (am Strand) zu dem großen Markte aller vegetabilischen Gegenstände, Covent-Garden. Und hier, auf Covent-Garden, wo eine Art Museum für all die verschiedenen Bedürfnisse einer überfüllten Hauptstadt zu seyn scheint; wohin alle die Freunde der Uebel, welche das Menschengeschlecht quälen und entehren, zu strömen scheinen und Tag und Nacht Hof halten; wo die Ueppigkeit eine lange Reihe erleuchteter Tavernen durchschwärmt und

den Becher mit Wein füllt, den die Reue in Blut verwandelt; wo Hunger, Schmutz, Armuth und Krankheit, Tanz, Spiel und Gaukelei die Monumente des Nationalreichthums und Ueberflusses umgeben; wo Laster, zu scheußlich, um einen Blick in's Detail zuzulassen, Verbrechen jeder Art ihren Thron aufgeschlagen haben; hier, wo Tag und Nacht tausend Stimmen durcheinander tönen, und die verschiedenartigsten Szenen sich dem Auge aufdringen, wo das wilde Gelächter der Freude, die leise Klage des Kummers, das demüthige Flüstern der Armuth und das heisere Gekrächze der Verworfenheit sich vermischen; auf diesem Platze, auf Covent-Garden, dem lustigen Covent-Garden, dem Lieblingstummelplatz der Thorheit und des Witzes — dem großen Orangen-, Laster- und alten Kleider-Markt von London, wo man am vortrefflichsten kocht, wo der Claret der beste ist, der in ganz England gefunden wird, und wo die Sittlichkeit die schlechteste ist, die irgendwo gefunden werden kann; auf diesem Platz hat das fortgesetzte Getöse der Arbeit und der Verschwendung ohne Unterbrechung nun fast ein

Jahrhundert gedauert; hier wird, so lang London London bleibt, die Ruhe bei Tag oder Nacht verbannt bleiben.

Doch wir müssen Covent-Garden «in der Süße der Nacht,» mit Fallstaff zu reden, verlassen und auf andere Gegenden der Stadt noch einen Blick werfen. Gehen wir nach Cock-spurstreet, wo so viel Heu aufgeschichtet wird, daß sich der Geruch davon eine halbe Stunde im Umkreis verbreitet, und von da nach Smithfield, wohin jede Nacht Heerden von Vieh gebracht werden, und wo man nicht begreift, wie jemand vor dem Bellen der Hunde, dem Brüllen der Stiere und dem noch viel lauteren Schwören und Zanken der Treiber nur einen Augenblick schlafen kann. Man muß Smithfield an einem nebligen Oktobermorgen und von Osten her sehen: die Lichter in dem westlichen Viereck, an dem «Ram» (Widder), dem «Goal» (Ring) und dem «Bull's head» (Stierkopf, Gasthäuser auf Smithfield) gleichen, bei der Dunkelheit von allen Seiten, fernen Feuerthürmen; wer in einem der umliegenden Häuser ist und das Getöse des Mark-

tes draußen hört, wird leicht verleitet werden, zu glauben, es sey ein Heer im Begriff, das Gebäude zu stürmen. Man suche nun einen Weg rund um den Platz (denn ihn zu durchschneiden ist nicht möglich), und sehe durch die angelaufenen Fensterscheiben in das Gastzimmer eines Wirthshauses, wo Viehmäster und Viehhändler in ihren phantastischen altmodischen Kleidern — mit breiten Hüten, breiten Leibgurten, Kniekappen, starken Stiefeln mit Spornen, alles fein mit Staub uud Schmutz bedeckt — in Armstühlen schnarchen oder schmauchen, und dann und wann einen Handel um Tausende abschließen: man beachte die hohe Gestalt dieser Männer, ihre Barschheit, die ächt englischen Züge: man höre ihre tiefen Stimmen, ihre seltsamen Mundarten, die rohe Ausdrucksweise. Dann blicke man auf ihre dämonenartigen Dienstleute, die Treiber, jeder die Stachel und den Strick in der Hand, in Kleidern, die so zerknittert und zerflickt und zerfezt sind, daß sie das Kostum jeder Zeit repräsentiren können, da sie der Tracht keiner Zeit gleichen. Betrachtet den Styl des altmodischen

Gebäudes vor euch, mit seinen vergitterten Fenstern und dem vorspringenden Dache: das niedrige Tafelwerk der untern Stube ist von einem ungeheuern Steinkohlenfeuer erleuchtet; vor der Thüre hocken Treiber, Kärrner, Stallknechte; in der Nähe kleine zottige, geduldig dastehende Pferde, und noch zottigere und geduldigere Schäferhunde; im Innern dicke Pachter, stämmige Pferdehändler; dazu den dunkeln Herbstmorgen, den Nebel und Rauch, die seltsamen Gruppirungen, und ihr werdet mit etwas natürlicher Romantik und einigen Reminiscenzen aus Shakespeare euch leicht in die glorreiche Rohheit des dreizehnten Jahrhunderts zurückversetzen.

Die nüchterne Klarheit eines Sommermorgens läßt jedoch dergleichen wilde Phantasien nicht gedeihen: sie zeigt alles zu deutlich, zu bestimmt für einen malerischen Effekt, dessen wahres Geheimniß darin besteht, nichts ganz zu zeigen, sondern eben so viel sehen zu lassen, als hinreicht, die Phantasie zu erregeu und ihr ungestörten Spielraum zu geben. So kehren wir von Smithfield zurück, gerade beim Anbruch des

kalten grauen Morgenlichtes und gehen über Holborn nach der Chancery-lane (Kanzleigasse), wo die Gossen eben überschwemmt werden und arme Schelme mit Schöpfgefäßen die Straßen wässern, d. h. den Staub zu Einem Haufen Koth machen. Die Nachwächter versammeln sich jetzt zu einer kleinen nüchternen Unterhaltung; alte Weiber schleppen sich zu ihren respektiven Standplätzen mit heißem Saloop und Brod und Butter: bald beginnen alsdann die Karavanen der Fischhändler — ihr Fuhrwerk glich sonst den Leichenwagen, jetzt gleicht es den öffentlichen Wagen — im Trabe die Themsestraße gegen Billingsgate daher zu poltern.

Sobald die letzten Sterne am Horizont erbleichen und die Sonne mit den Kirchenspitzen tändelt, treten neue Schauspieler in verschiedenen Gestalten auf die Bühne. Milchweiber klappern mit ihren zu füllenden Eimern in Haufen entlang. Aermere Fischverkäufer tragen ihre Waare auf ihren Köpfen zum Markt. Kaminfeger wandeln daher und schreien ihr „Sweep! sweep!“ mit schwacher Stimme. Gesellschaften wandern,

fröstelnd, von Vaurhall nach Haus, mit Atlas-schuhen, seidenen Strümpfen und Straußfedern paradirend und da und dort von einem gähnenden Bäcker in Pantoffeln angegafft, welcher frisches Wasser an einer Pumpe holt, um seinen Wischer zu kühlen, und der gleich der Statue in Don Juan aussieht.

Es schlägt fünf, und die Welt sieht aus als reibe sie sich erwachend die Augen. Kohlenwagen und Bierkarren beginnen ihre Wege anzutreten; daß sie für das Land bestimmt sind, sieht man an den Heubündeln auf den Wagen. Fleischer schreiten mit Trotz in Gang und Mienen gen Islington oder Smithfield. Angler (Kinder der Hoffnung!) ziehen mit Körben auf ihren Rücken aus: Holborn und Snowhill sind bedeckt mit einspännigen Wagen, Butter, Käse, Geflügel, Spanferkel und Eier vom Newgate-Markt zu den entfernten Distrikten von Marylebone und Pancras bringend.

Es ist sechs Uhr und die Lehrjungen fangen an, sich die Augen zu reiben und über ihre Lehrjahre zu fluchen. Die Mägde in der Weststadt

sind jetzt noch nicht verbunden aufzustehen; aber die auf Russel Square und den Umgebungen setzen ihre Spinnenköpfe bei Zeit in Bewegung; denn hier wohnen Richter und Anwalte, Schreiber und Künstler (Architekten), Bauaufseher und dergleichen, deren Geschäfte mit dem Glockenschlag Neun beginnen.

Die verschiedenen Laden öffnen sich jetzt. Unser Freund der Bäcker ist der erste. Denn er war die ganze Nacht auf und muß nun seine Brode, wie er sie aus dem Ofen zieht, am offnen Fenster trocknen. Ihm folgt der Pastetenbäcker, die Reste seiner Käsekuchen zuschneidend und seine Leckerbissen vom gestrigen Tag um den halben Preis verkaufend. Dann kommen Kutschen, kothig und schmutzig, in die Stadt, und Kutschen, neu und rein, eilen hinaus. Unterdessen thun sich die Pforten der Seidenhändler und Juweliere auf: die Fenster werden gereinigt, die Thüren geputzt, die Außenseite des Ladens abgerieben; die Gläser vor den Laden müssen (die Lehrjungen seufzen auch hier) abgeräumt, geglät-

tet, geglänzt werden, ehe an das Frühstück zu denken ist.

Es ist acht Uhr. Geräusch, Getöse, Gerassel; das Frühstück wird bereitet; der Milchmann ruft und kann seine Runde kaum eilig genug machen. Mädchen mit reinlichen Schürzen (und zuweilen auch mit reinen Tellern) eilen, den Schlüssel in der Hand, davon, Butter zum Frühstück zu holen; warme Wecke begegnen euch an jeder Straßenecke. Um neun Uhr gehen die Schreiber in ihre Arbeitsstube, die Anwalte haben ihre Portefeuilles geöffnet, die Richter sitzen auf ihren Bänken, und man kann sagen, daß die Geschäftigkeit der Londner Welt nun begonnen hat. *)

*) S. The Night Walker in London (Weekly Reg. a. 1824. p. 104), wo das nächtliche Treiben in London ausführlicher geschildert wird.

10.

London
im Frühling und im Herbste.

Wild Wetter und schön — schön Wetter und wild.
Shakespeare.

Das Frühe, Frische und Ueppige der Vegetation in und um London zeichnet den dortigen Frühling aus, so wie die gleichsam plötzlich erwachende eilige Geschäftigkeit der Menschen, in und auf den öffentlichen Wagen, besonders an Sonntagen hinauszueilen auf das Land und das schnell erwachsende Wunderkind anzustaunen, bevor es seinen schönsten Schmuck wieder abstreift und dann gleichsam still steht, bis die kühlen Herbstwinde es alles Glanzes berauben. Einem Londner, der den ganzen Winter nichts als Nebel, Dünste und Kohlendampf gesehen und gefühlt hat, und den ersten Strahl der wärmern Sonne empfindet, schlägt das Herz vor Entzücken und die Freude spricht aus seinen Augen, wenn

4²

er den Schlüsselblumenhügel und den blüthenweißen Pfad nach Hampstead erblickt und auf dem großen Platze über Hampstead in das frischgrüne Land hinabsieht, und den Jubel der Kinder hört, die, selbst lebendige Blüthenkränze, sich die duftigen, glänzenden Märzkinder um die flatternden Haare winden und, sich an vollen Blumenguirlanden haltend, die frischgrünen Wiesen hinabjagen. Alle Pulse scheint Ein Gefühl rascher zu treiben; der Frühling scheint nicht nur den Nachtigallen, er scheint auch den Menschen, die vorher stumm an einander vorübergingen, die Sprache wieder zu geben. Einen entzückenden Anblick bieten die Villen mit ihren reichen Gärten dar, wo das saftige Grün des Rasens, die tausend stolzen Blumen, und das dunkle Laubwerk der Orangen und Lorbern wie auf einen Zauberschlag emporgetrieben scheinen. Die mahlerischen Ufer der Themse und das bewegte Leben auf dem herrlichen Strome fesseln den Fremden Stundenlang. Die Blüthenfülle am Themsestrom gewährt einen Anblick, dessen man sich wohl sonst nirgends erfreut.

Die herrlichen Squares in der Stadt sind nicht weniger eilig, sich in aller Schönheit des Frühlings zu zeigen, sich in ihren Glanz zu kleiden und mit Düften zu umhüllen. Alle Quellen der Freude scheinen in London geöffnet: nie waren die Straßen so voll, so bewegt, die Läden der Mode und des Luxus so glänzend; der heitere Himmel scheint sich in den schönen Augen der lustwandelnden Londnerinnen zu spiegeln, der Strahl der jungen Sonne ihre Züge sanft zu röthen und zu beleben. Der Dudelsack und die Orgeln tönen wieder in den Straßen und obgleich der ächte Londner, wessen Standes er sey, sich zu schämen pflegt, stehen zu bleiben und dem Klang eines solchen Instrumentes zu lauschen, so gibt es doch gewisse deutsche und schottische Melodien, welche die Züge des Vorübergehenden, die eben einem lebendigen Einmal-Eins glichen, gewissermaßen harmonisch stimmen und ihm ein leises Lächeln entlocken, womit er, mit dem Kopf den Takt nickend und die Weise des Liedes endigend, weiter geht. Den Kunstausstellungen kömmt

das heitere Tageslicht sehr zu gut und was schöner klingt, auch den Armen.

Es reget sich die Menschenliebe,
Die Liebe Gottes regt sich nun —

wie Göthe sagt: alle Gesellschaften zur Unterstützung der leidenden Mitbrüder halten in diesen Wochen ihre Zusammenkünfte, und besonders die Quäker sind thätig, für die Armen zu sammeln.

Im grellsten Widerspruche mit diesen Tagen der Freude, wo Geist und Sinn in tausendfachen Genüssen schwelgen, steht der Anfang des Herbstes. Das Parlament ist auseinander gegangen; die vornehme Welt ist froh, die Stadt verlassen zu können: Packwagen stehen vor den Thüren, leichte Reisechaisen rollen durch die Straßen; Abschiedsschmäuße werden gegeben, als gält' es ein Scheiden für das Leben; das ewige Gespräch spinnt sich um die Reisepläne; die Köpfe scheinen sich im Kreise zu drehen; London wird den Menschen verhaßt: der Staub ist jetzt unerträglich, obgleich er im April nicht weniger beschwerlich war. Allen diesen Anstalten zufolge scheint Lon-

von jetzt eine Einöde werden zu wollen und — o rus, quando te aspiciam! ist der Stoßseufzer aller, die noch so viel Latein von der Schule her wissen und nicht Geld oder Lust haben, auf das feste Land zu gehen. Die große Oper, Drury-lane und Coventgarden dürfen nur noch die Thore schließen und alle Freuden Londons sind dahin. Kensington Gardens, sonst mit dem Schönsten, was London erzeugt, vollgepropft, gleichen nun einer verlassenen Wildniß; statt des frohen Menschengetümmels und Gelärmes hört man jetzt nur den Wind in den uralten Bäumen brausen und der Vereinsamte sieht sich vergebens nach einem Freunde um, der mit ihm auf dem weichen Rasen lustwandle. Nicht weniger öde sind die Parks: wo sonst die blühenden Pairstöchter auf leichten Rennern über die weichen Sandpfade hinflogen, sieht man jetzt auf dickfüßigen Ponies herausgeputzte alte Jungfern vorüber traben, denen die Aerzte einen Ritt in das Freie verordnet haben und die es früher nicht wagten, sich unter die glänzende Jugend zu mischen. Die Freude ist auf das Land gezogen und ihre Dienerinnen fol-

gen ihr, auf der Insel Wight, zu Windsor, Brighton, Ramsgate u. s. w. ihr Lustlager aufschlagend: an der frischen Luft röthen sich die gebleichten Wangen wieder und der Putz, der in der Stadt für niemand mehr Reitz hatte, wird hier zur neuen Siegesfahne und zum Gegenstand des Neides der ländlichen Schönen.

Die Modestraßen von London sind nun der verlassenste Theil der Stadt; denn die Modewelt ist nicht mehr da und die wenigen Fashionables, welche zurückbleiben, schämen sich, dort zu erscheinen, weil sie die Schande, jetzt in London zu seyn, wohl kennen.

Wer an die großen Theater gewöhnt ist, wird die Londner Herbstabende nicht sehr unterhaltend finden. Das Haymarket Theater leistet zwar einiges, der Blumensaal im englischen Opernhause ist ergötzlich, aber sie ersetzen keine italienische Oper und kein Shakspeare'sches Stück in Coventgarden.

So lange die wärmeren Herbsttage währen, ist indessen nicht aller Genuß, selbst nicht für den

gewöhnlichen Lebemenschen, abgeschnitten, am wenigsten, wenn er Ausländer ist, denn die Masse des Neuen, das sich hier, wie der Kopf der Hydra, stets wieder erzeugt, äußert selbst auf stumpfe, schwerfällige Geister eine unglaubliche Wirkung. Im Allgemeinen kann jedoch nicht geläugnet werden, daß besonders der September, wenn er seinem gewöhnlich freundlichen Charakter entsagt, in der Stadt auf jeden eine mehr oder weniger niederschlagende, erschlaffende Wirkung hat. Die feuchte, nebelige, mit Kohlendampf geschwängerte Luft beengt die Brust; man muß sich wieder an das Kohlenfeuer am Kamin und die dichte Stubenluft gewöhnen; die Einbildung thut das Ihrige und mahlt die Schrecken eines langen Londner Winters im voraus; die Abwesenheit der geselligen Freunde wird immer fühlbarer; die Museen sind geschlossen; in den Ausstellungen sieht man nur schlechte Waare, in den Bazaars alltägliche Gesichter, in den Kunstläden aufgewärmte Novitäten und in den Buchläden nur neue Zeitschriften, denn der literarische Betrieb beginnt erst wieder gegen Weihnachten.

Mit dem ersten Oktober jedoch wird das Leben etwas regsamer. Die zwei großen Theater werden eröffnet; ihre gegenseitige Eifersucht und das daraus erwachsende großartige Streben, sich an Glanz und Gehalt zu überbieten, so wie das Interesse, welches sich an ihre Leistungen knüpft, verbunden mit der Popularität der berühmtern Mitglieder beider Bühnen, geben schon reichen Stoff zur Unterhaltung und Belehrung. Auch das Königliche Museum thut sich auf und die reichen Schätze der Antikensammlung, die Bibliothek, die kostbaren und seltenen Handschriften, das herrliche Naturaliencabinet u. s. w. ersetzen jedes andere Entbehrniß und man kann täglich sieben Stunden hier nach Herzenslust schwelgen, ohne grade dem Londner Leben entrückt zu seyn, denn es strömen Tag für Tag viele Tausende durch die Säle, vom Trieb des Wissens oder der Eitelkeit oder der Mode herbeigeführt. Durch sich selbst am genußreichsten, durch die Menge Besuchender am belebtesten sind die Säle der Antiken, besonders der große, welchen die Elginschen Marmore schmücken. Aus den Marmorsta-

tuen, wie aus den Reliefs dort macht sich die Menge nichts; ich hörte wohl oft, daß man sie verkümmerten, vertrödelten Quark nannte und über die ungeheure Summe schimpfte, welche der Staat dem edeln — oder nicht edeln (sub judice lis est) Lord, welcher sie hierher gebracht, geboten: aber die berühmten Pferdsköpfe üben auf das Rosse=liebende Volk eine Gewalt, welche die alte Kunst mehr ehrt, als die schönsten metaphysischen Abhandlungen über die Elgin'schen Marmore im Londner Magazine. — Eines Umstandes muß ich hier gedenken: die Französinnen gehen im Louvre durch die Säle der Antiken mit einer Freiheit und Unbefangenheit, welche bei der sonstigen Schlaffheit und Verderbtheit unserer Zeit Frechheit genannt werden dürfte: die Engländerin geht schüchtern und erröthend zwischen den alten Bildern umher und postirt sich am liebsten vor einer Ceres oder Juno, bis die Ihrigen sich an allen den Herrlichkeiten satt gesehen haben. Man wird dies Mangel an Kunstsinn nennen und hat Recht; dennoch werden die Meisten mit mir die Engländerin der Französin vorziehen.

Während sich jetzt alles in der Stadt schon winterlich gestaltet, scheint auf dem Lande noch der Odem des Frühlings zu walten. Man gehe in den Park von Richmond, den schönsten, üppigsten und mahlerischesten Winkel der Erde, Englands Frescati, und sehe die Hügel, Thäler, Wälder, Wiesen, die ewig grünen zu wollen scheinen und sich in der von der Abendsonne vergoldeten Themse zauberisch spiegeln: man besuche Hampton Court und wandle in seinen frischgrünen Lorbeergängen, in dem reichen Blumengarten, wo der Frühling seine Wiedergeburt zu feiern scheint, — oder Windsor, wo um die Terrasse Orangen und Citronen blühen und reifen, und Lilien und Rosen in üppiger Pracht erschlossen stehen; wo man die frischgrüne Vegetation des großen Parkes und das unermeßliche Rundgemälde von zwölf Grafschaften in reizender Mannigfaltigkeit vor sich ausgebreitet sieht und die Themse wie ein Zaubergürtel sich um den Busen lieblicher Thäler windet, und man wird reichen Ersatz für alles finden, was der Herbst an London selbst geändert hat. Auf dem Wege sieht

man, während die Palläste in London noch ver=
lassen stehen, die Reichen und Vornehmen ihr
Wesen in den Villen treiben, glänzende Wagen
durch die buschigen Wege rollen, reitzende Reite=
rinnen über die Wiesen fliegen und liebliche Kin=
der — Blüthen unter Blüthen — in den Gär=
ten und an den Abhängen der Hügel spielen.

11.

Die Kaufläden.

> Kauft allerhand, kauft allerhand
> Kauft lang' und kurze Waar'.
>
> Göthe.

Wer die Mährchen von Tausend und Einer
Nacht gelesen hat — und wer hätte diese lieb=
lichen Morgenträume südlicher Phantasie nicht ge=
lesen? — der wird die Reihen schöner, reicher
Kaufläden in London nicht ansehen können, ohne
der Bazaars der Araber zu gedenken, in denen

liebliche Unbekannte, das Antlitz von goldenen Schleiern verhüllt, auf- und niederwandeln, sich nach dem Geliebten umsehend oder ihn heimlich herbeiwinkend.

Unter den bedeckten Orten, welche jenen arabischen Bazaars gleichen mögen, zeichnet sich der Bazaar auf dem Soho-Square und Egyptian Hall auf Piccadilly aus. Der erstere ist an den Nachmittagen von dem schönen Geschlechte, besonders den Neulondnerinnen, zahlreich besucht und das Auge kann sich ungestört an dem Reitze der Frauen oder an der Zierlichkeit und Mannigfaltigkeit der da zur Schau gestellten Gegenstände erfreuen. Egyptian Hall ist ein in sehr zierlichen Verhältnissen gebauter langer Gang, auf dessen beiden Seiten alles prunkt, was Bedürfniß und Mode dem Auge nur aufdringen können. Hier ist man an schönen Frühlings-Abenden ganz in die arabischen Bazaars versetzt. Von Blüthen umgeben, verbreitet das äthergleiche Gaslicht einen milden Schein auf dem Gange, die Grazie der da lustwandelnden Schönen erhebend und über das bunte, unruhige Getümmel umher eine lieb-

liche Dämmerung ausbreitend, die den Taschen-dieben eben so sehr zu gut kömmt wie den Schmet-terlings-gleichen Dandies, auch wohl trügerisch jene ihrer Freiheit, diese ihrer Gesundheit beraubt. Den reitzendsten Anblick gewähren in dieser Halle die Blumenläden: man denke sich die ganze Vor-derseite eines geräumigen Ladens gleichsam aus Einem Kristallfenster bestehend, mit Blumen aller Arten und Farben, in der zierlichsten Anordnung, geschmückt; aus den Kelchen scheint das äther-reine Licht zu strömen und, wie der erste Mor-genstrahl, die glühenden Kronen der Blüthen em-porzuheben: man trete in das Innere eines sol-chen Ladens; Flora scheint alle ihre Schätze hier ausgeschüttet zu haben; die Wände sind mit Blu-men behangen, die Tische scheinen sich unter der Last der Blüthen zu beugen, und die Hinterseite des Ladens — Ein Spiegel — strahlt die Fülle eines herrlichen Frühlingsgartens hundertfach wider.

Nicht fern von dieser Halle sehe ich eine Menge Menschen sich an die Fenster eines Ladens drängen. Da sind Karikaturen ausgehängt. Hier

spottet der Maler über das naive Kleid der schottischen Hochländerinnen, dort über die kecke Blöße der Pariserinnen (obgleich, nebenher bemerkt, die vornehmen Engländerinnen sich eben so gern halbantik tragen, wie die Pariserinnen). Hier stürzt halb London, das ausgezogen war, ein Manoeuvre der Truppen zu sehen, von Sturm und Regengüssen überrascht, durch die Straße, in Koth watend, von Koth bedeckt, vom Wind mißhandelt, vom Himmel begossen, von den Nachdrängenden gestoßen, von vorbeieilenden Reutern bespritzt, u. s. w.; dort sind die Prediger einiger Dutzend englischer und schottischer Sekten ausgestellt: der eine brüllt, der andere geifert, der dritte weint, den vierten hat sein Gedächtniß verlassen, der fünfte verzerrt sein Gesicht, der sechste scheint ein Komödiant, der siebente ein Harlequin; der achte ist im vollen geistlichen Ornat, der neunte scheint vom Heuwagen herab auf die Kanzel gestiegen zu seyn, der zehnte predigt in bloßen Hemdärmeln, der eilfte hat diese gar noch hinaufgewikkelt, als wollt' er ein Kalb schlachten, u. s. f. Die meisten Karikaturen sind übrigens der Art,

daß man sie nicht füglich beschreiben kann. An manchem erhabenen Haupte hat Shakespeare's Puck seine aus dem Sommernachtstraume bekannten Künste geübt und der beliebteste Prediger in London, Irving, muß, durch welche Straße der Stadt er gehen mag, die Variationen anschauen, welche man auf sein wohlehrwürdiges Antlitz verwegenerweise komponirt hat.

Von den schönen Läden der Obsthändler hat schon Niemeyer gesprochen: man kann sich kaum etwas Einladenderes denken. Die runden, saftschweren Orangen, obeliskenartig aufgestellt; die köstlichen Aepfel mit den braunrothen Wangen, als hätten sie in der Sonne geschlafen; die großen Pfirsiche, duftend und von Saft strotzend, die schwellende Pracht der Melonen, die Menge der Beeren, die unerbittlich scheinende Cocosnuß mit ihren kleinern Geschwistern und Bäschen; die würzigen Feigen, die verführerischen Trauben, und aus den Früchten grünes Laubwerk und hier und dort eine Blume herausblickend — das alles bildet ein Gemälde, vor dem man gegen Mignons herrliche Fruchtstücke allen Respekt verliert. Ein

solcher Laden in der Bondstreet wird noch ausserdem durch die Verkäuferin merkwürdig, deren Wuchs und Gesichtsbildung, deren Anmuth und Zuvorkommenheit die Idee einer Pomona auf das Herrlichste versinnlicht: einigermaßen schadete der Täuschung bei mir der Umstand, daß sie sich ihre Gaben überaus theuer bezahlen ließ.

Ein Putzladen verdient wohl, daß man einen Augenblick davor verweilt. Da steht eine kleine, fünf- bis sechsjährige Lady von Wachs, auf das Niedlichste gekleidet und mit dem Finger freundlich hereinwinkend: eine junonische Schönheit in einer kolossalen Büste neben dem Kinde; der cirkassische Kopfputz findet Beifall bei den vorübergehenden Damen, und das antik-großartige, das vollendetschöne des Gesichts- und Körperbaues zieht auch männliche Bewunderer herbei. Die Thüre des Ladens schließt sich nicht, so strömen Besucherinnen aus und ein, gelockt von der Mannigfaltigkeit, Zierlichkeit und Pracht der ausgestellten weiblichen Modearbeiten. — Bei weitem lebhafter ist das Gedränge vor einem Shawl-Laden. Hunderte der schönsten und kostbarsten

Shawls sind hier ausgelegt, und man bewundert, ausser der Pracht der Farben und der Feinheit der Wolle, den Geschmack und die Mannigfaltigkeit der Zeichnungen. Eine Stunde in einem solchen Laden hinzubringen, ist eben so unterhaltend, als belehrend. Wie man in einen Laden dieser Art tritt, bekommt man einen Stuhl gesetzt. Niemand fragt was man verlangt; niemand stört beim Betrachten der Waaren. Jede Frage, woher ein Artikel bezogen, auf welche Art er bearbeitet werde, welches das Kennzeichen der Aechtheit sey u. s. w., wird umständlich und höflich beantwortet. Zahlreiche Gesellschaften von Frauen strömen herein, die blumigen Draperieen, die reichgefärbten Shawls bewundernd und wählend. Der Eigensinn solcher Wählerinnen ist für den Zuschauer sehr komisch. Ich sah wohl, daß ein Vater seinem Töchterlein zwei Shawls kaufte — jeden zu 70 Pfd. St.! — weil sie unter den beiden nicht wählen, oder mit der Wahl nicht fertig werden konnte. Ich sah aber auch überaus schöne Kinder, die kamen und mit der Wahl bald fertig waren, und dennoch ohne Shawls, ob-

gleich sehr höflich, von dem Kaufherrn zur Thüre hinauskomplimentirt wurden: ich denke, diese hatten ihre Banknoten mitzunehmen vergessen. Mich dauerten die reitzenden Ladies, deren Gesichter in Scham, Stolz und Verwirrung wie Alpenschnee von der Abendsonne beleuchtet, erglühten.

Den Buchläden sollte ich ein eigenes Kapitel widmen, so viel Merkwürdiges bieten sie dar. Man kann die englischen Buchhändler in drei Klassen abtheilen, nämlich in solche, die mit alten seltnen, und solche, die mit neuen, und endlich, die mit schon gebrauchten Büchern handeln. In den Läden der ersteren sind die größten literarischen Schätze der ältern Zeit aufgehäuft und viele meiner Freunde würden sich, wie ich, mit einer Bibliothek, wie sie Rivington auf dem Strand und am St. James Square besitzt, gern für ihr Lebenlang von der Welt abschließen lassen. Bei der zweiten Klasse, den eigentlichen Booksellers, geht es etwas steif und kaufmannsmäßig her; wer blos Bücher ansieht, bekömmt ein schiefes Gesicht; wer wenig kauft, wird leichthin abgefertigt, und wer nach etwas nicht Vorräthigem fragt,

wird selten Auskunft erhalten, wo es zu bekommen ist: eine Ausnahme machte unser leider nun verstorbener Landsmann Bohte und wenige andere. Mit der dritten Klasse, welche die Engländer stallkeepers, wie ihre Läden book-stalls nennen, wird man am leichtesten fertig. Die Bücher sind zum Anschauen ausgestellt, der Preis beigeschrieben und man kann Stundenlang umhergehen und jedes Buch und jedes Blatt betrachten, ohne ein saures Gesicht von dem Stall-Keeper oder seiner Stall-Keeperin zu sehen. Man findet da alte und neue, oft sehr seltene Werke und zu sehr wohlfeilen Preisen. — In der engen, dunkeln Paternoster-Row ist Buchladen an Buchladen rechts und links vom Anfang der Gasse bis zum Ende. Das Hauptlager haben hier Hurst und Comp.; wie viele Köpfe und Hände dieses große Handelshaus täglich beschäftigt, möchte schwer auszumitteln seyn, wenn man die Mittelglieder vom Schwärzerjungen in den Druckereien an, bis zu Sir Walter Scott und die Summe der jährlich bei Hurst erscheinenden Werke in Anschlag bringen soll. Man will berechnet haben, daß in diesem Hause allein, für

Walter Scotts poetische und prosaische Werke, seit 1815 wenigstens 160,000 Pfd. St. eingegangen sind.

Ich würde nicht fertig, wollte ich die reichen, geschmackvollen und kostbaren Läden in der Bondstreet, Oxfordstreet, Fleetstreet und Cheapside alle einzeln durchgehen und das Bemerkenswerthe andeuten. Mit dem Werthe einiger Dutzend dieser Läden kauft man das ganze Palais royal, mit Allem was darin ist, an sich.

12.

Die Londnerinnen.

Für Trauern und für Ungemüthe ist nichts so gut,
Als anzusehn ein' schöne Fraue wohlgemuth.

Walter von der Vogelweide.

Es wird nicht in Abrede gestellt werden, daß, unter den Bewohnerinnen von Westeuropa, die Engländerinnen am schönsten gebaut sind. Die Form der englischen Mädchengesichter, die Bil-

dung des Halses, der Schultern, der Arme, kömmt, im Durchschnitt genommen, den Formen der Antiken am nächsten. Und man findet diese Schönheit der Körperbildung nicht vielleicht, wie im nördlichen Italien, bloß unter den Frauen höherer Stände, man findet sie unter allen Ständen mit geringen Abstufungen. Der Kontrast zwischen den Französinnen an der Westküste ihres Landes und den Engländerinnen an der Süd- und Ostküste von Altengland ist höchst auffallend. Man mag von Dieppe oder Calais aus nach Brighton, Dover, Ramsgate u. s. w. kommen; man wird die große Verschiedenheit sogleich gewahren. Dort ist unter zehn Frauen nur Eine erträglich gebildet, und unter hundert Eine hübsch; hier herrscht unter allen eine gewisse Familienähnlichkeit und die Schönheit der Formen ist ein Gemeingut des größten Theils der Insulanerinnen. Dort sind die meisten hübschen Frauen unter den höhern Ständen zu suchen; hier sind diese eher die von der Natur vernachlässigten. Dort sind Schönheiten eine Ausnahme, hier sind es die Häßlichen. Dies kann man als Regel in London

wie in den übrigen englischen Städten und Dörfern annehmen.

Man braucht den Grund dieser Erscheinung nicht sehr tief zu suchen. Man gehe durch die Gassen eines abgelegenen Dorfes in England, oder über den Strand oder die Fleetstreet in London; so wird man sehen, daß Kinder und Mädchem bis zum vierzehnten und fünfzehnten Jahre, Kopf, Hals, Nacken und fast den ganzen Arm entblößt tragen: da ist kein Zwang, kein Einschnüren: nichts hindert an der freien Bewegung der Glieder und an der Einwirkung der frischen Luft auf deren Entwickelung. Dadurch, daß der reiche Engländer den größten Theil des Jahres auf dem Lande hinbringt, und daß so den Kindern ein weiter Spielraum im Freien wird (wobei das, fast italienische Klima, der milde Winter, die Einfachheit der Kost und die stärkende Kraft der üppigen Vegetation freilich nicht zu vergessen sind); daß sie zeitig die Pferde tummeln lernen; daß die Kinder nirgends so viel in das Freie geschickt werden, wie in London, wo sie sich ganze Tage im Park von Greewich, auf Prim-

rose-Hill u. s. w. herumjagen; endlich, daß eine strenge Regelmäßigkeit in der Anordnung der Lehr- und Spielstunden beobachtet wird — dadurch wird ohne Zweifel das Gedeihen der aufblühenden Jugend gefördert. Wer, am Sonntage vorzüglich, auf dem Cadogan Square spatzieren geht, wo die meisten Mädcheninstitute sind, wird mit Staunen und Freude den aufknospenden Reitz und die blühende Gesundheit dieser schönen jugendlichen Gestalten betrachten, die aus der Kirche oder vom Spatziergange kommend, sich wie Blumenguirlanden um das weitgedehnte Square herziehen. — Ich habe nur noch des Umstandes zu gedenken, daß solche schöne Formen, wenn sie einmal existiren und sich überall und zu jeder Stunde dem Auge darstellen, auf die nachkommenden Geschlechter sich leicht fortpflanzen.

Fragt man mich über die geistige Erziehung dieser weiblichen Jugend, so ist das Resultat meiner Erfahrungen nicht so günstig. Manche Institute werden auf französischen Fuß angelegt — eine französisch erzogene Engländerin ist mir aber stets widerlich vorgekommen. In den höhern Ständen,



wo die Nationalität schon mehr verwischt erscheint, ist das Schädliche einer solchen Erziehung nicht so bemerkbar, als in den Mittelständen. Eine Kaufmannstochter aus der City, in einem solchen Institut erzogen, paßt durchaus nicht mehr in die City, wo die Sitten des guten alten Englands unverletzt bewahrt werden wollen. — Aber auch in den noch ächt englischen Erziehungsanstalten für Mädchen hat die Neuerungssucht schädlich gewirkt. Empfindelei und Vielwisserei beginnt da herrschend zu werden. Einer meiner Bekannten hatte das Unglück, ein junges Wesen aus dieser Klasse, das die Geographie vollkommen inne haben sollte, über Nancy zu fragen, das es mit Nanking verwechselte; ein anderes sollte französisch reden, was man aber ohne englisch zu können, niemals verstanden haben würde. Dafür las ich zufällig einige ganz wohlgesetzte — Liebesbriefe aus solchen Erziehungsanstalten.

Die Erziehung der Mädchen aus den mittlern Ständen ist in geistiger Hinsicht unbedeutend, in moralischer vortrefflich. Schlichtheit, Einfachheit, Rechtlichkeit, Weiblichkeit sind die Grund-

pfeiler dieser Erziehung; der Charakter dieser Klasse von Mädchen beweiset, daß die häusliche Erziehung, wenn sie auch Vieles zu wünschen übrig ließe, der in Instituten immer weit vorzuziehen ist.

Die Klasse der ganz Armen bleibt vernachlässigt. Zuweilen lernen diese lesen und schreiben, um es wieder zu vergessen oder einen schlechten Gebrauch davon zu machen. Aus dieser Klasse gehen, freilich mit Ausnahmen, die sogenannten eleganten Damen hervor, welche man den Sommer hindurch in Vauxhall, den Winter in den Coridors und in den Sälen der großen Theater Londons findet. Gewöhnlich elternlos, oft arbeitsscheu, und durch ihre Schönheit einen der müßiggehenden Fashionables fesselnd, der eine Zeitlang für sie sorgt und sie dann ihrem Schicksal überläßt, verleben sie eine freudelose Jugend und wenn sie das erreichen, ein erbarmungswerthes, kummerschweres Alter! Es ist eine Anstalt in London für solche Magdalenen, aber nicht alle können, und die meisten wollen erst aufgenommen

werden, wenn jede andere Aussicht verschwunden ist. Genug davon!

Nichts ist auffallender, als eine Londner Schöne aus der City und eine aus Westlondon, z. B. in einem Kunstladen zu sehen. Jene kömmt in einem einfachen Wagen oder zu Fuß, diese in einer Staatskutsche, mit Livreebedienten u. s. w. Jene kauft Stickmuster, diese einen neuen Kupferstich; jene fragt genau nach dem Preise, schüttelt auch wohl das schöne Köpfchen, wenn sie diesen zu hoch findet; diese zahlt in Gold aus und man muß ihr die etwaigen Shillinge, welche darüber sind, in ein Papier gewickelt, übergeben. Jene trägt einen ächten, gewöhnlich sehr kostbaren Stoff in Kleid, Shawl und dergl.; diese ist nicht weniger kostbar gekleidet, aber es ist Pariser Modewaare, Flitterstaat. Jene geht sittsam aus dem Laden und steigt züchtig und mit niedergeschlagenem Auge in ihren Wagen; diese hat für Viele viele Blicke und der Elegant, der in der Thüre steht und während ihres Vorübergehens mit sich selbst zu sprechen scheint, möchte ihr vielleicht nicht ganz unbekannt seyn. Die Tochter eines

Kaufherrn aus der City ist, während unseres Mittagsmahles, das einfache, unschuldige, dabei höchst liebenswürdige Kind der Natur, das seine allenfallsige Bildung eher verbirgt, als zur Schau stellt; die Tochter des Gentleman aus Neulondon spricht vom Palais royal, von Florenz und dem Lebenslaufe der schönen Miß Chester zu Coventgarden; jene ist höchst züchtig und anständig gekleidet und spricht ihre Landessprache mit mir; diese ist reitzend herausgeschmückt und verräth jeden Augenblick, wie gern sie französisch plaudert. Jene endlich hat einen herzlichen Händedruck für den Bekannten ihres Vaters oder den alten Freund ihres Bruders; diese lamentirt nach dem Kaffee noch ein „Le bon Lucas aimait Thémire“ zur Harfe und nickt mir ein steifes „Bon soir, Monsieur!“ beim Weggehen zu.

Da ich Gelegenheit hatte, mit dem Leben einer solchen jungen Lady nach der Mode etwas näher bekannt zu werden, so will ich den Lesern nicht vorenthalten, wo sie ihren Tag hinbringt. Gegen Mittag, zwischen 11 und 12 Uhr, rollen die blüthenweißen Vorhänge empor, wie sich Silberwol-

ken am Thore des Morgens beim Aufgang der Sonne theilen, und Lady Beatrice setzt sich an die Toilette. Das Kammermädchen geht und kömmt hundertmal, ohne daß ich errathe, warum sie geht und kömmt. Die Schöne sitzt eine Stunde vor dem Spiegel, ohne daß ich mir bewußt werden könnte, was sie eigentlich da thut, denn ein gelegentliches Befühlen der noch in Papier verhüllten Seidenlocken, oder ein Drappiren der feinen Spitzen am weißen Morgenkleide, das der elfenbeinerne Hals beschämt, bringen keine wesentlichen Veränderungen hervor. Nun wird der Thee genommen und dann findet eine zweite Toilette statt, wo das Kammermädchen die Hauptrolle spielt. Nach dieser seh' ich meine junge Schönheit durch die Kristallfenster schauen und in ihrem großen blauen Auge spiegelt sich der heitere Himmel wieder. Es ist drei Uhr Nachmittag: der Wagen steht vor der Thüre; in der schönen Bondstreet muß bereits die schöne Welt sich umhertreiben; Lady Beatrice darf da nicht fehlen.

Es ist nun plötzlich öde und einsam auf dem Montague Square. Wie schön ist es dagegen in



Lady Beatrice.

der Bondstreet, wo zierliche Reuterinnen und glänzende Equipagen von einem Ende der Straße bis zu Piccadilly hinunter einen der imposantensten und schönsten Anblicke gewähren, deren man nur auf Erden sich erfreuen kann; wo die prachtvollen Läden auf beiden Seiten dem Auge in zauberischer Anordnung die Schätze mehrerer Welttheile darstellen; wo die Trottoirs eine lebendige Gallerie des Schönsten sind, was in London lebt; und wo die Szene jeden Augenblick wechselt und neue Blüthen an die Stelle der entschwundenen treten: — kurz, wo das Leben Londons und alles Schöne auf Erden concentrirt zu seyn scheint und jeder da lustwandelnde Fremde, wenn er sonst keine schweren Leiden hat, sich ungefähr in einem Zustande befinden muß, der dem Genuß des Laudanum liquidum, wie begeisterte Opiumesser dessen Wirkung schildern, oder der Verwirklichung eines Mährchens aus Tausend und Einer Nacht gleichkömmt.

In diesem Zauberlabyrinth finde ich Mylady wieder, von einigen Dandies umflattert, und von ihrer Iris gefolgt, denn der Wagen fand

im Gedränge nicht Raum, der Ausgestiegenen nachzukommen. Sie tritt in einen Putzladen. Der Himmel mag wissen, um wie viele Guineen heute die Rechnung in diesem Laden größer wird. So eine junge Engländerin hat von dem Werthe des Geldes nicht die entfernteste Vorstellung: ich hörte eines Tages eine solche ihren Vater um 20 Pfund bitten, um ihre Wochenrechnung bei Mrs. Lamp auszahlen zu können; mein Erstaunen wuchs, als ich den Vater hernach lächelnd sagen hörte, seine Tochter halte streng mit dem ihr Ausgesetzten Haus, und solche kleine Extravacanzen zahle er gern. — Mylady verläßt den Putzladen, kauft sich bei Martin das elegante Forget me not unseres Landsmannes Ackermann und macht dann eine Visite auf Hannover Square. Es ist sieben Uhr; ihr Wagen rollt nach Haus. Eine dritte Toilette findet statt, denn sie muß nach Conventgarden-Theater und Young als Stranger (die Rolle des Unbekannten in Menschenhaß und Reue!) sehen. Die drei ersten Acte sind schon vorüber, da erscheint sie mit einigen Freundinnen. Schön ist Lady Beatrice, das liest man hier in

den Augen des Parterre's, das Miß Lacy und Miß Beaumont, die reitzende Beaumont, auf der Bühne vergißt, um auf Beatrice zu schauen. Ihr Putz ist einfach und für die Beleuchtung gut berechnet. Sie trinkt den Triumph ihrer Schönheit mit vollen Zügen in sich, lorgnettirt Miß Foote, die als Phöbe in The miller's Maid die ganze anwesende männliche Gesellschaft electrisirt, ein wenig und — o des Edelmuths! — mit sichtbarem Wohlgefallen (und wer könnte Miß Foote anders ansehen? —), worauf sich die schönen Ladies entfernen. Zu Haus wartet das Mittagessen, und lange nach Mitternacht findet sich auch die stille Stunde, wo sie, auf das Sopha gegossen, in dem Forget me not blättern kann, bis es sie in süße Träume wiegt.

Wenn das schlechte Wetter das Ausgehen verbietet, wird musizirt, auch wohl gemalt, oder gar eine weibliche Arbeit vorgenommen. Da sitzt denn das reitzende Kind am Fenster, und zählt die weichen Schneeflöckchen, die lind wie Frühlingsblüthen nieder gaukeln; dann betrachtet sie ihre Arbeit, schlägt das auf dem Fensterrahmen

liegende Buch auf, liest, zieht den Goldfaden einige Mal durch die begonnene Stickerei und schlummert wohl auch ein wenig auf dem weichen, bequemen Sitze ein. Eine große Mittagstafel, ein Entertainment bringt eine kleine Veränderung in dieses Leben, so wie der Sonntag, wo gewöhnlich ein Spatzierritt den Hydepark entlang gemacht wird. Das veilchenblaue Reitgewand und die schwarzen wehenden Federn stehen dem jungen Wesen allerliebst und sie führt ihr Pferd mit eben so viel Gewandtheit und Sicherheit als Anmuth. —

Man hält die Engländerinnen im Auslande für steif, kalt und spröde. Es ist aber dies, wenn man es im Allgemeinen ausspricht, ein Irrthum. Ich liebe ihren Stolz, ihre Zurückhaltung, die nur Kälte und Sprödigkeit scheinen, im Grunde aber sich als wahrhaft weibliche Tugenden bewähren. In Gesellschaft fand ich sie durchgehends anmuthig belebt, oft heiter und sehr gesprächig. Die Schranken der Zucht sind eng gezogen, besonders in den Kreisen des höhern Lebens; haben dort aber Frauen einmal diese Schran-

ken durchbrochen, so ist wohl auch kein Weib so excentrisch, wie die Engländerin.

Die Engländerinnen sind nichts weniger als gefühllos; die vielen romanhaften Verbindungen, Entführungen, und Selbstmorde von Mädchen beweisen hinlänglich, daß Eindrücke dieser Art nicht leicht aufgenommen und erwiedert, sondern leidenschaftlich ergriffen werden und tief in das Herz gehen: daher drückt der Engländer unser unschönes und fast gemeines «sich verlieben» so kräftig durch „to fall in love“ (in Liebe fallen) aus. Die Jahre der Liebe der Engländerinnen sind in dem sehr kurzen Zeitraum vom fünfzehnten bis zum achtzehnten Jahre eingeschlossen.

In der neuern Zeit werden viele Mädchen Opfer dieser Leidenschaft, und obwohl man in andern Ländern auch von ähnlichen Krankheiten reden hört, so ist doch, wie mir ein erfahrner und vielgereister Arzt sagte, kein Land auf Erden, in welchem so viele liebesieche Mädchen gefunden werden, wie in England. Nach dem achtzehnten Jahre ist die Schönheit der Engländerin verblüht und die Leidenschaft gewöhnlich gekühlt; die

romantische Liebe wird zur speculativen Zuneigung zu heirathslustigen Männern, schlagen diese speculativen Zuneigungen fehl, so tritt stoische Philosophie oder Frömmelei, oder beide gemischt, an deren Stelle. Erst gegen das fünfzigste Jahr werden solche Frauen gewöhnlich wieder liebenswürdig; die leidenschaftliche Ruhe und Harmonie ihrer Züge, ihres Wesens gibt ihnen dann eine Art von Schönheit, welche, wenn sie die Folie eines gebildeten Geistes ist, oft anziehender wird, als es der ephemerische Glanz des Jugendreitzes seyn konnte.

Woher aber jenes Liebeskränkeln bei einer nervenstarken, frisch blühenden und kräftigen Jugend? Ohne Zweifel vom Lesen einer gewissen Art von Romanen, welche den jungen Gemüthern eine schiefe Richtung geben und sie an den Rand des Verderbens führen. Kaum hat ein Mädchen ihr Lesebuch aus der Hand gelegt, so abonnirt sie sich in einem Bücherladen; statt sich in der freien Luft zu bewegen, statt ihre Stunden in nützlicher häuslicher Thätigkeit hinzubringen, statt sich zu den Pflichten, welche ihrer als Gattin

und Mutter harren, vorzubereiten, sitzt sie auf dem Sopha und vertieft sich in die Geschichte einer unglücklichen Heldin, die Ausgeburt eines verbrannten Gehirnes. Sie identifizirt sich mit ihrer Heldin, seufzt und weint mit ihr — für den Schmerz einer Freundin, für den Kummer der Armen hat sie keine Thräne! — und fühlt sich so unglücklich, wie jene. In der Regel führt die Vorliebe zum Romanenlesen auch zur Vorliebe zum Romanenspielen. Ein Mann fesselt ihre Blicke; er wird ihr Romeo, ihr Edgar, ihr Eduard; sie bemüht sich, ihre Lage mit der ihrer Heldin in Harmonie zu setzen; sie mahlt sich aus dem reichen Vorrath von Nachtstücken die düstersten Bilder aus und schwimmt nach Herzenslust in Strömen süßer Thränen. Schmachten, Sehnsucht, Unthätigkeit, Nachtwachen, langer Morgenschlaf und steter Gram greifen die Blüthe ihres Lebens an; Blässe, Lebensüberdruß, Erschlaffung folgen; die Ursache der Krankheit wird nicht gehoben, die Wirkung verstärkt sich und ein hektisches Fieber macht dem Roman ein Ende. Ich hörte von einer Irländerin, die nach London zu

Verwandten gekommen war und in ihrem vierzehnten Jahr die Göttin der Schönheit und Gesundheit genannt zu werden verdiente. Romane aus der Leadenhallstreet fielen ihr in die Hände und ein Kürassieroffizier wurde ihr Held. Sie saß «in ihrer Laube» (das Fenster im zweiten Stocke) und blickte — und blickte — und blickte auf sein Roß, auf seinen Helm, auf den langen schwarzen Helmschweif, wenn sie ihn zur Wache ziehen sah, bis sie in Entzückung oder Melancholie laut aufseufzte. Sie sprach nie mit ihrem Ritter, suchte auch keine Bekanntschaft, damit nicht ein förmlicher Antrag, ein gutgeröſteter Hammelbraten oder irgend ein Gegenstand häuslicher Glückseligkeit sie in dem süßen romantischen Elend zerstreuen möchte, in welchem sie sich so sehr gefiel. Ein Jahr verging so; sie zehrte ab, wurde grün und gelb vor Schwermuth und unnennbarem Kummer, kehrte nach Irland zurück und ging in ein Kloster, wo sie nach wenigen Monaten starb.

13.

Spaziergang in London.

Ihr Name trägt der Ehren Krone.
Der Winsbeke.

Für den fühlenden Menschen ist eine Hauptquelle des Glücks das Aneinanderknüpfen freundlicher, gefälliger Vorstellungen und Bilder. Diese Quelle strömt um so reicher, je mehr sich die Masse unserer Kenntnisse erweitert, je mehr wir Ehr' und Glückseligkeit von allen Seiten zu betrachten im Stande sind. Man wird nicht leicht durch St. Giles Viertel gehen, ohne schmerzlich zu fühlen, wie unendlich ungleich die Loose des menschlichen Geschicks ausgetheilt worden; aber es sind auch heitere Bilder zur Hand, welche jenes schmerzliche Gefühl erleichtern und Verzweiflung oder Hoffnungslosigkeit, denen man hier (in St. Giles') so leicht begegnet, von uns wehren. Eine Bank, mit schmutzigen alten Weibern besetzt, spottet meiner und meines Freundes, in-

dem wir durch die Gassen gehen; man ruft uns nach: Look, look, Tom and Jerry! Des Spottes Grund sind reine Wäsche und unzerrissene Kleider, Gegenstände, die den Bewohnern dieses Quartiers selten und immer lächerlich vorkommen. Sie sind glücklich in ihrem Schmutze. Machen mich die erbärmlichen Hütten oder Menschenställe in diesem Theile von London mismuthig, verstimmt mich das Gezänke, das Geschrei in den Gassen und Häusern, so blick' ich zu dem Kirchthurm von St. Giles empor, der zu den schönern hier gehört und in dessen Nähe ich einen Flug Tauben gewahre, die am schönen, sonnigen Nachmittag um denselben flattern, während der Westwind den Rauch gegen die City hintreibt und das glänzende Weiß des Thurmes zeigt, der sich himmelan gegen die blauen Lüfte hebt.

Tausende wandeln oder leben im Borough, ohne zu wissen, wie klassisch dieser Grund ist. Da ist das Theater, *the Globe* benannt, dessen Eigenthümer Shakespeare war und für welches er seine Spiele schrieb. Globe-lane besteht noch unter diesem Namen. Wahrscheinlich

wohnte dieser große Mann hier, gewiß besuchte er diese Straße oft. Hier an der Themse lebten Beaumont und Fletscher. In dem Borough, zu St. Saviour, liegen Fletscher und Massinger in einem Grabe; hier ist ferner Talbot Inn und über dem Eingang die Inschrift: This is the inn, where Geoffrey Chaucer knight, and nine and-twenty pilgrims lodged in their journey so Canterbury, in 1383. (Das ist das Wirthshaus, wo Ritter Gottfried Chaucer und neun und zwanzig Pilger im Jahr 1383 auf ihrer Reise nach Canterbury wohnten). Hier las ich die Canterbury Tales zu Ende, die zu Canterbury begonnen hatte.

Ich gehe über die Brücke. Auf East Smithfield ward Spencer, in der Bowlane Pope und auf Cornhill Gray, in der Bread-street Milton geboren. Alle diese Straßen, Cornhill vielleicht ausgenommen, sind übrigens so unpoetisch, wie die Judenstraße zu Frankfurt. Ben Jonson war in einem Gäßchen (Hartshorne-lane) in der Nähe

von Charing-Croß geboren und leitete ein Theater in Barbican. Die Tavernen, genannt Sonne und Mond, das Meerweib und des Teufels Taverne, wo die geistreichen Zeitgenossen Shakespeare's sich versammelten, verdienen ja wohl Beachtung? In Gray's Inn lebte und in dessen Gärten meditirte der große Bacon. In Buttons Kaffeehaus versammelten sich zur Zeit der Königin Anna die schönen Geister und nahe dabei ist die Taverne, wo der Dichter Dryden regelmäßig am Abend seinen Armstuhl einnahm. Die ganze Umgebung von Coventgarden ist klassischer Boden. Hier lebten die dramatischen Schriftsteller aus Pope's und Drydens Zeiten, so wie Buttler und Peter Pindar.

Wir gehen weiter nach Westen, und gelangen zu Leicester-Square. Hier und in der Umgegend wohnten die Sydnyn, Dryden, Newton, Steele. Addison wohnte in Holland-House, wo nun der gelehrte Lord Holland lebt; seinen Spectator schrieb er in einem reizenden Häuschen auf dem Wege nach

Hampstead. In Brookstreet lebte unser Händel und Gibbon in der Nähe des Manchester-Square. — Lassen sich unbesuchte Straßen einer Stadt schöner beleben, und trübe Stunden leichter erheitern, als durch solche Erinnerungen, denen eine Fülle von Gedanken nachströmt? —

14.

Vauxhall.

> In die Traum- und Zaubersphäre
> Sind wir, scheint es, eingegangen.
> Führ' uns gut und mach' dir Ehre.
>
> Göthe's Faust.

Der Sommernachts-Vergnügungsort der eleganten Welt von London, Vauxhall-Gärten genannt, liegt ungefähr drei englische Meilen von den großen Theatern, die man jetzt als Mittelpunkt von London annehmen kann, nah' an dem rechten Ufer der Themse. Der Name Vauxhall

stammt von einem frühern Besitzer dieses Platzes her, der Faukes oder Vaux hieß. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde der Ort für das Publikum eröffnet und so zahlreich besucht, daß der Eigenthümer die angrenzenden Besitzungen aufkaufte und sich ausdehnte. Addison gedenkt in seinem Spectator der „Spring Gardens at Vauxhall," als eines sehr unterhaltenden Ortes. Damals waren sie aber wenig mehr als sogenannte „Teagardens" (Theegärten); man aß, trank, tanzte, und ergötzte sich zuweilen an kleinen Concerten. Jetzt wird alles in einem höhern Styl behandelt. Meine kleine Toilette ist gemacht, ein Bekannter harrt meiner, und ich schicke mich an, mich meiner gewöhnlichen Zerstreutheit zu entschlagen, um nichts zu übersehen, was die schönen Leserinnen in den Vauxhall-Gärten und während einer Vauxhall-Nacht anziehen könnte.

Als wir über die Westminster-Brücke fuhren, zeigte mir mein Begleiter rechts in der Entfernung einen lichten Fleck an dem eben nicht sehr sternhellen Himmel. «Da muß es brennen!» sagte ich. Mein Freund lachte. «Freilich brennt

es dort. Man zündete heute nämlich 30,000 Lampen mehr als gewöhnlich in den Vauxhall-Gärten an. Der Glanz am Himmel ist der Widerschein der beleuchteten Gärten.» — Dieser Widerschein war in der That stark genug, um den ungeheuersten Brand vermuthen zu lassen; des Engländers hingeworfenes «30,000 Lampen mehr als gewöhnlich» wollte mir nicht sogleich recht einleuchten. Durch hundert Gassen und Gäßchen kamen wir endlich vor dem weltberühmten Vauxhall an. Wir stiegen aus. Da es noch früh war, fanden wir leicht Zutritt zur Kasse, wo mir um 3½ Shilling (2 fl. 12 kr. ungefähr) eine Einlaßkarte ward. Langsam schlenderten wir durch die langen Gänge des Gebäudes, trieben uns in den Ankleidezimmern herum, besuchten die Speisesäle u. s. w., ehe wir den Gärten nahten. Wohin ich blickte, war Reichthum, Pracht, Ordnung und Geschmack sichtbar. Die höchste Eleganz in den Gesellschaftszimmern, die größte Nettigkeit und Reinlichkeit in den Speisesälen. Hogarth und Hayman haben mehrere Zimmer und Logen des Gebäudes mit ihrem

Pinsel geschmückt; die Darstellungen des letztern (Szenen aus Shakespeare) hätten mich wohl mehr angezogen, aber die «30,000 Lampen mehr als gewöhnlich» spukten mir im Kopfe. Ich mußte diese Herrlichkeit sehen.

Wir traten in den Garten. Der Eindruck war mächtig; er läßt sich im Ganzen aber nicht wieder geben. Eine ausgedehnte Rotunda mit Logen, unabsehbare Gänge, wo tausendfarbige Feuer zu brennen schienen, ein Tempel, der von unten bis zum Giebel aus flammenden Edelsteinen erbaut schien; von einer dunkeln Seite des Gartens her eine aufgehende Sonne, deren Goldglanz das Auge blendete; ein Brunnen, dessen Wasser kunstreich beleuchtet, in allen Farben des Regenbogens spielten; in einer ausgedehnten Grotte ein Vesuv, der Flammen spie und in dessen Eingeweiden man den Donner hörte, während die Umgebungen in einer schauerlich glühenden Beleuchtung dalagen; ein neuer, prächtiger Tempel, in dessen Mitte unser unsterblicher Händel in Marmor, als Orpheus, die Leyer spielend, (Roubillac's Werk) sich erhebt u. s. w.

Man denke sich diesen Feengarten von einer zahlreichen und glänzenden Menschenmasse belebt, die zur Hälfte das Erstemal hier sind und sich vor Verwunderung gar nicht zu fassen wissen, und stets von etwas Schönerem angezogen, von Stelle zu Stelle, von Gang zu Gang sich drängen! Hier eine adelige Familie vom Lande, die schlanken, etwas gothisch herausgeputzten Töchter, wie Küchlein um die Henne, um die beleibte, gravitätische Mutter gedrängt, und hier und da laut aufpipsend und ungewisse Blicke auf die Dandies werfend, welche sie, wie Nachtvögel, umschwirren; dort eine Gesellschaft von Schottländerinnen und Schottländern, im gewürfelten Plaid, von den Freunden der Walter Scott'schen Muse gefolgt und von Fuß bis zu der gewürfelten Mütze und den fliegenden Federn gemustert. In der That, so eine kleine Schottländerin nimmt sich im Würfelkleide und in ihrer, etwas tanzmeisterartigen Haltung ganz allerliebst aus. Hier eine französische Schneiderfamilie, die mit volubiler Zunge Vergleichungen zwischen Tivoli und Vauxhall anstellt, welche natürlich zu Gunsten des

Pariser Vauxhall ausfallen, denn dem Franzosen geht nichts über Paris; dort der Herzog von Wellington mit einigen reizenden Damen, mit denen er sich gewiß nicht von dem Elende seiner Irischen Landsleute unterhält. Hier einige Spanier und Italiener, aus deren düsterm Blicke die Gefühllosigkeit spricht, mit welcher sie auf des Friedens Saat sehen, zu welcher die Fremdlinge in ihrer Heimath die wuchernden Keime legten; dort eine Schaar von Schönen aus den Umgebungen des Leicester-Square's, deren liberale Ansichten nicht weniger augenscheinlich daliegen, als die der düstern Südländer.

Es ist nun nicht länger Zeit zu physiognomischen, philantropischen und andern Betrachtungen. Es ist acht Uhr; von dem Tempel her tönt Musik und die Menge drängt sich ungestüm dem glänzenden Sitze Apolls entgegen. Das Orchester ist gut besetzt, die Ouvertüre aus dem «Freischütz» geht ziemlich gut, aber sie ist noch nicht zu Ende gespielt, so strömt die Menge schon wieder auseinander, nach einer neuen Unterhaltung begierig. Alles eilt in die sogenannte Rotunda, wo Har-

lequin sich zeigen soll. Dieser junge Gentleman, kaum einen Fuß hoch, führt mit Gelenkigkeit und Ausdruck eine Reihe Tänze auf, wie sie der Polcinell vom Theater St. Martin zu Paris nicht besser tanzt. Ein Theil der Zuschauer war entzückt, ein anderer fand die Geschichte langweilig; ich war unter den letztern. Die Enthusiasten riefen den Verfertiger dieses Solotänzers heraus; die klägliche, vertrocknete Gestalt des Künstlers flößte mehr Bedauern ein, als der Gedanke, wie viel Zeit er verschwende, um etwas zu erfinden, das Wenige länger als fünf Minuten ergötzen kann.

Abermals beginnt die Musik im Apollotempel und tausende umringen die flammenden Säulen. Gesang tönt von der Höhe des Balcons herab; es fehlt aber den Sängerinnen eben so sehr an Stimme wie an Reitzen, um die ungeduldige, freudesüchtige Masse zu fesseln. Eine Glocke klingt in der Entfernung — ein Zeichen, daß etwas Neues beginnt. Die zwei Sängerinnen zucken, sich anblickend, mitleidig die Achseln, wie sie alles fortströmen sehen. Die Masse nahm mich mit sich. Es ging zu den Wasserkünsten.

Springbrunnen, Wasserröhren, Wasserräder, Wasserkugeln, u. s. w. waren da zu sehen, bis zuletzt die zwei feindseligen Elemente, Wasser und Feuer, in holder Eintracht verbunden, eine wahrhaft entzückende Augenweide gewährten. — Diesem Schauspiel folgte ein chinesisches Schattenspiel, von dem ich nichts sage, da jedermann mit den scherzhaften Kunststückchen dieser Art bekannt ist. Der Effect ist sehr belustigend. — Nun abermals Gesang. Es ist jetzt halb Eilf, der Garten gedrängt voll und immer strömen noch neue Zuschauer herein. Einige komische Volksgesänge — sehr zahmer Natur, denn der Besitzer von Vauxhall verkehrt nicht mit den Whigs — ergötzen die versammelte Menge, die aber nach «Polly Hopkins» ruft. Polly Hopkins ist in diesem Sommer (1823) das Lieblingslied der Londner, seiner Albernheit wegen, denn andere Vorzüge hat es nicht. Das Lied von der «Mistreß Goose» (Goose heißt eine Gans), die einen Herrn Goose heirathen sollte, ihn aber des unschönen Namens wegen nicht nahm, und nun als alte Jungfer den Herrn Goose rührend wieder herbeiwünscht—

ist recht lustig und hat sogar etwas Moralisches. Am besten gefiel mir unter diesen Liedern immer der New Marriage Act. Man hatte nämlich im Parlament ein Alter von ein und zwanzig Jahren für Heirathslustige, männlichen und weiblichen Geschlechts, als nothwendige Bedingung festgesetzt: die Aufhebung dieses Aktes, der besonders für das weibliche Geschlecht viel Unbequemes hat, ist der Gegenstand dieses ächt volksthümlich gedichteten Liedchens. Ich bedaure, daß solche scherzhafte Lieder nicht wohl zu übersetzen sind.*) Während einer Pause mag man die Cosmoramas von London, von Florenz, vom Nordpol und vom Bombardement von Algier anschauen. Der Effect des Ganzen und der Kontrast der einzelnen Darstellungen ist gut berechnet; die Anmerkungen der Beschauer und Beschauerinnen waren ergötzlicher als die Gemälde.

Eine der Hauptergötzlichkeiten folgt nun: das Ballet. Ein elegantes Haus, gegen den Garten bühnenförmig geöffnet und schon von der

*) Wir werden die bessern Vauxhall-Lieder in einem Anhange zu diesem Werke mittheilen.

schaugierigen Welt dicht umlagert, bietet sich dem Auge dar. Einige Wohlmeinende helfen mir einen Weg in dem Gedränge finden; der Vorhang rollt auf, das Ballet beginnt. Ich glaube, es war «der venetianische Ball» betittelt, arm an Handlung und Interesse, auch waren nie über sechszehn oder zwanzig Tänzer und Tänzerinnen auf der Bühne; aber es war ein bezauberndes Kind von 7 — 8 Jahren darunter, das mit größter Leichtigkeit und Anmuth tanzte, dabei (was in seiner Rolle lag) den Anstand und die Prätensionen eines jungen eiteln Weibes mit bewundernswürdigem Talent nachzuahmen wußte. Außer diesem Kinde fand ich zwei junge Mädchen bemerkenswerth, welche die Grazie und den zierlichen Wuchs, mit denen die Natur sie begabt, in sehr vortheilhaftem Lichte zu zeigen wußten. Mich soll wundern, wenn die kalte Nachtluft ihnen bei der heftigen Anstrengung und der Art von Bekleidung, die sehr ätherischer Natur war, nicht geschadet hat. Das Publikum war, besonders wenn die eine dieser Tänzerinnen, die unserm vortrefflichen Dannecker zu seiner Psyche ge-

sessen zu haben schien, auftrat, gewissermaaßen toll vor Freude.

Die Menge nahm mich nun wieder mit sich zu dem Orchester zurück. Volle Orgeltöne quollen durch das vom Nachtwind leichtbewegte Laubwerk herüber und trugen den Geist, plötzlich befreit von dem Anfluge leichter Sinnlichkeit, zu dem sternklaren Mitternachtshimmel empor. Ich trat einen Augenblick unter die Menge; die Wirkung des Orgelklanges war ergreifend. Eine lautlose Stille umher, die das Sprühen einzelner Lichter, das Flüstern der Bäume und das ferne Rauschen der Themse, deren Wellen sich an der Vauxhall-Brücke brachen, um so greller bemerklich machte. Die vorher so ungestümm bewegte Menschenmasse war jetzt wie versteinert. Ich trat in die Laubengänge zurück: die Orgeltöne begleiteten mich wie ernste Geisterstimmen in den immer dunkler werdenden Gängen.

Plötzlich fuhr eine Rakete neben mir auf; der Schrecken hinderte mich nicht, ihr nachzusehen; es schien, als wolle sie ihre Bahn unter den Sternen suchen. Das war das Signal, daß das Feuer-

werk beginne; auch schlug es eben Mitternacht. Auf den Flügeln des Windes flog die Menge herbei; das Feuerwerk begann. Sonnenräder drehten sich in der schwarzblauen Luft und gossen Goldregen aus: lichtblaue Schlangen zischten auf und verschwanden: Sternraketen flogen empor, zerplatzten und fielen wie feuriger Regen auf die erschrockenen Zuschauer. Tausend Bilder aller Formen und Farben entwickelten sich, dazwischen flogen Raketen aller Art zu einer unermeßlichen Höhe empor. Ein Blitz nun, und der lange Laubengang ist wie von hundert Sonnen beleuchtet, und in einer schwindelnden Höhe über mir bewegt sich auf dünnem Seile ein Luftspringer, der Dachgallerie eines fernen Hauses leicht zuschreitend. Fast hat er das Dach erreicht, da knallt es, als stürzten Berge ein; ganze Heere von Raketen und Schwärmern entzünden sich, durchbraußen die Luft, sprudeln, zischen, braußen und kreutzen sich um des Seiltänzers Haupt, der unerschrocken in dem wüthenden Elemente steht; ein glänzendweißes Silberlicht steigt jetzt empor und zeigt den Verwegenen in der schwindelnden

Höhe, wie von einer Himmelsglorie umstrahlt, dem nahen Ziele zuschwebend, wo der Beifall der jubelnden und jauchzenden Menge ihm nachtönt.

Bunt strömen die Massen nun den Logen zu, um Besitz davon zu nehmen und das Abendmahl zu verzehren. Während Stout, Porter, Burgunder, Champagner und Punsch an den lauten Tischen kreisen, nehmen die türkischen Musikbanden, so wie die schottischen Musikanten mit Hoboen und Dudelsack ihre Plätze ein und die junge tanzlustige Welt zieht von einem Musikplatz zum andern, die Füße in Bewegung zu setzen. Munter und unermüdlich ist der Engländer und Schottländer in seinem Tanze; die Anmuth aber fehlt ihm ganz und gar. Rasch und wild im Kreise sich zu drehen, recht viel zu hüpfen, die Beine recht ungeschickt weit in die Ferne zu werfen und derselben durch eine kräftige Bewegung wieder habhaft zu werden, das ist ihre Tanzkunst. Die schottischen Tanzparthien ergötzten mich am meisten; die wilde, schreiende, eintönige Musik, ganz auf die ohrzerreißenden Töne des Dudelsacks basirt, stimmt recht gut zu den

freudewilden Bewegungen des Tanzes der Schottländer. Dafür hat diese Musik einen solchen Zauber für den Schotten, daß er sie nicht hören kann, ohne sich in den Taumel der Hüpfenden zu mischen und ich sah sechzigjährige Männer und Frauen, die so wild und rastlos einander herumschleuderten, daß ich jeden Augenblick glaubte, so ein Pärchen todt zu meinen Füßen hinsinken zu sehen. In zwei Minuten hatten sie sich aber erholt und die Lust begann von neuem.

Während die laute Freude der Tanzenden, Schmaußenden und Trinkenden von tausend Lichtern umstrahlt, und von tausend Zuschauern mitgenossen wird, wandelt der Gram und die Sehnsucht und die beglückte Liebe in den düstern Schattengängen, und das Auge, in Thränen des Kummers oder der Wonne glänzend, hängt an den Himmelsblüthen, aus deren goldenen Kelchen verwandte Seelen zu uns nieder lächeln. Doch berühren sich hier überall die Extreme. Auf derselben Bank, wo vor einer halben Stunde ein junges Paar sich liebend umfing, schwimmt jetzt ein

Selbstmörder in seinem Blute. Dergleichen stört nun die Freude nicht.

Gegen drei Uhr wird der Garten öder und ein Theil der Gesellschaft schwimmt auf Boten die Themse hinab, ein anderer nimmt die Wagen in Anspruch und die Mehrzahl wandert zu Fuß nach Haus.

15.

Das Gesinde.

— Alles wünscht' ich zu seh'n, zu kennen
In diesem fremden, seltsamen Land.
Fuimus Troes, Altes Schausp.

Jedes Haus in London hat einen Stock, häufig auch zwei, unter der Erde, welche durch die Höfe ihr Licht erhalten. Das Gesinde nimmt gewöhnlich einen Theil dieses Untergeschosses ein, der übrige Raum wird zu Vorrathskammern, Küche und dergleichen benutzt. Wer daher diese Menschenklasse näher kennen lernen will, muß sie

in den halb-unterirdischen Gemächern aufsuchen, wo sie das Leben derer, die zunächst über ihnen wohnen, so treu nachäfft, wie diese die Art der Existenz der Bewohner des mittlern Stocks kopiren. —

Man hätte Unrecht, wenn man sich von diesen sogenannten unterirdischen Wohnungen eine gar zu widrige Vorstellung machte: ich sah deren, in Neulondon vorzüglich, welche mir sehr comfortable zu seyn schienen. Es fehlt denselben nicht an Licht; auf der Vorderseite ist ein kleiner, sehr reinlich gehaltener Hof, und hinter dem Haus sah ich häufig ein Blumenbeet, freilich in Miniatur, angebracht, um welches das Gesinde in den Nachmittagsstunden sich zu versammeln und zu plaudern pflegt.

Das englische Gesinde hat so gut seinen Adel und seinen Pöbel, wie jeder andere Stand und zwischen der Haushälterin und der Stubenmagd ist dieselbe Kluft, wie zwischen der Gesellschaftsdame und dem Kammermädchen befestigt.

Die englische Haushälterin, bejahrt, erfahren, von Ton und Welt, beherrscht ihre Gebie-

terin in nicht geringem Grade: sie ist vertraut mit ihren geheimsten Wünschen, mit ihrem Geschmacke, ihren Launen; sie kennt jeden, den ihre Dame sprechen und nicht sprechen will, und hat das Recht, den Fremden, der gemeldet seyn will, auf das strengste zu examiniren. Sie ist Morgens etwas weniges schmutzig, am Mittag nicht ganz vernachlässigt, gegen Abend, nach ihrer Art, geputzt und nach Tisch nur für ihre Gesellschaft sichtbar. Die Bedienten kennen sie als unbeschränkte Gebieterin des untern Theils des Hauses an; die Köchin, die Stubenmagd zittern vor ihr; das Kammermädchen wirft sich vergebens in die Brust: sie duldet, als alte Dienerin des Hauses, vielleicht als ehemalige Amme der Herrin, keine Nebenbuhlerin. Weiß ihr das Kammermädchen zu gefallen und der Bediente zu schmeicheln, so sieht sie einer kleinen Liebschaft zwischen beiden durch die Finger, und läßt hier und da ein Wort von der Seligkeit eines ähnlichen Verhältnisses in ihrer Jugend fallen, das widrige Umstände untergruben, nicht versäumend, ihren Adonis über alle Bediente der Insel zu erheben. —

Wenn sie in dem Hause herum stöbert, ist sie in weiter Entfernung schon an dem Rauschen ihres — freilich etwas verblichenen — seidenen Kleides zu erkennen. Eine hübsche, obgleich altmodische Haube, und ein nicht sehr kostbarer Spitzenstreifen bedecken das ehemals vielleicht glänzend, schwarze Haar und das einst volle Unterkinn. Sie ist besorgt für ihre Taille, da man diese in ihrer Jugend wahrscheinlich schön genannt hat. An Taschen fehlt es ihr natürlich nicht: in der einen bewahrt sie ein Taschentuch und etwas Kupfermünze, in der andern Schlüssel, Nadelbüchse, Riechfläschchen, Biscuitkrumen, einen Apfel u. s. w. Sie ist die feurigste Lobrednerin ihrer Gebieterin, in der sie sich selbst, verjüngt und in all der Liebenswürdigkeit ihrer Jugend wieder erblickt; sonst findet die Jugend wenig Gnade vor ihren Augen, besonders die weibliche, die sie keck, vorwitzig und vorlaut nennt, zugleich nicht verhehlend, auch die Männer hätten an Achtung und Aufmerksamkeit gegen das weibliche Geschlecht verloren. Eine Artigkeit, welche du ihr erzeigst, ein freundlicher Gruß nur, gewinnt dir

ihr Herz, öffnet dir ihre Lippen. In keinem Thema ist sie unerschöpflicher, als wenn es sich von Predigern und Predigten handelt. Sie kennt alle geistlichen Redner der Stadt und vergißt nie, die Ehrentitel „Reverend," „Right-reverend" und „Most-reverend" vor die Namen ihrer Lieblinge zu setzen. Reverend Mr. Irving ist in dieser Zeit ihr Liebling und sie erzählt Wunder von dem Feuer seiner Rede, die sie nicht versteht, nicht vergessend zu bemerken, wie schön sein, wild um die Stirne und Schläfen fliegendes, dunkles Haar zu dem blassen interessanten Gesicht stehe, wie melodisch und stark seine Stimme sey und wie die fromme Glut seiner Seele aus seinen Augen, aus jeder seiner Bewegungen spreche.

Die Kammermädchen gleichen sich in der ganzen Welt; ihr Einfluß auf die Gebieterinnen ist indessen in England nicht so groß als in andern Ländern; neben diesem fiel mir noch auf, daß die Engländerinnen sich nicht so häufig junge Mädchen zu Zofen wählen, und daher überhaupt diese zierlichen Püppchen, deren Anmuth das Auge des Fremden, in Paris z. B., mit Wohlgefallen folgt,

während er ihre Affektation belächelt, in London gänzlich fehlen. Eine, vielleicht verarmte, entfernte Verwandtin der Lady, eine Jugendgespielin oder die ehemalige Gouvernante nehmen die erste Stelle in dem Vertrauen der Herrin ein, und helfen die einsamen Stunden auf dem Lande und die Langeweile in der Stadt tragen oder vertreiben, auch wohl einer kleinen Intrigue hülfreich die Hand bietend. Ein Umstand letzterer Art ist jedoch eine Seltenheit und eine große Ausnahme von der Regel.

Mit mehr Interesse sehen wir auf das Dienstmädchen in einem guten englischen Hause, schon darum, weil sie jung ist; sie bietet aber auch, diesen beneidenswerthen Umstand abgerechnet, dem Beobachter manche anziehende und originelle Seite.

Das Dienstmädchen macht täglich wenigstens zweimal Toilette. Der Morgenanzug ist gewöhnlich ein Kleid von Zeuch, ein farbiges Halstuch, eine schwarze Haube, schwarze Strümpfe und Schuhe: die Haare sind gescheitelt und legen sich glatt um Stirn' und Schläfen. Die Mittagstoilette besteht aus einem Kleid von Cattun von

hellerer Farbe als das Morgenkleid, einem schmalen Busentuch, einem Streifen von Musselin und falschen Perlen oder Korallen um den Hals, einem hübschen, gewöhnlich schwarz seidenen Häubchen und, wenn sie sich recht putzen will, weißen Strümpfen; die Haare sind nun modisch gelockt und duften von Parfüm aus Soho-Square, das Büchschen zu zwei Pfennigen. Am Sonntag trägt sie wohl ein seidenes Kleid, nach ächt-englischem Schnitt, der ganz gemacht ist, ihren Wuchs und die Umrisse der belebten Formen auf das vortheilhafteste zu zeigen.

Sie ist früh Morgens zuerst auf und thut die Arbeiten ab, bei denen sie nicht gern gesehen ist. Ihr Tag verfließt dann unter Arbeiten, Singen, Tändeln, Schelten und sich schmeicheln lassen. Der Milchmann kömmt und versetzt sie in gute Laune, indem er ruft: „Come, pretty maid!" (Komm, niedliches Mädchen!) der Metzger, der Bäcker, der Obsthändler u. s. w. kommen und jeder hat seine kleine Schmeichelei über das «morgenfrische Gesicht der niedlichen Aenn» (Anna), über die «schöne Hand der freundlichen Aenn,»

über die «süße Stimme der fröhlichen Aenn» und dergleichen. Wenn sie selbst in den Laden geht, so ist der Würzkrämer noch einmal so flink und sucht das weißeste Papier, ihre kleinen Einkäufe hineinzuwickeln, wobei er jedoch nicht sehr eilt und an einem freundlichen Blick von der Dirne mit derselben Gier hängt, mit der er auf eine, eben zum erstenmal aus der Bank kommende, zehn Guineen-Note blickt; der Käsehändler sieht mit einem Auge auf die Butter, welche er wägt, mit dem andern auf Aenn und nimmt das halbe Shillingsstück mit einem, wie er glaubt, zierlichen Fußruck. Von den Männern verwöhnt, zankt sie mit der Obstfrau, die sie nicht wählen läßt und mit der Mandelhändlerin, die schlecht wägt. Nach Tisch ist ihre Arbeit größtentheils abgethan und sie macht einen Besuch bei ihrer Baase, oder sieht diese bei sich oder sitzt mit anderem weiblichen Gesinde arbeitend, von dem jungen Herrn und der jungen Frau, und der letzten Predigt, die sie gehört und dem letzten Liebhaber, der ihr untreu geworden, sprechend, oder sich ihrer Freunde auf dem Land erinnernd, und der Kühe

und all des Schönen gedenkend, das ihr nun fern ist.

Ihr gewöhnlicher Aufenthalt ist die Küche. Hier sieht man am Anrichtetisch in einer Schublade in Gesellschaft von Lichtputzen und Lichtdämpfern, Fingerhut, Scheere, ein Stück Wachslicht, ein vergriffenes Theaterstück, schauerliche Lieder, die sie bei Whitehall gekauft, Liebesbriefchen, auf deren Aufschrift „Miss Ann“ in großen Lettern zu lesen ist, Seife u. s. w. Am Fenster steht eine Art Spiegel und daneben liegt die Bibel und ein halber Band von der Pamela. Eine Schachtel am Boden enthält ihre Kleider und manches andere Kostbare.

Es wäre sehr zu wundern, wenn Aennchen nicht zuweilen etwas von der Weise ihrer Gebieterin nachahmte. So bindet sie jetzt, so lange sie Morgens zu Hause bleibt, die Taille tiefer und möchte gar gern den Sammt der einen Schulter etwas weniges sehen lassen, was jedoch nicht recht zum Schnitt ihres Kleides passen will; auch gibt sie sich, ohne vielen Erfolg, die größte Mühe, daß ihr zuweilen etwas weniges übel werde. Mit

dem Bedienten sich unterhaltend, ahmt sie den Ton der Mistreß täuschend nach und bringt oft gehörte Höflichkeitsformeln auf die verkehrteste Weise an. Sie geht eben so gut Ladensehen (to go a Shopping, ein Gang in den Straßen, wo schöne Kaufläden sind, der eben so zur Mode gehört und den meisten eben so viel Vergnügen gewährt, als ein Gang in eine Gallerie oder in das Theater) wie ihre Mistreß und wundert sich Tagelang über die Pagoden an St. Paul's und ahmt ihr ewiges Kopfwiegen auf das täuschendste nach. Sie geht jährlich zweimal ins Theater und beginnt, sobald sie sich niedergesetzt hat, Nüsse und Aepfel zu essen; wenn ihre Mistreß in die Loge tritt, zeigt sie dieselbe ihrer Partnerin mit den Fingern; sie erklärt Miß Love für die beste Schauspielerin, weil sie in einem feinen Monologe das traurige Loos eines armen Dienstmädchens, das geboren ist, unglücklich zu seyn mit seinem zärtlichen Herzen, so rührend geschildert hat.

Bei all der Zerstreuung und dem Getümmel der Hauptstadt, bei allen Versuchungen und Lokkungen, denen hier so leicht kein schönes Gesicht

entgeht, bei allem Glanz, mit dem sie sich zuweilen in Gedanken umgibt, weil sie so viele andere davon umgeben sieht, gedenkt sie mit Freude des Tages, wo sie wieder nach Hause zurückkehrt. Dort harrt ihrer ein Vetter, und, wenn er so treu ist, wie sie sagt, und halb so liebenswürdig, wie sein Bäschen, so mag ihr leicht eine recht freudige Zukunft lächeln.

16.

Die Matrosen.

— Die Jahr' entstürmen,
Morgen Schatten und Asche, kränzt mit Myrthen
Heute den Becher.

Matthisson.

Ein Spaziergang nach Poplar, Blackwall, in die ost- und westindischen Docks (die unermeßlichen Wasserbehälter, wo die amerikanischen und asiatischen Schiffe der west- und ostindischen Gesellschaften aus- und einlaufen) und in die Umgebungen dieser Orte, wo man durch den Anblick der Menge schwarzer und farbiger Menschen, und

besonders durch das Leben der Matrosen, die ankommen und abgehen, sich plötzlich in einen ganz andern Welt- und Lebenskreis versetzt sieht, verschaffte mir die Bekanntschaft eines alten Seeoffiziers, der mir ein höchst anziehendes Gemälde des englischen Matrosen-Charakters entwarf. Als ich beschäftigt war, seine Darstellung aufzuzeichnen, gab mir ein junger, eingebildeter, unwissender, berühmter Literatus zu verstehen, das Beste, was je über Matrosen geschrieben worden, sey ein Aufsatz von ihm. Ich bat um Mittheilung dieses Aufsatzes und fand ihn so geistreich, daß ich meine Arbeit vernichtete und aus jener die Kernstellen hervorhob. Später fand sich, daß mein junger Fant den Aufsatz aus einem Magazine abgeschrieben, welches ihn einer Zeitung entlehnt, die denselben mit Veränderungen aus einem Register entnommen, welches ihn auszugsweise aus einem Observer gegeben, in welches er aus Leigh Hunt's Indicator übergegangen seyn soll. Es kann uns höchst gleichgültig seyn, woher ihn der Indicator, der auch nicht immer Original-Aufsätze gab, genommen; so viel ist aber gewiß,

daß sein Aufsatz der Ausführlichste ist, und daß wir dem geistreichen Verfasser, wer er auch seyn möge, die öffentliche Anerkennung unseres Dankes sichern.

Wer den Charakter eines Matrosen nicht kennt, den weise ich auf unseres C. A. Fischer's Reiseabentheuer hin, wo diese seltsame Menschenart kurz und wahr geschildert ist. Sobald nun aber der Matrose, von einer großen Reise zurückkehrend, das Land wieder betritt, ist er ein anderer Mensch. Vielleicht hat er sich schon wieder zu einer neuen Reise anheischig gemacht — er muß also die Tage, die ihm bleiben, genießen. Was heißt aber Genuß in der Sprache eines Matrosen? Ich überlasse es dem Scharfsinne des Lesers, sich diese Frage zu lösen, wenn er, was wir nun hören werden, zu verbinden Lust hat.

Jeder Matrose, der von Calcutta oder Philadelphia kommend in England an das Land steigt, hält sich für den Eroberer des Landes: er küßt den Schollen Erde, auf den er zum ersten Mal wieder tritt und reicht jedem die Hand, der einem menschlichen Wesen ähnlich sieht. Vieles so lange entbehrend, steigt sein Heißhunger nach Ge-

nüssen jeder Art bis zum Wahnsinne. Er sieht jeden Landbewohner und was dieser besitzt, wegen seiner langen Entbehrungen als an ihn verfallen, als ihm zinsbar, und ihm verschuldet an. Er greift nach allem, aber er thut dies gentleman-like, denn er zahlt, ohne zu handeln, mit blankem Golde aus.

Das erste Anliegen des Seemannes also ist — sein Geld auszugeben; aber seine erste Empfindung ist die sonderbare Festigkeit der Erde (nur Seeleuten können wir die Bezeichnung «festes Land» verdanken), die er mit einer Art von Unsicherheit betritt, wie ein Fuhrmann oder Tanzmeister, die Schulter drehend und die Füße an einander schlagend und vorgebeugt forthumpelnd: er benimmt sich, um es kurz zu sagen, als bereite er sich, den Launen der Wellen zu folgen, die sein Schiff auf- und niederheben und keinen sichern Schritt zulassen. Man wird an einem Matrosen immer eine gewisse Leichtigkeit des Fußwerks und eine gewichtige Schwere des Oberleibs bemerken. Und er fühlt das selbst. Seine Jacke ist offen, seine Schultern schlottern, und sein

Haar ist lang genug, um es zu einem derben Zopf zu binden: wenn er aber im Staate ist, brüstet er sich mit einer gewissen Zierlichkeit des Fußes, mit einem weißen Strumpf und eleganten Schuhen, deren Spitzen man unter den fliegenden blauen Schifferhosen hervorglänzen sieht. Seinen Armen gilt es gleich, ob sie herabhängen, oder sich in einem Bogen an der Seite schwingen: seine halbgeöffneten Hände scheinen eben am Seile gezogen zu haben und keine andere Bestimmung zu kennen, als wieder an demselben zu ziehen. Er ist stolz, im neuen Hute und in neuen Pludderhosen zu erscheinen und mit einem seidenen Tuche, das lose um den Hals fliegt und einem andern, dessen Zipfel aus der Tasche sieht, geputzt aufzutreten. So herausgeschmückt und mit ein paar tompacknen Schnallen (die er für goldene kaufte; aber der Glaube macht selig) auf den Schuhen, nimmt er — mit Erlaubniß der Leserinnen sey es gesagt — eine Hand voll Taback in seinen Mund — nicht als wollte er sogleich davon Gebrauch machen, sondern als wolle er ihn in einer Art Behälter auf

der einen Seite der Backen — wie der Pelikan die Fische — aufbewahren, um später den Genuß zu haben. Und so mit seiner Frau oder seiner Liebsten am einen Arm, und ein Rohr oder Stöckchen unter dem andern, humpelt er fort, Besitz von dem ganzen festen Lande zu nehmen. Er kauft alles, was ihm in den Weg kömmt — Nüsse, Pfefferkuchen, Aepfel, Bier, Brantwein, Schnallen, Messer, eine Uhr (auch zwei, wenn er Geld genug hat), Kleider und Tücher für seine Partnerin, für seine Mutter und Schwestern, Dutzende von „superfine best men's" baumwollene Strümpfe, „superfine best women's" baumwollene ditto, vom besten Check zu Hemden (obgleich er deren schon genug hat), unzählige Nadeln und Faden (um einst seine Pludderhosen zu flicken), einen Hut mit Bändern, Bärenfett, um seine Haare wachsen zu machen (aus Scherz), verschiedene Stöcke, eine Flöte (die er nicht spielen kann und nie zu spielen gedenkt), einen Hammelschlägel, den er sich irgendwo rösten zu lassen im Sinne hat — kurz er kauft alles, wofür er sein Geld loswerden

kann. Er würde alle die gemalten Papageyen auf dem Kopfe eines Italieners kaufen, und sie zerbrechen, wenn er sein Geld nicht anders los- werden könnte. Er hört den Dudelsack oder eine alte Geige klingen und bezahlt die süßen Töne mit einer halben Krone. Er fragt die Wirthin mit einem Seufzer nach ihrer Tochter Nance, deren seidene Strümpfe sein Herz einst zum ersten Mal entzündet hatten; er hört, daß sie verheira- thet und in Noth ist und läßt fünf Kronen für sie zurück. Er geht mit seinem Liebchen in das nächste Schauspielhaus, mit einem großen rothen Tuche voll Aepfel, Pfefferkuchen, Nüssen und Fleisch: er ruft nach Musik und will „Rule Bri- tannia“ hören: er wirft einem alten Bekannten im Pit (Parterre) einen halben Apfel an den Kopf und vergleicht Othello mit dem schwarzen Schiffskoch in seiner weißen Nachtkappe.

In London selbst nimmt er mit einigen sei- ner Kameraden eine Miethskutsche, wo sie dann im Geleite ihrer Süßliebchen und Tabackspfeifen durch die Straßen ziehen, schmauchend und sich aus dem Kutschenschlag weit heraushängend. —

Der Matrose hütet sich sehr, sich auf ein Pferd zu wagen: unter dem Merkwürdigen, was er im Auslande gesehen, berichtet er daher auch, wie bewundernswürdig die Türken reiten. «Nur,» setzt er hinzu, um sich gegen die Ungläubigkeit der Zuhörer sicher zu stellen: — «nur haben sie Sattelsitze, welche den Reiter vornen und hinten festhalten.» Er wird euch erzählen, wie die Chinesen trinken, wie die «Negörs» tanzen und die Affen euch mit Cocosnüssen werfen; und wie König Domy ihm eine Mooshütte gebaut und ihn zum Pair des Reichs gemacht haben würde, wenn er bei ihm hätte bleiben und ihn Schiffshosen zu machen hätte lehren mögen.

Er hat eine Schwester in einer „School for young Ladies," die, vor Freude und Schaam zugleich, erröthet, indem er sich zeigt: er steigert ihre Verwirrung noch mehr, indem er ihr vier Pence in die Hand gleiten läßt und laut sagt, er habe «nicht mehr Kupfer» bei sich. Seine Mutter und Schwestern zu Hause staunen über alles, was er sagt und thut, ihm jedoch nicht verhehlend, er sey ein großer Seebär und immer

von Kindesbeinen auf ein wilder T— gewesen. Er sagt seiner Mutter, sie könne eine Gräfin, nein, eine Herzogin in Paranaboo seyn, wenn er wollte; darüber lacht die gute alte bequeme Frau und sieht stolz umher. Die Schwestern verzeihen ihm sein Fluchen, seine Wildheit für eine Maske nach der Mode in Neu-Seeland. Er verziert ihre Stube mit Muscheln und Haysischzähnen; und wenn er wieder zur See geht, so ist der Thränen und des „God bless you“ und des hausbackenen Gingerbrods kein Ende.

Der Offizier, der sein Schiff verläßt, thut alles dies, nur, wie man hier sagt, in a higher taste, in einem edleren Style. Er kauft, sobald er landet, eine Menge Geschmeide und Kostbarkeiten für alle Frauen seiner Bekanntschaft. Er schickt eine Ladung frisches Fleisches in das Schiff, obgleich er am nächsten Tag in die Stadt will. In einem Wachsladen kauft er ein Dutzend grüner Wachskerzen, um das Schiff am Abend zu erleuchten und bedauert nur, daß das helle Mondlicht die Wirkung der schönen Farbe schwächen werde. Er erhandelt bei einem Strandkrämerlein

einen ächt indischen Shawl für zwölf Guineen, den seine Schwester um zwölf Shillinge gekauft hätte; sie lacht ihn aus und er bestellt ihr ein kostbares Thee-Service. Er sucht hierauf einige Freunde im Kaffee-Hause auf und ertränkt seinen Aerger über den Shawl im besten Wein und in einer Verhandlung über die Verdienste englischer und westindischer Schönheiten und Tische. Im Theater, wo er nie zuvor gewesen, nimmt er eine Schönheit im Hintergrunde der Logen für ein Mädchen von Stand; er blickt sie ehrfurchtsvoll an, und da sie diesen Blick mit einem Lächeln erwiedert und sich umschauend ihr Taschentuch zu ihrem Munde führt, glaubt er, sie spotte seiner, bis ein Freund ihm die Täuschung benimmt. Er wird in Gesellschaften eingeführt; und erwartet nun auch von den Frauen von Stand dieses Lächeln: er nimmt alle Frauen für besser als sie sind, und diese sagen ihm dafür, wenn alle Männer ihm glichen, würde man ihrem Geschlechte bald mehr vertrauen — dies ist vielleicht nicht so unwahr! — Er trägt feine Wäsche, schönes Tuch. Er hat jedem etwas zu schenken. Wenn er dir

die Hand schüttelt, fühlst du das Blut stocken. Nicht um alles in der Welt möcht' er in seiner Uniform durch die Straßen gehen. Er ist sehr bescheiden in Gesellschaft, obgleich sehr reizbar hinsichtlich dessen, was nicht gentleman-like ist. Er hat Achtung vor jeder Art von Talent, denn seine Erfahrungen drängen ihm die Nothwendigkeit einer Masse der verschiedenartigsten Kenntnisse auf. Er erzählt mit großer Einfachheit und Wahrhaftigkeit; berichtet er Wunder fremder Länder, so hat er tausend Formen, das auszudrücken, was er weiß, vermuthet und von andern gehört hat. —

Er macht mehr neue Bekanntschaften und vergißt die alten weniger als irgend jemand in dieser thätigen, geschäftigen Welt; denn er muß überall heimisch werden. Er gedenkt seines Geburtslandes oder Ortes als eines solchen Sitzes der Lust und Freude, er hat zur See alle seine freundlichen Erinnerungen so tief in die Seele gedrückt, und nun, wenn er wieder gekommen, ist so viel zu erzählen und zu hören, daß Schicksal und Trennung die Innigkeit seiner Gefühle nur steigern. Die verschiedenen Sitten und Ge-

bräuche, die er gesehen, machen ihn duldsam in seinen Ansichten, mild im Umgange.

Wenn der Seeoffizier ausgedient hat oder sich zurückzieht, wird er, wenn er Geist und Wißbegierde hatte, einer der angenehmsten Männer von der Welt, gleich willkommen dem Stillen wegen seines gewöhnlich großen Geschicks im Kartenspielen, Schach und dergleichen, und dem, der die Unterhaltung liebt, wegen seiner Erinnerungen. Er liebt die Astronomie und Reisebeschreibungen, und man kann ihn in die beste Laune versetzen, wenn man ihn auf seine Reise um die Welt bringt, oder sich erzählen läßt, daß er den Durchgang der Venus gesehen, daß man einen seiner Finger in Neu-Seeland abgehauen, oder daß er ein Geschenk von Federn von einer otaheitischen Schönheit erhalten habe. Derjenige, der sich nicht so weit heraufgebildet hat, besucht eine Schenke und ergötzt sich bei Punsch mit Freunden, die gleich ihm denken.

Der alte Matrose, und der, welcher zum Dienste nicht länger fähig ist, sucht seine Brüder zu Greenwich auf und sorglos da lebend, steht

er Stundenlang auf den Höhen des Hospital-Gartens und blickt in die Themse hinab. Wenn ein Schiff aus den indischen Docks herausbugsirt ist, wenn der frische Wind die Segel schwellt, hundert Bote das mächtige Riesenwerk umgaukeln und von blühenden Lippen Abschiedsküsse fliegen, schöne Augen von Thränen überschwemmt sind, Lilienhände die letzten stummen Grüße winken und bunte Tücher in der Luft flattern und flattern, bis das Schiff um eine Ecke beugt und man nur noch die Segel, jetzt nur den Mastkorb und nun gar nichts mehr sieht, — da wird ihm das Herz erst schwer vor Sehnsucht und dann leicht in Muth und Hoffnung, und er erhebt die Arme gegen die Schnellseglerin und — indem er ihr nacheilen will, erinnert ihn der Holzfuß, daß es auch in Greenwich sich wohl leben lasse. Aber er spricht den ganzen Tag von nichts als von der Schnellseglerin.

17.

Franzosen und Engländer.

— Herold, ich sage dir's, mir schien
Ein Englisch Paar von Beinen drei Franzosen
Zu tragen. Doch verzeih mir's Gott,
Daß ich so prahle; Eure fränk'sche Luft
Weht mir dies Laster an.

Heinrich V.

Man würde sich im Auslande irren, wenn man die Franzosen für die Hanswürste, Spaßmacher und Petit-Maitres von Europa hielte, wie man ehedem mit Recht that. Es ist eine große Veränderung mit ihnen vorgegangen. Wozu das Klima die Franzosen machte, das mußte natürlich bleiben. Es sind Menschen, nichts mehr, und — ihre Liebe für ihren Boden und ihre alte Geschichte, die auch gewaltig erschüttert wurde, ausgenommen, sind sie weniger national, als irgend eine bestehende Nation. Man findet nichts Charakteristisches, durch das der neue Franzose bezeichnet werden könnte, — ich meine das neue

Geschlecht, das weder mit der Revolutions-, noch mit Napoleon's Zeit etwas zu thun hatte. Ein Franzose ist ein Weltmensch — er hat „gloire“ genug, um sich selbst zu achten, und ebenfalls hinlängliches Mißgeschick, um andere Nationen zu ehren. Die Engländer sind entweder national-unliberal, oder sie sind überschwenglich-liberal. Die Franzosen, wie sie heut zu Tag sind, halten das Mittel zwischen Nationalität und deren Gegentheil: die Lage ihres Landes bringt sie mit dem größten Theil von Europa in Verbindung; ihre Jugend, unbekümmert um tiefe Studien, um klassische Bildung, ist nicht von der nebeligen Atmosphäre umlagert, welche die Englischen Schulen und Universitäten umgibt; sie lesen Locke, Leibnitz, Rousseau, Adam Smith und Montesquieu, während Engländer und Deutsche tief im Griechischen, in der Logik und Ethik stecken. Ihre Erziehung bildet keine Gelehrte, aber sie macht sie liebenswürdig, sie bildet wohlunterrichtete Weltleute, erfreuliche Gesellschafter jeder Art aus ihnen. Ein anderer Unterschied zwischen Franzosen und Engländern ist noch, daß

der letztere erst als Mann sein Vaterland, dessen Geschichte und Verfassung kennen lernt, während der Franzose schon als Kind an Allem Theil nimmt, was sich auf sein Vaterland bezieht.

Der französische Charakter wurde durch die Revolution umgeschmolzen: es ist kein Extrem mehr in ihm zu finden, und so sieht man weder große Tugenden, noch Vortrefflichkeiten irgend einer Art mehr unter ihnen hervorragen. Will ein Romanschreiber einen französischen Charakter bearbeiten, so muß er die vor-revolutionären Perioden aufsuchen, denn mit den cosmopolitischen Franzosen der neuesten Zeit ist nichts anzufangen. In Betreff der Französinnen ist man im Auslande nicht unterrichtet, wenn man sie für gefallsüchtig und ausschweifend hält, wie in den meisten Reisebeschreibungen zu lesen. Mancher kömmt in das Land, im Wahne, nirgends sey es leichter, Eroberungen zu machen, als in Frankreich; aber keiner kehrt mit dieser Vorstellung nach Haus zurück. Frivol sind die Französinnen, das wird Niemand läugnen; aber die

Lebendigkeit des Geistes, ihre Beweglichkeit in der Unterhaltung, ihre Feinheit in jeder Art geselliger Verhältnisse, und eine kräftige, gesunde Ansicht der Dinge in jeder Art des Lebens — weit entfernt von Schwärmerei, Empfindelei und Affektation — nimmt gewiß jeden für sie ein, der lange genug in ihrer Nähe gelebt hat, um Wesentliches und Zufälliges gehörig zu unterscheiden. Der Deutsche, wie der Engländer, findet sich mit Mühe in das leichte und zugleich gebieterische Wesen der Französinnen — selbst von niedrigem Stande, und er wird mit seiner Unterhaltung vom Wetter und dem selbstgefälligen Wesen, das er sich zu Haus mit seinen Stadt- und Land-Bäschen erlauben durfte, in Frankreich nicht viel Glück machen. Nicht als sollten wir die berechnende, starknervige, vorlaute Brünette Frankreichs der schüchternen, ächt englischen Blondine, oder unsern gemüthlichen, einfachen Landsmänninnen vorziehen. Davor bewahre uns der Himmel, noch mehr aber vor der französirten Deutschen oder Engländerin; etwas Abgeschmackteres gibt es kaum auf Erden.

Früher ließ der Engländer seine Kleider von Paris kommen; jetzt sendet Miers seine «Kunstwerke» von London nach Paris. Kann ein Franzose einen Hut machen? Nun, man weiß, daß eine Gesellschaft englischer Hutmacher ihre Handwerksgenossen in Paris zur Verzweiflung und an den Bettelstab gebracht hat. Aber die französischen Frauen geben bei den Engländerinnen doch wohl den Ton an? Nicht so voreilig. Der Vorzug wird noch täglich bestritten, und unter hundert Engländerinnen trägt sich kaum Eine nach französischer Mode. In den höheren Ständen freilich — aber wer sucht das Nationale bei den höheren Ständen? Und wenn diese doch nur einsähen, wie viel sie verlieren, indem sie sich in französische Schnürbrüste einschnüren, und ihre natürlichen Reitze durch Künstelei verunstalten. Man vergleiche eine ächte Engländerin in all dem Zauber der Fülle, dem Ebenmaaß, dem wahrhaft Antiken ihrer Züge, ihrer Glieder, ihrer Gestalt, mit der künstlich um- und überbauten Französin, und man wird nicht in Ungewißheit seyn, welcher man den Vorzug zu geben hat.

In keinem Theile von Europa wird das System des «Lordthums» und der Knechtschaft strenger gehandhabt, als in England. Es gibt hier keine Gesellschaft, deren Glieder sich für gleich ansehen; die Grade des Unterschiedes treten so grell hervor, als habe das Gesetz die Menschen in Kasten getheilt. Dies ist auf den Schulen schon sichtbar und bildet sich von da systematisch weiter im Leben. Die untern Klassen sind roh und begegnen dem Fremden mit tief verletzender Verachtung; aber eben diese Menschen sind sklavisch-demüthig gegen die Vornehmen ihrer Stadt oder ihres Dorfes.

18.

Die öffentlichen Wagen.

> Trüb und heiter
> Fliegt die Welt vor uns vorbei.
> Wir wandeln weiter
> Bald trüb, bald heiter.
>
> L. Tiek.

Ich traute meinen Augen kaum, als ich in Dover den ersten englischen Postwagen sah. Ein leichtes Gebäude, unsern Staatskutschen ähnlich, dabei höchst solid und höchst bequem, mit vier stattlichen Braunen bespannt, stand vor dem Gasthause. Niemand fragte, ob ich mit wolle; niemand dachte daran, mein Gepäck herauszubringen und aufzupacken. Das alles war aber im Nu abgethan, sobald ich meinen Wunsch, mitzureisen, geäußert hatte, und ich saß in der Höhe des Wagens zwischen einem jungen Ehepaar, das mich, der ich zum Erstenmale in der schwindelnden Höhe fahren sollte, gutmüthig zwischen sich nahm, versichernd, das habe nicht die geringste Gefahr,

wohl aber viel Annehmliches und jedermann fahre hier „Outside.“

Wer nicht jung oder sehr gesund und wohlgemuthet ist, möchte sich leicht auf dem hohen Gerüste, zwischen Himmel und Erde, von raschen feurigen Pferden fortgetragen, etwas unheimlich fühlen, besonders wenn er, wie ich, dem anbrechenden Abend entgegen sieht, den Schlaf mehrere Nächte entbehrt hat und die Nacht eben Lust hätte, ein Schläfchen zu machen. Für alles das ward bald Rath. Meine Nachbarn versicherten mich, man schlafe da oben viel besser als im Innern des Wagens, und lieferten bald einen augenscheinlichen Beweis, denn sie nickten, als eben die Sonne in die Berge sank, sanft ein und überließen mich meinen Gedanken!

Die nicht sehr belebte Gegend, die Schwüle der Luft, das Einförmige der Huftritte der Pferde, die Berg auf Berg ab einen raschen Trab einhielten, und das Beispiel meiner Nachbarschaft wiegte mich endlich in einen Schlummer, der bis Canterbury währte, wo wir zehn Minuten anhielten und ein Glas Punsch tranken, worauf es

weiter, der Hauptstadt der Welt entgegen ging, die ich am frühen Morgen erreichte.

Das Eigenthümliche dieser Wagen schreibt sich zuerst von der Eigenthümlichkeit des Landes und des Volkes selbst her. Eile und Pünktlichkeit ist das Erste; auf den Einzelnen kann hier keine Rücksicht genommen werden: wenn auch die ganze Reisegesellschaft Morgens eine Stunde länger schlafen oder beim Frühstück verweilen möchte, der Kutscher läßt ohne Erbarmen anspannen und aufsitzen. — Es schlägt sieben, das Trompetchen tönt und, wer mit will, muß aufsteigen oder bleibt zurück. Dabei ist der Kutscher so kaltblütig wie möglich und findet es höchst natürlich, daß man das Frühstück zur Hälfte stehen lasse, um ihm zu Willen zu seyn. Wer selbst Eile hat, findet diese Pünktlichkeit sehr lobenswerth und es ist billig, daß der «müßige» Reisende sich nach den Andern richte.

Es fehlt hier nicht an komischen Szenen. In einer Ecke der Wirthsstube sitzt ein hagerer Mann, der ein Prediger zu seyn scheint; er hat eben einen halben Kapaun vorgestellt bekommen

und denselben verschlungen, ehe der Kellner berechnen konnte, wie viel ein Glas Madera und der halbe Kapaun betrage. Ein junges Mädchen, das schon gefrühstückt hat oder nicht frühstücken will, setzt sich vor den Spiegel und macht ihre Toilette, als sey sie in ihrem Schlafzimmer, während ein Frömmler, der in ihrer Nähe Platz genommen, die Hand vor die Augen hält und heimlich nach der weißen, runden Schulter schielt, die zuweilen sichtbar wird. Ein kaum vier Schuh hoher Whig, mit einer gellenden Discantstimme, der eben Eier und Dünnbier gefrühstückt hatte, und ein baumstarker Tory, mit einem wahren Löwenorgan, lesen sich gegenseitig Nachrichten aus dem Courier und dem Morning-Chronicle vor, ohne daß einer auf den andern hört, den Schreiern in London ähnlich, welche ich während des letzten spanischen Kriegs neben einander durch die Straßen ziehen sah, und von denen der eine die Franzosen, der andere die Liberalen an demselben Tag ein Gefecht bei Cadix gewinnen ließ. Das Trompetchen übertönt zuletzt alle Stimmen, der Prediger kriecht in seinen langen Ueberrock,

die Schöne wirft einen purpurfarbnen Mantel über ihre Reitze, der Frömmler seufzt (ob aus Andacht, weiß ich nicht) und folgt der Purpurnen, der Whig und der Tory gehen gleich David und Goliath, jeder sich für den Sieger haltend, aus der Thüre; man steigt auf und in den Wagen, das ewige „all ready“ erschallt und die Gesellschaft fliegt weiter.

Der beste Sitz auf einem solchen öffentlichen Wagen ist neben dem Kutscher, wenn sich niemand Ansprechendes in der Reisegesellschaft findet, auch zahlt man dem Kutscher gewöhnlich eine Kleinigkeit mehr, für die Ehre, neben ihm zu sitzen. Man hat hier Bequemlichkeit, eine ausgedehnte Aussicht und lernt vielleicht in dem Nachbarn ein Original kennen.

Ein ordentlicher Kutscher muß eine Blume in dem Mund, einen ins Weiße fallenden Ueberrock, eine rothe oder gelbe Weste, Beinkleider von bräunlichem oder dunkelgrünem Manchester und Stiefel mit gelben Umschlägen haben. Sein Hut ist von Staub und Regen abgenutzt. Ein rothes Gesicht und eine heischere Stimme sind unerläß-

lich. Sein Charakter ist rauhe Gutmüthigkeit und sein Benehmen daher ein glückliches Gemisch von Ehrerbietung, Stolz und Zutraulichkeit. Er dankt in dem Augenblick in den demüthigsten Ausdrücken für eine Pfeife guten Tabacks, den du ihm schenkst, um seinen schlechten nicht riechen zu müssen, oder um ihn für einige Geschichten, die er erzählte, zu entschädigen, und in der nächsten Minute, wo er aussteigen muß, gibt er dir die Zügel seiner Pferde in die Hand, als seyst du dazu geboren, ihm die Pferde zu halten. Er kennt alle Häuser an der Straße und weiß genau, wo gutes Ale, das er im Sommer der Hitze, im Winter der Kälte wegen liebt und empfiehlt, zu bekommen ist. Seine Kunst, die Peitsche zu handhaben, ist nicht geringer als seine Lust, sie zu gebrauchen, wenn ein Knabe dem Wagen zu nahe kömmt oder ein bellender Hund die Pferde scheu zu machen droht. Er nennt auf dem ganzen Weg jedes Pferd bei Namen und zählt ihre Tugenden her; er weiß, wo Pferdekenner wohnen und wo seine Führerkunst beachtet wird: er nimmt sich hier zusammen, und gibt den Pferden

einen leichten Schlag mit der Peitsche, sie anzu-regen. In den Häusern, wo die Pferde gewech-selt werden, hüte man sich, ihn in seinen Ge-schäften zu stören, besonders wenn er seinen Durst noch nicht gestillt hat. Um die Reisegesellschaft bekümmert er sich wenig: er nimmt täglich eine zu große Menge Menschen auf und schreidet wie-der von ihnen, als daß der Einzelne ihm beson-dere Theilnahme einflößen könnte: doch ist er gegen Frauen, besonders gegen ältere, überaus höflich und hilft ihnen mit der zärtlichsten Sorg-falt aus und einsteigen. Er ist stolz, wenn hüb-sche junge Mädchen auf der Außenseite seines Wa-gens sitzen, und bietet, wenn es regnet, der ihm zunächst sitzenden gewiß sein Ueberkleid.

In London und in bedeutenden Landstädten hat jeder Kutscher seine Beiläufer, ein armer Teu-fel, der für einen Shilling des Tages und für einige Pfennige während der Durchfahrt durch ein Städtchen, auf den Straßen die Fahrlustigen zur Mitfahrt einladt, hinten aufhockt, das Trom-petchen bläst und die Pferde hält, wenn der Kutscher absteigt. Wenn er glaubt, ein Vorbei-

gehender habe Lust mitzufahren, so hebt er den Arm, streckt zwei Finger gegen ihn aus, läßt, wenn das Zeichen erwiedert wird, halten und hilft ihm aufsteigen. Auf der Straße ruft er den Fußgängern den Namen des Ortes zu, wo der Wagen anhält und lädt männiglich mit seiner durchdringenden Stimme ein. Höchst komisch ist sein Zorn, wenn ein Wagen vor dem seinigen einige Fußgänger aufnimmt; er ruft dem Kutscher dann gewiß einen schlechten Witz über den Nebenbuhler zu, um ihn zu trösten, oder schnalzt vorbeifahrend diesen mit der Zunge an, ihm seine Verachtung zu beweisen.

Ich will hier schlüßlich einer Mail-Coach Bekanntschaft seltsamer Art gedenken.

Eines Nachmittags bestieg ich zu Bath die Mail-Coach, um nach London zurückzukehren. Ein Student, der nach Oxford wollte und ein Frauenzimmer von 24 bis 26 Jahren, machte meine Reisegesellschaft im Innern des Wagens aus, die Außenseite war, eh' ich kam, ganz in Beschlag genommen. Wenn man die geschmückten Umgebungen von Bath hinter sich hat, wird die

Gegend eine Strecke Wegs einförmig, fast öde. Das Frauenzimmer sprach nicht, der Student schlief und ich wollte eben das Glas aufziehen, um seinem Beispiel zu folgen, als das Frauenzimmer ein Buch hervorzog, und sich anschickte zu lesen. Ich war neugierig, welche Lektüre sie bei sich führe und sieh, ich las auf dem Rückenschild mit deutschen Lettern: Don Carlos von Schiller.

«Herrlich!» sagte ich überrascht, erfreut: «da find' ich ja eine Landsmännin?» — Das Mädchen hob, erschreckt durch meinen plötzlichen Aufruf, das Haupt und sah mich mit ihren großen braunen Augen an, als wolle sie erforschen, ob ich nicht etwas weniges toll geworden sey. Die Unterhaltung entspann sich indessen und ich hörte wohl, daß ich es mit einem Mädchen von ausgezeichneter Bildung, aber von höchst bizarrem Charakter zu thun hatte. Ich erfuhr, daß sie in Paris einige Monate Unterricht im Deutschen gehabt habe, ohne es jemals sprechen lernen zu wollen; ferner theilte sie mir mit, sie sey in Irland geboren; habe eine Zeitlang in Bath

gelebt und gehe nun nach London, um einen vornehmen Verwandten zu besuchen; vor zwei Jahren habe sie mit eigener Equipage reisen können, und jetzt — — So oft sie von ihrer jetzigen Lage sprach, suchte sie abzubrechen und hüllte überhaupt die Art ihrer gegenwärtigen Existenz sorgfältig in den Schleier des Geheimnisses: sie wollte für eine vornehme Person gelten und man sah, daß sie wirklich in glücklichen Verhältnissen geboren und erzogen war. Ich bemerkte, daß zuweilen die Schwindlerin hervortrat, aber ich konnte nicht an der Wahrheit ihrer Aussagen zweifeln.

Wir schieden in London als Bekannte und am zweiten Tage schickte mir die seltsame Reisegefährtin, ihrem Versprechen gemäß, ihre Adresse. Statt bei ihrem Verwandten, wie sie sagte, abzusteigen, hatte sie sich in einem Boarding house, bei einer achtbaren Wittwe eingemiethet, mir bemerkend, sie könne in ihren «jetzigen Verhältnissen» nicht in dem Hause ihres Verwandten auftreten. Da Bekannte von mir in dem Hause wohnten, sah ich das seltsame Wesen wöchentlich

mehrere Male und hatte Gelegenheit, mit ihren Bizarrerien bekannt zu werden und ihren Geist, ihren Geschmack nicht weniger als ihre Thorheit zu bewundern.

Sie ging oft mehrere Wochen nicht aus dem Hause, las, schrieb viele Briefe, war höchst sparsam in ihren Ausgaben, sehr nachläßig (keinen Augenblick indecent) in ihrer Toilette, sehr niedergeschlagen und bekümmert und fühlte sichtbar Erheiterung, wenn Besuch kam, obgleich sie sich dann zuweilen einer Zerstreutheit überließ, von der mir bei einem so jungen Geschöpf nie wieder ein Beispiel vorkam. Nach dieser Periode verfiel sie wieder in das Extrem: eine kostbare Guitarre wurde angeschafft, eine Musiklehrerin kam täglich zwei Stunden; eine kleine französische Sprachmeisterin mußte ihr Unterricht im Französischen geben, eine Equipage stand jeden Nachmittag zu ihrem Befehl bereit, ihr Anzug war der der elegantesten Neulondnerin, und die neuesten Produkte aus den Kunst- und Buchläden, lagen auf ihrem Tische zerstreut.

Ueber vier Monate verflossen auf diese Weise. Ich erfuhr in dieser Zeit, daß die seltsame Miß die einzige verwaiste Tochter eines reichen Irländers gewesen, daß sie, durch schlechte Freunde überredet, für einen, ihr nicht gleichgültigen Mann, mit ihrem ganzen Vermögen Bürgschaft geleistet, und, von ihm betrogen, alles verloren habe, was sie besessen; daß sie in London reiche Verwandte habe, die mit der Verschwendungssucht und Excentricität der Miß vertraut, ihr zuweilen zwar eine Summe Geldes gäben, aber ihre Hand zuletzt von ihr zurückziehen würden.

Letzteres muß erfolgt seyn, denn als ich eines Abends kam, sie zu sehen, hieß mich die gute alte Wirthin bei ihr eintreten und fragte, ob ich nicht erfahren habe, was Miß C. begegnet sey? Nun hörte ich eine lange Geschichte. Miß C. hatte bei einem Kaufmann Stoffe zu Kleidern genommen und eine Anweisung an ihre Verwandten gegeben; diese wurde zurück gewiesen, und die Miß hatte kein Geld, den Mann zu befriedigen; er wartete vergebens auf Zahlung, klagte und Miß C., von einer Spazierfahrt zurückkehrend,

fand einen Gerichtsboten (Bailif) ihrer harrend, der ihr eine Stunde Zeit gab, ihre Sachen in Ordnung zu bringen und sich dann von ihm nach Newgate (sp. Njuhgeht, Gefängniß für Schuldner, Betrüger, Verbrecher u. s. w.) abholen zu lassen. Die Miß verweilte auf ihrem Zimmer bis es sechs schlug, that, als habe sie noch einen Gang zu machen und folgte dem Bailif, der an der Ecke der Straße mit einem Wagen wartete, mit einer, wie Leute, die sie weggehen sahen, versichert haben, beispiellosen Kaltblütigkeit. Sie war der guten Frau 20 Pf. St. schuldig geblieben, die ihr jedoch später — sie wußte nicht woher — ausgezahlt wurden. Ich war zweimal in Newgate, mich nach dem Schicksale des Mädchens zu erkundigen; ich hörte, daß es ihr, wie vielen, die dort Schulden wegen sitzen, ganz behaglich ergehe, und daß sie nach zwei Monaten ihrer Haft und somit ihrer Schulden erledigt seyn werde. Meinen Besuch lehnte sie unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit ab. Ihr späteres Schicksal ist mir unbekannt.

19.

Szenen vor Gericht.

Dogberry. Ihr müßt alle Nachtschwärmer aufgreifen und könnt jeden stehen heißen, in des Prinzen Namen.

Wächter. Wenn einer aber nicht stehen will, wie?

Dogberry. Dann laßt ihn gehen und ruft sogleich die ganze Wache zusammen und dankt Gott, daß ihr eines Schurken los seyd.

Shakspeare.

Die Nachtwächter in London würden sehr wohl thun, wenn sie zuweilen der begütigenden Ansicht des gutmüthigen, tiefgelahrten Dogberry folgen wollten; und die an den Polizeigerichten vorsitzenden Magistrate möchten häufig ihre Stunden besser anwenden können, wenn die Nachtwächter nicht so oft «Viel Lärm um Nichts» machten. Davon hernach ein Beispiel.

Die Nachtwächter sind gewöhnlich Irländer und gehören der untersten Klasse des Volkes an; nur die höchste Noth kann sie veranlassen,

eine so verdrüßliche, beschwerliche Stelle für einen Shilling Nebenverdienst zu übernehmen. Wenn so ein armer Mensch den ganzen Tag in schwerer Arbeit hingebracht hat, ist von seiner Wachsamkeit die Nacht hindurch wenig Heil für die Straße zu erwarten, in welcher er, seiner Vorschrift gemäß, auf Feuer, Diebe, Räuber, umherstreifendes Gesindel, Nachtruhestörer, unglückliche Mädchen u. s. w. achten soll. Es sind dieser armen Teufel in der City allein gegen 800 angestellt.

Mit der Abenddämmerung steht das bewegliche Haus des Nachtwächters an seinem bestimmten Platze, an der Seite der Straße, doch so, daß die Trottoirs frei bleiben. Eh' es völlig Nacht wird, besucht er noch eine nahe Schenke dritter oder vierter Ordnung, und stärkt sich für die bevorstehende Nacht. Dann sucht er seine Hütte auf und macht sich's so bequem als möglich ist. Wenn er seiner Pflicht redlich nachkömmt, so macht er von Zeit zu Zeit einen Gang durch die Straße, ruft sein „ten o' clock“ und „half-past ten“ u. s. f. und achtet auf alles,

was die öffentliche Ruhe und Ordnung stört. Gewöhnlich aber hört man ihn in seiner „box“ schnarchen; weckt ihn ein Streit in der Nähe oder kann er mit einem Nachtschwärmer nicht fertig werden, so läßt er seine Schnarre hören, und, Straßen auf, Straßen ab, antworten die Schnarren der andern Nachtwächter. Patrouillen und Nachtwächter des Wachthauses kommen herzu, die Streitenden entfliehen, der Nachtvogel wird in eine schmutzige Kammer gesetzt und nächsten Tags vor den Magistrat gebracht.

So rasch ist jedoch nur der kleinere Theil der Nachtwächter. Eine Unglückliche, die krank oder zerlumpt das Tageslicht flieht, und, vom Hunger getrieben, in der Nacht das Mitleiden der Vorübergehenden anspricht, gewinnt seine Nachsicht mit einigen Pfennigen; ein Tollkopf, den er lärmend oder mit andern streitend aufgegriffen und eingesetzt hat, läßt, wenn sein Blut etwas kälter geworden, einen Shilling in die Hand des Nachtwächters gleiten und entgeht dem Aufenthalt in der dunkeln Kammer (man nennt diesen Käfig sehr bezeichnend „black hole“), der

Strafe und der Unannehmlichkeit, vor Gericht zu erscheinen. — Die Nachtwächter sollen nicht selten Mitgenossen, oder doch Hehler bei Einbrüchen und Diebstählen in London seyn, auch Vorübergehende absichtlich reizen, um Streit zu veranlassen und davon Nutzen zu ziehen; doch kam mir bei meinen vielen nächtlichen Gängen durch alle Theile der Stadt nie ein Beispiel der Art vor.

Das Polizeigericht in der Bowstreet bietet interessante Szenen aller Art dar, und, wer Menschen kennen lernen, oder sich auch nur unterhalten will, kann gegen einen Shilling Eintrittsgeld Zeuge der mannichfaltigen Vorgänge und Verhandlungen seyn, welche allda täglich abgethan werden. Wir haben unsern Shilling erlegt und nehmen unsern Platz unter den Zuschauern, auf dem obern Raume des ausgedehnten Saales ein. Diener gehen in dem untern Raume, wo Gericht gehalten wird, aus und ein, Bücher und dergleichen bringend. Der vorsitzende Richter, Sir Richard Birnie, einer der liebenswürdigsten Polizeibeamten, der mir je vorgekommen, ein Mann voller Geist und Laune, mit ächt engli-

schen Gesichtszügen und lebendig blitzenden Augen, hat seinen Platz eingenommen, und es tritt auf ein junges Mädchen von schönem, zarten Körperbau und überaus regelmäßiger, ansprechender Gesichtsbildung. „A pretty damsel!“ sagten sich meine Nachbarn und setzten ihre Lorgnetten in Bewegung, sie schärfer zu betrachten. Das freie Umherblicken des Mädchens, und die nicht sehr sorgfältige Bekleidung verriethen bald, daß ihr Gewerbe den Vorzügen, welche die Natur an sie verschwendet, nicht entsprach. Sie war angeklagt, einem jungen „Gentleman“ einen goldenen Sovereign gestohlen zu haben. Der junge «Edelmann», eine Taschenausgabe von Menschen, der weder etwas Edles noch Männliches an sich hatte, und eine Satyre auf das viel mißbrauchte „Gentleman,“ sonst aber, wenn nicht von der Natur, doch durch Schneider und Schuster auf das beste ausgestattet war, und den Dandy vollkommen spielte, der junge Mensch sollte zuvörderst seinen Namen nennen, protestirte aber dagegen, pathetisch anführend, «er sey ein junger Mann, der eben in die Welt trete und seinen Namen der

Oeffentlichkeit nicht Preis geben könne.» Sein Name thut hier nichts zur Sache; die Beklagte gab viele wohlklingende Namen an, unter andern nannte sie sich auch Juliana.

Der junge „Gentleman“ erzählte nun, «er sey am vergangenen Abend mit dem Entschluß von Haus gegangen, Coventgarden-Theater zu besuchen: auf dem Wege dahin jedoch sey ihm Miß Juliana u. s. w. begegnet, und habe ihm unter ihren schwarzen gewölbten Augenbraunen einen solchen Blick zugeworfen, dem er nicht im Stande gewesen zu widerstehen.»

Eine Pause, während welcher er sich gegen eine mäßige Anwandlung billiger Scham vor sich selber, zu waffnen, und die besten Ausdrücke für sein Thun zu suchen scheint.

«Da der Blick so gefährlich gewesen, hätte ihn Flucht, das säh' er nun wohl, allein retten können. Allein statt zu entfliehen, sey er im Brennpunkt der strahlenden Augen stehen geblieben und habe das Mädchen gefragt, — wie sie sich befinde. Miß Juliana u. s. w. habe versetzt, sie würde sich sehr wohl befinden, wenn sie nicht

so sehr friere, und versicherte mit einem tiefen Seufzer: «Ach, welch' eine entzückende Sache wär' in einer so bitterkalten Nacht ein Glas guten, warmen Branntweins.» Das habe er als einen direkten Anspruch an seinen Edelmuth angesehen, und der Anforderung eben so wenig widerstehen können, als dem Glanze der pechschwarzen Augen des Mädchens. So sey es gekommen, daß er ihr den Arm geboten, und in der Straße umhergeblickt habe nach einer Taverne. Glücklicherweise habe er der Straße fast gegenüber die illuminirten Worte gelesen: „Fine Cogniac Brandy neat as imported;“ da kein Mittel vorhanden, der Versuchung zu widerstehen, sey er mit Miß Juliana u. s. w. in die Taverne eingetreten, und habe ein Glas getrunken: sie hätten dieses so vortrefflich gefunden, daß sie noch eins u. s. f. genommen.»

Indessen trippelten — wie aus der weitern Erzählung, die wir summarisch geben, hervorging — zwei andere Mädchen, Bekanntinnen von Miß Juliana herein, und das Männchen bestand darauf, daß auch sie einige Gläser guten, warmen

Branntweins und Wassers nehmen sollten, was sie nicht ausschlugen. Die Gesellschaft wurde so aufgeräumt, daß der Kleine endlich seine Engbrüstigkeit fahren ließ und beschloß, aus dem fröhlichen Abend eine fröhliche Nacht zu machen. «Doch,» sagte er, «möchte ich vorher nach Hause gehen und meinen Leuten sagen, daß sie nicht meinetwegen aufbleiben.» — ««Den T— werdet Ihr sagen!»» rief Miß Juliana u. s. w.: ««das ist alles a hum (sp. homm, eine Schnurre); wenn Ihr fortgeht, kommt Ihr nicht wieder.»» Der junge Mann war ärgerlich über diese Rede, aber seine Liebe flammte noch wie ein Gaslicht und er setzte seine Ehre als Pfand ein, daß er wieder kommen werde. ««Die Ehre ist alles in meinen Augen — sagte die freundliche Juliana, — nur kein Pfand! Die Ehre verpfänden, in der That! Gebt Ihr einen «Sovereign» zum Pfande?»» — «Das will ich,» sagte der kleine Nußknacker, legte das Goldstück in der Miß Juliana schöne Hand und entfernte sich.

Die drei Mädchen warteten um so gewissenhafter auf des Kleinen Rückkehr, da, die Wahr-

heit zu sagen, keine mehr im Stand war, sich ordentlich auf den Füßen zu erhalten. Als der Gentleman nun wieder kam, erwartete er höchst natürlich sein Goldstück zurück und die Ladies wußten höchst natürlich nichts von dem Goldstück, da sie von sich selber gar wenig wußten. Da erlosch die Flamme der Liebe in dem Herzen des jungen Mannes, der Zorn bemächtigte sich seiner wenigen Sinne, und er sandte die einst (d. h. vor zwei Stunden) heißgeliebte, liebliche Juliana in das Wachthaus. Die Miß folgte dem Constabler in einem Zustand, der dem Selbstbewußtseyn in der Weise der Vorstellung, wie in der Weise der Gedanken, um in der Weise des neuesten objectiven Absolutismus zu reden, wenig Raum ließ.

Während der Morgenstunden hatte jedoch das zarte Herrchen seine Grausamkeit schon bereut, seine Aufwallung verwünscht und wieder etwas weniges Zärtlichkeit in seiner watirten Brust für die arme, freundliche Juliana zu fühlen angefangen: er sagte daher dem Magistrat, er wünsche, die Sache nicht weiter zu verfolgen.

«Ich bin ein junger Mann,» sagte er, «der eben in die Welt tritt; eine Geschichte dieser Art könnte meinen guten Namen (was wohl so ein Mensch unter gutem Namen versteht?) beflecken: ich wäre daher sehr froh, wenn man das Mädchen gehen ließ, und sie wird nicht unzufrieden seyn, den Sovereign zu behalten.»

Miß Juliana u. s. w. freute sich sichtbar, daß ihre Sache einen so guten Weg nahm; sie blickte den Kleinen mit ihren klaren kohlschwarzen Augen dankbar an, und drehte das Goldstück in der Hand, versichernd, sie habe nicht daran gedacht, es behalten zu wollen und gebe es hiermit an seinen Eigenthümer zurück. Das kohlschwarze Auge hatte aber entweder von neuem gewirkt oder der junge Mann schämte sich, das Geld wieder zu nehmen; kurz, er überließ es zärtlich der Besitzerin.

Der Richter sagte dem Fant mit kühler Verachtung, er möge in Zukunft seine Gesellschaft besser wählen, und, «wenn er in der Welt auftreten wolle,» das auf eine andere und ehrenvollere Weise anfangen, als dies erste Mal gesche-

hen. Miß Juliana sagte er, sie solle sich des warmen Branntweins, der kalten Nachtluft und ihrer lauen Grundsätze entschlagen, damit er nicht die Ehre hätte, sie nochmals an diesem Orte zu sehen.

Der Kleine war bereits verschwunden und die Miß folgte ihm nachdenkend und mit gesenkten Blicken. —

Ein dumpfes Gemurmel ließ sich jetzt unter den freiwilligen Beisitzern dieses Gerichtes hören; Einer theilte dem Andern eine eben gehörte Neuigkeit mit; einer wunderte sich wie der andere; Ausrufungen des Staunens von Seiten derer, die die Neuigkeit hörten, Zeichen der Neugier von Seiten derer, die sie nicht wußten, und tiefes Nachdenken von Seiten derer, die sie kannten. „Is't possible?“ — — Jest! jest!“ — „It can't be!“ — „How the d—l should they?“ — und so weiter. «Ein Kopf gestohlen?» sagte mein Nachbar und griff sich an seinen eigenen, um sich von dessen zeitlichem Besitz zu überzeugen. «Ja,» sagte ein Anderer, «ein Kopf wurde diese Nacht gestohlen; der Thäter

ist festgenommen und wird sogleich hereingebracht werden.» Größere Bewegung, wachsende Neugier. «Vielleicht der Kopf eines Todten, auf welche die jungen Gelehrten von St. Bartholomew's *) so erpicht sind?» sagte der Eine. «Vielleicht Cromwell's Kopf?» **) der Andere. — «Vielleicht ein Selleriekopf?» fragte ein Dritter, den Neugierde und unnützes Gefrage ungeduldig machte.

Alles war gespannt; jeder wollte, da das Nähere von der That nicht auszumitteln war, etwas von dem Thäter wissen. Sein Name war aber nicht bekannt, er selbst noch nicht gekommen und das Klagebuch von dem Wachthause noch nicht hereingebracht worden; man stand, so zu

---

*) Eines der größten und schönsten Hospitäler in London, wo jährlich über 11000 Kranke ärztliche Hülfe finden.

**) Man erzählt sich, Cromwell's Kopf sey, als man dessen Leiche ausgrub und durch die Straßen schleifte, von dem Rumpf getrennt und statt dessen der Kopf eines Andern (Karls I.) an dem Hals angenäht gefunden worden.

sagen, auf der Fußspitze der Erwartung, die Schwierigkeiten gelöst oder die Neugierde befriedigt zu sehen.

Endlich trat ein Mann in den untern Theil des Saales, mit einem Sack in der Hand, den er auf eine Bank legte und wieder hinaus ging: «Da ist er!» rief der Eine: «Da ist er!» wiederholte ein Anderer und sie nahten dem Sacke, einen flüchtigen Blick hineinzuwerfen. Der Erste fühlte den Inhalt des Sackes an: «das ist er, ohne allen Zweifel,» sagte er und bat seinen Freund, das Ding auch anzufassen; dieser tastete mit den Fingern daran und bemerkte schlau, es sey ein sehr langer Kopf: «aber,» setzte er hinzu, «hier ist ein Anderer!» — ««Ein Anderer?»» rief eine Stimme vom Kamine her, und ein rundes, altes Herrchen watschelte hervor: ««Was, zwei Köpfe?»» — «Ja, in der That,» sagte der Erste, «zwei Köpfe!»

Wer weiß, wie weit sich die Verhandlungen über die Entdeckung fortgesponnen hätten, wäre nicht während der gründlichsten Erwägung aller möglichen Fälle ein Polizeioffiziant, Johnstone

genannt, der sich durch seine Strenge gegen die Londner Bäcker einen Namen gemacht hat, herein geschritten, und, seinen Sack in den Klauen der Philister sehend, zwischen sie getreten, die Unbetheiligten sehr kühl ersuchend, seine — Brodlaibe ruhig liegen zu lassen, bis sie dem Magistrat vorgezeigt würden.

Diese plötzliche Metamorphose zweier Köpfe in einen vier- und einen zweipfündigen Laib Brodes, verursachte ein lautes, allgemeines Gelächter, und die Freunde des Wunderbaren zogen sich auf ihre Plätze zurück, einigermaßen beschämt und vollkommen entschlossen, da ruhig zu warten, bis der wirkliche Kopf denn endlich zum Vorschein kommen werde.

Der geniale Günther hat in einem schönen Gedichte dargethan, daß endlich «Alles Endlich» komme; so trat denn auch hier die Entwickelung in der Person eines Nacht-Constabler's, eines Irischen Nachtwächters und drei anderer Personen ein, deren eine die Hauptrolle in dem Drama, den Gefangenen, übernommen hatte. Als das Klagbuch vorgebracht wurde, fand sich, daß Wil-

liam Hayward durch Corney (Cornelius) Murphy, den Nachtwächter, als verdächtig, einen Kopf gestohlen zu haben, angeklagt war.

Der Nachtwächter wurde hervorgerufen und ihm aufgetragen, den Hergang der Sache zu erzählen. «Das will ich auch, mit Ew. Gestrengen Gunst,» sagte er und wischte sich den Mund *): «Als ich heute Morgen halb drei anrief, Ew. Gestrengen, begegn' ich diesem Mann mit einem Kopf auf seinen Schultern.»

««Das war in der That höchst auffallend,»» bemerkte Sir Richard Birnie: ««allein ich glaube, es wäre noch bei weitem auffallender gewesen, wenn Ihr das Gegentheil davon hier vorzubringen hättet und sagtet, Ihr wäret ihm begegnet ohne einen Kopf auf seinen Schultern.»»

---

*) Das Eigenthümliche dieser Rede läßt sich nicht wieder geben. Unter andern müßte der Accent (der Irländer spricht z. B. please [sp. plihs'] plähs', reach [sp. rihtsch] rehtsch, gape [sp. gahp] gähp, prey [sp. preh] prih u. s. w. aus) dabei angedeutet werden können, da er manches Komische quid pro quo veranlaßte.

«Ja,» sagte Corney: «mit Ew. Gestrengen Verlaub; aber der Mann hatte zwei Köpfe und der zweite Kopf war auf seiner rechten Schulter.»

««Das spricht zum Theil zu Gunsten des Angeklagten,»» erwiederte Sir Richard: ««denn nach dem Gesagten war der Kopf nicht auf der unrechten Schulter.»»

«Recht oder unrecht,» sagte Corney: «mit Ew. Gestrengen Erlaubniß, der Kopf war da, und sag' ich zu ihm, sehr höflich, indem ich ihm mit der Hand an den Nacken fahre, wo wollt Ihr hin mit dem Kopf. Was geht das Euch an? sagt er; es geht mich an, sag' ich, wie ich Euch wohl sehen lassen werde. Laßt mich gehen, sagt er; ich will nicht, sag' ich; und sofort faß' ich den Kopf. Wessen Kopf ist dies? sag' ich: er gehört einem Freund von mir, sagt er. Ist das? sag' ich — dann werdet Ihr mit Eures Freundes Kopf in das Wachthaus gehen, wenn's Euch gefällig ist.»

««Von wannen,»» fragte Sir Richard, ««sagte er, daß er den Kopf habe?»» «Mit Verlaub Ew. Gestrengen,» versetzte Corney: «er sagte, er habe ihn einem Mädchen in der Straße

abgenommen und ich fragte (axed für asked, wie häufig in der Volkssprache zu hören) ihn, was er damit thun wolle?»

««Und was gab er zur Antwort?»»

«Er wolle ihn mit nach Haus nehmen, ohne Anstand.»

««Sagte er, was er damit thun wolle?»»

«Ja, mit Ew. Gestrengen Verlaub: er sagte auf meine Frage etwas von einem Carneologist — ich aber sagte, ich werd' Euch weder für einen Carneol, noch für irgend eine Art von Logisten halten, und Ihr werdet mich auf keine Weise körnen.»

««Ich denke, er nannte sich einen Kraniologisten. Die Leute sind zufällig jetzt mit der Kraniologischen Wuth behaftet.»»

«Es war etwas der Art, Ew. Gestrengen.»

««Wohl, was begab sich weiter?»»

«Ich hieß ihn die Fersen aufheben und fort ins Wachthaus, mit Ew. Gestrengen Verlaub.»

««Kopf und Alles?««

«Nein, Ew. Gestrengen, ich trug den Kopf.»

««Wie weiter?»»

«Gut, wie ich ihn dort hatte, sagte er, er sey ein Carneologist, wie ich zuvor sagte, und wolle den Kopf des Constabler's befühlen; der hatte aber etwas Besseres zu thun und wollte sich nicht befühlen lassen; dann kam er und wollte meinen Kopf betasten, um zu sehen, ob ich das Organ der Wachsamkeit, wie er es, glaube ich, nannte, hätte. Oho, sagte ich, Ihr könnt Euch die Mühe ersparen, denn ich habe und brauche kein „organ“ als meine Schnarre und mein Wachthaus. Und dabei lachte er und war nahe daran, mir meine Perücke abzunehmen, bei seinem Gewissen schwörend, er sey überzeugt, ich hätte das Organ der Schläfrigkeit in einem vorstechenden Grade. Thut nichts, was ich habe, sag' ich, aber Ihr scheint das Organ des Stehlens zu haben, sonst hättet Ihr diesen Kopf nicht gestohlen, und somit macht Euch gefaßt, ein Nachtquartier umsonst zu haben: drauf wurde er in das schwarze Loch gesteckt, Ew. Gestrengen.»

Während dieses Dialogs ließ sich die größte Neugier von Seiten des größten Theils der Zuschauer bemerken: jeder wünschte den Kopf zu

sehen; bis jetzt wollte er aber noch nicht sichtbar werden. Sir Richard, der augenscheinlich den ganzen Scherz ahnte, befahl nun, das gestohlene Pericranium herbeizubringen, als zum Staunen und Schrecken aller Wundersüchtigen ein Brett dargereicht wurde, auf welchem mit bewunderns-werther Kunst ein Sarazenenkopf gemalt war. «Ach,» riefen mehrere zugleich: «Ein Schild! Nichts als ein Schild!»

«Gewiß es ist ein Schild,» sagte Corney: «es ist der Sarazenenkopf auf Snow-hill, der die letzte Nacht vom Thorweg gestoh-len wurde und hier ist der „jontleman," dem er gehört.»

Ein Mann in Diensten des Wirthes zum Sarazenenkopf kam hervor und sagte, der frag-liche Kopf sey einer von den zwei, über dem Eingang des Hofes befestigten Köpfen, durch welche man die Aufmerksamkeit der Vorüberge-henden auf das Gasthaus zu ziehen beabsichtige; er sey augenscheinlich aus Muthwillen herabge-nommen worden, da er niemand, als dem Be-

sitzer des Gasthofes von einigem Nutzen seyn könne.

Der Angeklagte wurde nun vorgerufen, gab seinen Namen an und sagte, er sey diesen Morgen im Begriff gewesen, nach Haus zu gehen, als er zwei fröhlichen Stadtmädchen mit dem fraglichen Kopf begegnet wäre; da er sie des Diebstahls geziehen, seyen sie lachend entflohen. Den Kopf näher beschauend, habe er einen alten Bekannten zu erkennen geglaubt und beschlossen, ihn Morgens nach Snowhill zurück zu schicken. Der Nachtwächter aber habe ihn in seinem Weg aufgehalten, und er habe, nicht glaubend, daß man ihn im Ernst anzuhalten im Sinn haben werde, ein wenig über die jetzige Lieblingswissenschaft, die Kraniologie, gescherzt; den Kopf betreffend, könne er denselben zu nichts als zu Küchenholz brauchen.

Sir Richard Birnie schenkte seiner Aussage Glauben und sagte:

«Der Angeklagte ist frei; der wildaussehende Sarazene aber soll an seine vorige Stelle zurückgebracht werden, es müßte denn seyn, daß eine

der Kraniologischen Gesellschaften in der That verlangte, den Organismus desselben und seine nähern Symptome genauer zu untersuchen. Beiläufig will ich bemerken, daß die Sitte, die Sarazenenköpfe so gigantisch und schrecklich zu malen, von den ersten Kreuzzügen herrührt. Die Kreuzfahrer wurden von den Sarazenen geschlagen, kehrten nach Haus zurück und stellten ihre Sieger als Leute von riesenhaftem Körperbau und wildtrotzigen Physiognomien dar, um dadurch ihre Schande einigermaßen zu verringern.»

Damit war die Sitzung aufgehoben und die Gesellschaft ging lachend auseinander.

20.

Nachtszenen
in den Straßen von London.

Fast scheint es mir, hier wird es nimmer Nacht,
Auch fehlt's dann nicht an Welten von Gesellschaft.
Shakespeare.

In nicht sehr heiterer Laune verließ ich gegen Mitternacht Taylor's glänzenden Saal auf Pall-Mall, wo rouge et noir gespielt wurde: der Besuch war heute nicht zahlreich, auch sah ich nur Szenen, wie man sie gewöhnlich hier sieht. Ich stand neben zwei Brüdern, die in Gesellschaft spielten und in kurzer Zeit mehrere hundert Pfund verloren hatten. Mit der Miene der Verzweiflung ging der ältere Bruder weg, als der jüngere (ein bildschöner Mann von 25 Jahren) die letzten zehn Guineen einsetzte. Er verlor. «Sein armes Weib!» sagte mein Nachbar zur Linken; während der Unglückliche den Elfenbeinknopf seines Stockes mit der krampfhaften Hand zer-

drücken zu wollen schien. Der „dealer“ sah mit seinem kreideweißen Gesicht und den gläsernen Augen dem Weggehenden mit höhnischer Kälte nach: dieser Mensch mußte schon manchen Verzweifelnden aus dem Saale haben gehen sehen. Mein Auge fiel auf einen kleinen Mann mit dreifachem Höcker, winzigen funkelnden Augen und feinen Gesichtszügen. Seine Augen schienen die Finger des dealer's zu durchbohren und leuchteten wie Blitze aus der Nacht der langen, schwarzen Augenbraunen, wenn er gewann; wenn er verlor, sah man fast nichts von seinen Augen als ein weißes Pünktchen, das sich im Kreise zu drehen schien. Als er sein Geld verloren hatte, setzte er sich in einen Winkel und schlief ein, oder that wenigstens als schlief er. Ein Vierziger von wüstem Aussehen saugte an seinem Handschuh; er war ein Spieler von Profession: sein Gesicht blieb unverändert, obgleich er mit immer wachsendem Glück spielte; als zwei neue Liebhaber auftraten, packte er zusammen und ging; der dealer warf ihm einen verächtlichen Blick nach und setzte seine Manoeuvres fort. Die beiden

Ankömmlinge waren Fashionables und spielten sichtbar nur, um sich die Langeweile zu vertreiben; wie ich hörte, waren sie desselben Abends schon in andern Spielhäusern in der Bury-Street und King-Street so glücklich gewesen, bedeutende Summen los zu werden, was ihnen viele Freude zu machen schien. Sie gewannen hier, beschenkten den Kartengeber reichlich und gingen. Ich folgte ihnen und hörte sie an der Thüre Plane machen, wie sie die Nacht vollends hinbringen wollten; ich kann versichern, daß die Plane — ihrer würdig waren.

Wenn man manchen übelgelaunten Reisebeschreibern, die vielleicht Nachts hier nicht aus ihren Zimmern kamen, glauben wollte, so möchte es fast scheinen, als sey ein Spaziergang durch London nach Mitternacht nicht weniger gefährlich, als eine Reise durch die päbstlichen Staaten; es hat indessen keine Gefahr. Wer die engen Gassen vermeidet und festen Schrittes seinen Weg fortsetzt, ohne mit verdächtigen Personen zu verkehren, dem wird in London selten ein Leid widerfahren.

Ich ging über Charing-Cross den Strand hinauf. Der Himmel war rein, der Mond schien hell und beleuchtete zauberisch die grotesken Gebäudemassen nach Whitehall hinab. Im Schatten der Häuser schwebten da und dort Menschengestalten gespenstisch vorüber: die tiefe Stille unterbrach zuweilen der monotone Ruf der Nachtwächter oder der Seufzer eines Armen, der sein Nachtlager unter der Thüre eines Hauses, oder in einer Nische, oder unter dem Vorsprung eines Ladens gesucht hatte.

Ich hatte schon öfter einen Mann von wenigstens sechszig Jahren, Nachts nach eilf Uhr auf einer Thürschwelle, dem Ackermann'schen Hause nah, zusammengekauert und ruhig schlafend gefunden; Morgens, sobald der Tag graute, war er verschwunden. Denselben Greis sah ich an kalten Tagen drei bis vier Stunden lang im britischen Museum am Kamin auf einem Stuhle sitzen und schlafen: mehrere Male folgte ich ihm, wenn er wegging, um von der seltsamen Art seiner Existenz etwas zu erfahren; er scheute aber sichtbar jede Zwiesprache. Er saß auch diese Nacht

ruhig an seinem Platze. Eine Art verklärter Ruhe war über ihn verbreitet: der Hut war zur Seite geschoben; die grauen Locken glänzten im Mondschein wie Silber; er athmete kaum hörbar. So sehr dieser arme Greis meine Neugierde erregt hatte, fand ich doch nie Gelegenheit, irgend etwas über ihn zu erfahren. Wenige Schritte weiter hinab saß eine Mutter mit zwei Kindern, denen sie noch die Brust gab! Sehr oft stehlen oder leihen arbeitscheue Weiber kleine, vorzugsweise verkrüppelte Kinder und setzen sich mit denselben an die Straße, um das Mitleid der Vorübergehenden zu erregen. Ein Betrug der Art konnte dieser Frau nicht zur Last fallen, denn nach Mitternacht sind keine Geschenke mehr, wohl aber Unannehmlichkeiten von Seiten eines groben Nachtwächters, zu erwarten. Die Kinder schliefen und die Mutter gab ihr Elend nicht durch Worte, nur durch einen tiefen Seufzer zu erkennen. Ich hörte, daß sie mit den Zwillingen nach Deptford wollte, wo der Vater ihrer Kinder in der berühmten Gewehrfabrik arbeitete! – In der Nähe des englischen Opernhauses schwebten leichte

Stadtnymphen in ätherischer Bekleidung eilig an mir vorüber; tiefer unten kreischten die Schnarren der Nachtwächter, indeß die Mädchen kichernd eine Seitenstraße einschlugen; wahrscheinlich hatten sie irgend einen tollen Streich ausgeführt, wie sie häufig zu thun pflegen.

Ich wandte mich nun links die Catherine-Street hinauf. In der daranstoßenden Brydges-Street ist eine vielbesuchte Taverne, volkssprüchlich „nunnery" (sp. Nonneri) genannt, in welcher es noch sehr laut herging. Ich klopfte mit dem gehörigen Nachdruck an der verschlossenen Thüre; sie that sich auf, und ich stieg die beleuchtete Treppe hinauf in den Gesellschaftssaal. Ein buntes Gemälde! Arm in Arm wandelten junge Mädchen, unter denen glänzende Schönheiten waren, in dem Saale auf und ab, plaudernd, scherzend, lachend, da und dort ihre Bekannten neckend, die Fremden mit kundigem Blicke musternd und süßscheinende Netze auswerfend. Männer aller Nationen und aller Art saßen in den durch Bretter geschiedenen, logenartigen Räumen umher, essend, trinkend, schwatzend, schla-

fend. Die Szene in der Mitte des Saales wechselte jeden Augenblick: neue Schönheiten traten auf, stolzirten auf und ab, musterten gegenseitig ihre Toilette, sagten sich Schmeicheleien, versuchten kunstreiche Stellungen und Bewegungen aus dem Ballet, das sie am letzten Abend gesehen, nachzumachen u. s. w. Ein Teller mit Austern und ein Glas köstlichen Ale's standen vor mir und ich begann eben mein Abendessen, das eben so gut Frühstück heißen konnte, zu verzehren, als es im Gang draußen laut ward. Eine weibliche Stimme schalt, eine männliche sprach besänftigend drein: die Mädchen eilten alle hinaus; das Geschrei wurde größer; zehn Stimmen wollten es dämpfen und machten das Uebel nur ärger. Ich ging hinaus, um zu sehen, was es gebe. Auf der Treppe lag ein Mädchen von höchstens sechszehn Jahren; ihr Gesicht war von Thränen überschwemmt, ihre Haare flogen aufgelöst um den Nacken, ihre Augen glühten wie Komete und ihre Bewegungen, ihre Worte waren die der krampfhaftesten Erregung. Vor ihr beugte sich ein junger Mensch nieder, auf dessen schönem

Gesicht Angst, Scham und Zorn wechselweise hervortraten.

Schweig, sagte er, und komm mit mir!

«Nie!» rief sie: «Fort mit dir! Ich verlasse dieses Haus nicht.»

Dein Bruder beschwört dich! Unsere Mutter —

«Bruder? Ich habe keinen Bruder, keine Mutter! Ich will keine Mutter haben. Aus dem Haus mit dir!»

Dabei sprang sie auf und fuhr ihm wie eine Furie ins Gesicht.

Schlage mich, so viel du willst, sagte der junge Mensch: du siehst, ich lass' es ruhig geschehen, will dich's auch nie entgelten lassen. Komm nur mit mir nach Haus.

Die Umstehenden begannen dem Mädchen zuzusprechen, ihrem Bruder zu folgen; sie ward aber nur erboßter, stampfte mit den Füßen, weinte vor Zorn und rief: «Lieber werde ich mich in die Themse stürzen, als nach Haus zurückkehren! Schafft mir den Menschen aus den Augen!»

Eine ihrer Bekanntinnen wollte sie beruhigen; sie stürzte nun auf diese wie eine Furie und schrie, daß es im ganzen Hause wiedertönte.

Indessen erfuhr ich, daß das Mädchen guter Leute Kind sey; daß sie von einem Manne verführt, von Leidenschaft geblendet, dem väterlichen Hause entflohen und in dieses Haus gebracht, dann aber von ihrem Verführer verlassen worden sey, und sich in der Verzweiflung einem nicht sehr ehrenvollen Gewerbe überlassen habe. Der junge Mensch war ihr Bruder. Monate lang hatte niemand eine Spur von ihr entdeckt, bis an diesem Abend der Bruder sie in Drury=Lane fand und ihr, da sie ihm auswich, in dieses Haus folgte. Sie hatte ihn gesehen und sich in ihr Zimmer verschlossen. Nach Mitternacht glaubte sie sich von ihm befreit und kam hervor. Er wartete aber noch auf sie und bestürmte sie mit Bitten, denen sie den verstocktesten Trotz entgegen setzte, und durch ihr Wüthen, durch ihr Geschrei alle in dem Haus Anwesende in Gefahr setzte, die Nacht auf einem Wachthause zuzubringen.

Da ich sah, daß kein friedliches Ende zu hoffen sey und da es nicht in meinen Wünschen lag, das Innere eines Wachthauses näher kennen zu lernen, suchte ich mit mäßiger Eile die Thür und das Freie. Der Ausgang der Sache ward mir nicht kund und Betrachtungen über den Vorfall, über das Mädchen, über weibliche Erziehung bei den ärmern Klassen in London — streiche ich, da ich blos erzähle.

Mein Weg ging über Leicester-Square (sp. Lester-skwehr), durch die Oxford-Street nach Montague-Square, wo ich wohnte.

In der Green-Street, nahe bei Leicester-Square, war eben der Nachtwächter im Begriff, einen Schneider, der einen andern Schneider in seinem Bette überfallen hatte, in die schwarze Höhle zu führen; die Sache wurde jedoch, da der Nachtwächter ein gutmüthiger Mann war, beigelegt und der Friede auf der Hausflur geschlossen. Der angreifende Schneider hatte sich erst in der Berechnung, wie viel Stout er trinken könne, und, als er nach Haus kam, in dem Zimmer, welches er bewohnte, geirrt, war in

das seines Kunstgenossen gekommen, hatte sich auf das Bett, i. e. auf den Schneider geworfen und lag wie der Alp auf ihm, obgleich er Zeter schrie; des Schneiders Ehehälfte, die in demselben Zimmer schlief, erwachte und schrie noch ärger; der Nachtwächter hörte den Lärm; man öffnete die Thüre und legte den Streit, welcher am Ende der Schneiderin eine kleine Nachrede von bösen Zungen hätte zuziehen können, (denn man glossirt in London nicht weniger als in Krähwinkel) in Güte bei.

Hinter Leicester-Square war ich Zeuge einer, nichts weniger als ergötzlichen, Szene. Der Nachtwächter sprach in sehr vernehmlichen und ungalanten Ausdrücken mit einem weiblichen Wesen: Fünf bis sechs junge Männer, welche vor mir hergingen, blieben stehen, um zu hören, was der ungewaschene Irländer zu schreien und zu toben habe. Ich mischte mich in die Gruppe der Zuschauer; der helle Mond und die Laterne des Nachtwächters ließen mich ein über alle Beschreibung schönes Frauenantlitz sehen; volle, kastanienbraune Locken flogen um einen Hebehals; ein

großes, glänzend braunes Auge glühte unter der schönsten Stirne und schien ein mildes Licht über die reizenden Formen des Gesichtchens zu verbreiten. Die Farbe des Gesichtes, die Umrisse des kleinen, in den anmuthigsten Verhältnissen gebauten Körpers waren nicht Englisch; auch verrieth der Accent sogleich, daß eine Südländerin vor uns stand. Die Kleidung des armen Wesens stand in keinem Verhältniß zu dem Adel dieser Züge, zu der Schönheit dieser Formen. Ein abgetragenes, schwarz seidenes Ueberkleid und kurze braune Schnürstiefel machten ihre ganze Toilette aus. Sobald sie sah, daß wir uns bemühten, den Nachtwächter zu beruhigen, wurde sie heiterer und begann ihre Geschichte in gebrochenem Englisch zu erzählen! Sie hieß Clara und war in Sevilla gebürtig. Ihr Vater war englischer Consul in dieser Stadt und starb früh, ihr ein bedeutendes Vermögen hinterlassend; ihre Mutter, eine Spanierin, ließ sie in Sevilla erziehen, wo sie einen Londner Kaufmann kennen lernte und heirathete. Derselbe hatte ein bedeutendes Etablissement auf der großen Russel-Street,

erfuhr viele Unfälle in seinen Geschäften, sank tiefer und tiefer und wurde endlich Schulden wegen verhaftet. «Er ist jetzt — fuhr sie fort — in dem Marshalsea-Gefängniß und ich bin eine arme Heimathlose, Verstoßene! Ich wollte ihn besuchen und dachte, bei ihm bleiben, seine Gefangenschaft theilen und erleichtern zu können: dies ward mir aber nicht zugestanden; unbarmherzig stieß man mich aus dem Gefängniß: ich suchte nun für die Nacht in St. Giles's Wachthaus eine Zuflucht, aber auch von da wurde ich abgewiesen und habe vielleicht, gereizt durch mein trauriges Schicksal und die Härte der Menschen, dem Manne da (sie deutete auf den Nachtwächter) ein unfreundliches Wort gesagt, als er mir die elende Vergünstigung, in der Straße niederzusitzen und den Tag zu erwarten, unbarmherzig verweigerte.»

Wir gaben dem Nachtwächter eine Kleinigkeit, damit er das arme Wesen nicht ferner behellige: ein Geschenk für sie nahm sie bitter weinend und schlich eine Seitenstraße hinab.

Als ich auf die Oxford-Street kam, dämmerte bereits der Morgen. Eine Menge Karren mit Obst und Gemüsen beladen, zogen durch die Straßen; wild aussehende Waliserinnen an den Thüren niedergekauert, und in ihre grauen, groben Gewänder gehüllt, daß nur die struppigen Haare und die sonnenbraunen Gesichter sichtbar waren, zündeten sich ihre Morgenpfeifchen an, und verbreiteten damit einen nicht lieblichen Geruch um sich her; Diligencen flogen ab und auf und Gigs (sp. Dschigs, zweirädrige Wagen mit einem Pferd) mit schwertrottenden Pferden brachten das ruhelose Volk der Israeliten vom Lande herein. Zwischen dem Knarren der Räder tönte wie Rabengekrächze das monotone „cloth! cloth!“ der Kleiderjuden, die mit Lappen bepackt durch die Straßen wanderten. Der Morgenwind blies frischer und kälter und ich freute mich, als ich das liebliche Grün des Montague-Square's sah, meine Wohnung erreicht zu haben. Die Bilder der vergangenen Nacht schwebten im Dämmerschatten an mir vorüber und gestalteten sich zu bunten Träumen, aus denen mich um zehn Uhr das gewöhnliche Morgenlied des Hausmäd-

chens: „Breakfast is ready, Sir!“ (das Frühstück ist fertig) weckte.

21.

Das Spätjahr.

Hier hebt der Morgen an, wenn dort die Nacht.
Dante.

Was man „dull days“ hier nennt, hört zwar erst im Februar auf, aber die rauhere Luft, der feuchte Nebel verleiden doch manchem Großen das Landleben, und wenn er sich der eigensinnigen Mode auch unterworfen und die ersten Wintermonate auf dem Lande hinbringen muß, so kömmt er doch nun zuweilen auf Tage und Wochen in die Stadt, und so rollen jetzt glänzendere Equipagen als früher durch die Straßen, und neben dem tiefsinnigen Speculanten, dem ernsten Geschäftsmanne und dem emsigen Commis bewegt sich der reiche Lord, der bequeme Gentle-

man aus dem westlichen London, der steife Militaire in eleganter Civiltracht und der geputzte Dandy auf dem schönen Strande einher; hier und da ist eine Loge in den großen Theatern mit dem Reichsten, Glänzendsten und Schönsten staffirt, was West-London aufzuweisen hat, und die Lady aus der Neustadt rollt in ihrer offenen Calesche mit vornehmer Verachtung an dem Wagen der Citydame vorüber. Die Bazaars, die sonst Einöden glichen, sind nun von schöner Welt erfüllt und die Bontstreet beginnt die Vorfrühlingstage ihres Glanzes zu feiern.

Die leichte und fröhliche Welt nimmt nach und nach wieder Besitz von ihren Rechten; Heiterkeit und Lebenslust strahlt aus der Lustwandelnden Blicken; freundliche, bewillkommende Grüße fliegen von blühenden Lippen und schöne Hände winken sich aus den großen Reisewägen Welcome in London zu. Die Parks mit ihren immergrünen Wiesen und dem herbstlich bunt prangenden Gebüsche sind häufiger besucht, und es ist, als dürfe man sich nicht schämen, das ahnungsvolle Scheiden der Natur zu fühlen und

von den Stellen Abschied zu nehmen, wo man Monate lang unter Schatten, Duft und Blüthen gewandelt. Die Polizei trifft wieder hie und da auf einen Pickpocket und die Miethkutscher, die bisher müßig oder schlafend auf ihren hohen Böcken saßen, treiben ihre Pferde munter Straße auf und Straße ab. Auf den Höhen vom Hampstead und Highgate, wie auf Primrose-Hill drängen sich Besuchende und Lustwandelnde und die Themse ist bedeckt von buntbesetzten Schiffen und Boten. Das ist die Glanzseite des Londner Oktobers, welcher, wie Alles, seine Schattenseite hat. Wenn man vergebens harrt, daß die Sonne um 9 oder 10 Uhr durch die grauen Kohlendampfwolken durchbreche, wenn diese Wolken dichter werden und dumpf in den Straßen liegen, daß man kaum sechs Schritte vor sich sieht, oder wenn Regen und Koth die Straßen unzugänglich macht, und die feuchte Luft außerhalb und der Geruch der Kohlen des Kamins innerhalb des Zimmers Ausgehen und Zuhausebleiben zumal verleiden, dann ist die Existenz hier nicht so sehr behaglich und man flüchtet am besten auf

das Land hinaus, wo man doch noch eher „comfort“ findet.

Es ist unmöglich, sich an solchen Tagen einer, auf dem festen Lande geradezu unbekannten Art von Schwermuth und Dumpfheit des Geistes zu erwehren; diese „muggy days“ (wie die Londner sie bezeichnend heißen) erreichen im Anfange des Novembers gewöhnlich ihren Culminationspunkt und dann fährt fast kein Wagen mehr in den Straßen, niemand verläßt seine Wohnung als der, den die Nothwendigkeit zwingt und dieser erreicht mit Noth sein, oft nahes, Ziel, so dick und schwarz liegt der Nebel in den Straßen; man verschließt dann die Fenster mit Läden und Vorhängen vor dem Andrang dieser geisttödtenden Luft und arbeitet den Tag durch bei Licht. In diese Zeit fallen die so häufigen Selbstmorde in London. Besonders sind dann die Sonntage für die Melancholiker wahre Pein- und Höllentage in London und die Redensart ist gäng und gebe: „A duller spectacle this earth of ours has not to show than a muggy Sonday in London.“ Dagegen bietet ein schöner Sonntag Freu-

den die Fülle für Geist und Sinn dar. Nach 10 Uhr findet man Westminster Abtei offen, und bringt eine genußreiche Stunde in diesem herrlichsten aller Genußtempel hin. Der Poets Corner ist dann zahlreich besucht und man wandelt mit Erhebung unter den Marmor-Statuen und Büsten eines Ben Johnson, Butler, Milton, Gray, Spencer, Prion Rave, Shakespeare u. s. w. oder in der Kirche selbst unter den vielen Monumenten, welche eine dankbare Nation ihren Wohlthätern und Helden hier gesetzt hat. Leider muß ich hier bemerken, daß man aller dieser Herrlichkeiten nur für Geld (die Person zahlt zwei und einen halben Shilling, um Westminster zu sehen) ansichtig wird, statt daß man allen, besonders aber der Jugend den Zutritt zu einem Orte erleichtern sollte, der so sehr geeignet ist, das Herz zu erheben und die Seele zu großen Thaten zu beflügeln. Von Westminster führt mein Weg zu der sogenannten Baierischen Kapelle, in der ich gegen einen Shilling Eintrittsgeld einem Hochamte beiwohnen kann. Ich wunderte mich anfangs über die, den Deutschen sehr fremde Sitte,

fand aber, als ich so viele Eintretende das Geld-stück ganz ruhig erlegen sah, diese ächt englische Speculation lustig genug. Das Opfer ward auch so reichlich vergolten, daß ich seitdem fast jeden Samstag wieder komme. Die Kirchenmusik ist nämlich nicht nur hier die auserwählteste, sondern sämmtliche Singparthien werden von den Mitgliedern der hiesigen italienischen Oper, also von den ausgezeichnetsten Künstlern und Künstlerinnen vorgetragen. So großmüthig nun der König von Baiern diese Kirche bedacht hat, so reicht diese Summe doch nicht hin, alle Ausgaben zu bestreiten, welche mit dem Bau und der Unterhaltung der Kirche, dem Honorare der Künstler und so weiter verbunden sind. Am Nachmittage strömt Alles in das Freie; wer die Modewelt von London dann sehen will, der gehe nach Hyde-Park-Cärner und folge dem großen Strom. Da fliegen weibliche Fashionables auf Wägen und zu Pferd auf und ab; da producirt sich der junge Offizier zum Erstenmal in seiner Uniform und studirt das Benehmen seiner Vorbilder in der edeln Dandy'skunst: da legt

manches sittsame Kind, von Schmeichelworten und Blicken, die Anbetung auszusprechen scheinen, gekirrt, nach und nach die hier höchst überflüssige Gewohnheit des Erröthens ab; da lauscht das herausgeputzte Bürgermädchen mit schlauem Blick auf das Benehmen der jungen Lady, um deren Anstand am Abende in ihrem Theezirkel zu reproduciren; zwischen allem dem drängen sich die Herausgeber modischer Blätter mit unstät umleuchtenden Blicken durch, um Stoff zu einem Artikel zu finden, oder ein Witzwort aufzufangen, denn selten wird hier ein guter oder schlechter Spaß ausgebracht, der nicht alsbald seinen Platz in irgend einer der hundert Zeitungen fände, die täglich und wöchentlich hier kreisen. — Neben diesen Neuigkeits-Papieren sind hier, wie in Frankreich, auch Neuigkeitsmenschen beschäftigt, das Neueste in den Straßen auszuposaunen, nur mit dem Unterschied, daß in Frankreich nur Eine Stimme geduldet ist, während hier zwei oder drei zu hören sind. Ich glaube, daß besonders Frauen, die zarte Gehörnerven haben, während eines Kriegs, wie der letzte spanische, die Stadt zu

verlassen gezwungen sind, um das Geschrei dieser Neuigkeitsmenschen nicht zu hören. Sobald eine Nachricht von den Armeen an das Gouvernement oder an Private kömmt, so ist der Schreier einer Parthei zur Hand und entledigt sich auf Kosten seiner Lunge und unserer Ohren seines Auftrags; hat dann die Opposition nicht schnell einen Gegenschreier zur Hand, so findet sich gewöhnlich ein Furioso von der Parthei, der gratis und als Dilettant die Rolle des Schreiers übernimmt; je lauter der Eine schreit, desto greller akkompagnirt ihm der Andere, und so durchziehen diese Antagonisten, oft nur zwei Schritte von einander getrennt, die Straßen, und man hört gewöhnlich weder was der Eine, noch was der Andere will, — Nirgends liegen sich die Extreme so nahe, wie in London. Mir fast gegenüber wohnt ein reicher Privatmann, der zuweilen Abendunterhaltungen gibt, welche ihm soviel kosten, als eine Familie brauchen würde, das ganze Jahr hindurch sorgenlos zu leben; während Nacht um Nacht ein wohlgekleideter, ungefähr sechzigjähriger Mann sich zwischen zehn und eilf auf den steinernen

Stufen desselben Hauses niedersetzt, und zusammen gekauert, die kalte, feuchte Nacht da hinbringt. Keine zehn Schritte davon ist das steinerne Nachtlager einer Frau, die Zwillinge säugt!! Einen nicht weniger traurigen Anblick gewähren die armen halbnackten Menschen, welche bei schmutzigem Wetter den Fußgängern in der Nacht mit einem Stückchen brennenden Holzes über die Straßen leuchten, ferner die Schornsteinfegerjungen, deren gellendes Sweep! Sweep! zu jeder Stunde des Tages in den Straßen ertönt, und an das Elend dieser armen Kinder erinnert.

22.

Die Westminster Abtei.

Man ist den Lebenden nur Rücksichten, den Todten nur Wahrheit schuldig.

Voltaire.

Ein düsterer Abend oder eine Mondnacht mit Sturm und ziehenden Wolken scheint den Empfindungen vielleicht angemessener, mit welchen man unter die Denkmale vergangener Herrlichkeit, in die Wohnungen der Todten tritt, als der sonnenhelle Sommermorgen, welcher mich in die Gänge der Westminster Abtei führte. Man findet jedoch wohl nirgends so viele Andenken des Todes beisammen, welche sanftere Empfindungen weniger begünstigen, welche den Ernst des Lebens, die Vergänglichkeit alles äußern Schmuckes und Glanzes eindringlicher darstellen und dadurch die thatenlose Wehmuth verdrängen, den Geist lebhafter erregen und uns zum Handeln, zum Nacheifer befeuern, wie in diesen Räu-

men, wo die edelsten und Herrlichsten einer großen Nation versammelt sind, um uns leben zu lehren.

Wir trennen uns von der schaulustigen Menge, die Stund für Stunde in die Pforten der Abtei strömt, und finden den uns bekannten und durch sein Schweigen uns lieb gewordenen Führer am östlichen Ende des Gebäudes. Sieh jene schwarzen Marmortreppen, die durch einen herrlichen Bogen in die Höhe führen. Schreite durch die kunstreichen ehrnen Thore herein. Du stehst in Heinrichs VII. Kapelle. Das goldene Sonnenlicht strömt in Fülle durch die hochgewölbten obern Fenster und beleuchtet die zauberisch verzierte Decke, die bunten Fahnen der Ritter des Bathordens und den hellen Fußboden von weißem und schwarzem Marmor. Rundum Todtendenkmale; rundum Namen erhabener, in der Geschichte berühmter Personen. Im Gange rechts die Monumente der Königin Elisabeth und der im blutigen Thurm gemordeten Prinzen Eduard und Richard; links das der Margaretha Douglas, Enkelin Heinrichs VII. und ihrer Kinder; im

Hintergrund das sogenannte königliche Gewölbe, wo Karl II., Wilhelm III. u. A. ruhen. In der Mitte aller dieser Denkmäler ist, von einem Gitter umgeben, das Grab Heinrichs VII. und seiner Gemahlin Elisabeth mit ihren Bildnissen.

Eine Kapelle, zu unserer lieben Frauen genannt, und ein daranstoßendes Weinhaus, welches das, Heinrich VII. stets verhaßte Symbol der weißen Rose im Schilde führte, mußten dem prachtvollen Mausoleum weichen, das dieser König sich in den letzten Jahren seiner Regierung (1503) erbauen ließ; bei dem großen Geize Heinrichs waren die 14000 Pf. St., welche, historischen Zeugnissen zufolge, die Erbauung der Kapelle kostete, kein geringes Opfer, welches er seinem Andenken bei der Nachwelt brachte.

Neben der unmittelbaren Hinweisung auf das nie zu Asche und Staub werdende Rechte, Gute und Große im Thun des Menschen, ist beim Betrachten der Denkmale von solchen Todten, die uns nicht näher angehören, nur das genußreich und fördernd, daß ihr Wirken auf Erden, ihr Charakter, des Prunkes entkleidet, mit dem sie

sich umgaben, oder mit welchem ihr Andenken eine befangene Mitwelt schmücken wollte, dem innern Auge lebendig entgegen tritt.

Da liegt auf dem prachtvollen Grabmale die lange, hagere Gestalt eines Königs ausgestreckt, dem Niemand ohne Zittern nahte und der selbst, während seiner ganzen Regierung, zitterte, seine Krone oder seine Schätze zu verlieren.

Was sollen der ernst und streng richtenden Nachwelt das prunkende Lob, die schmeichelnde Erhebung, der bezahlte Wohllaut der Inschriften um das Grabmal? Ein «wachsamer König» wird er hier genannt, der, selbst ungewiß über seine Ansprüche auf die gefundene Krone*), vor den Schattenbildern zittern mußte, welche eine unruhige, unzufriedene Verwandtin, ein bedrücktes Volk auf seinen Thron zu setzen drohte; der über jede Gelegenheit sorgfältig wachte, wo er seine Kisten in den Gewölben von Richmond mit

*) Der Sage nach fand man die Krone Richards III. auf dem Schlachtfelde bei Bosworth in einem Dornbusche, und Heinrich ließ sich die gefundene Krone auf der Stelle aufsetzen.

Gold füllen konnte: ein «weiser» und der Salomo der Engländer, weil er, mit Bacon zu reden, wie der jüdische Salomo, sein Volk mit schweren Auflagen drückte; ein «liebreicher König,» mit dem man nicht ohne Furcht sprechen konnte und dessen Ernst sich nur entrunzelte, dessen Mund sich nur freundlich öffnete, wenn er es seinen Zwecken gemäß fand, wenn er jemand für sich gewinnen oder Geld haben wollte: ein «Freund der Tugend» — der Freund von Epson und Dudley, diesen Minister-Vampirn, diesen herzlosen Bedrückern, die sich sogar zum Betruge herabließen, um des Königs Kisten zu füllen, ein Freund der Tugend? — der seinen Vetter Warwick, welcher freilich Ansprüche auf den englischen Thron hatte, vierzehn Jahre, ohne ihm auch nur einige geistige und religiöse Bildung geben zu lassen, im Gefängniß schmachten und endlich ohne einen hinreichenden Grund ermorden ließ; — der eine sanfte, tugendhafte Gemahlin seinem Lieblingsaffen nachsetzte — ein Freund der Tugend? — «der viele Kriege ausfocht, und stets siegreich vom

Feinde zurückkehrte» und doch als König das Schwert nur zweimal schwang, zuerst bei Stoke, wo er mit 12000 Mann geübter Truppen ein Heer Aufrührer und Söldlinge schlug, das sich kaum auf 8000 Mann belief; dann (1492) bei Boulogne, wo er aber, nachdem er Frankreich zu verschlingen gedroht hatte, nach vier Wochen gegen eine bedeutende Summe Goldes das Schwert in die Scheide steckte und nach Hause ging. Am Schlusse dieser Inschrift heißt es: «Keine Zeit hat dir, England, vorher einen so großen König gegeben; einen ähnlichen wird kaum die Zukunft dir geben.» *)

Drei Jahre nach Heinrichs Tod ließ der königliche Hof-Redner Skelton seine Lobrede auf Heinrich in Stein graben, und nennt ihn hochtrabend **) «Englands hochherzigen Pria-

---

*) Rex vigil, et sapiens, comis, virtutis amator,
— — qui bella peregit
Plurima, qui victor semper ab hoste redit.
Nulla dedere prius tantum tibi saecula regem,
Anglia, vix similem posteriora dabunt.

**) — — Magnanimus Priamus,
Attalus hic opibus, rigidus Cato, clarus Aceates.

mus (!), einen Attalus an Schätzen, einen strengen Cato, einen berühmten Acestes (!), jedoch nicht ohne einen bedeutenden Wink über die Vergänglichkeit alles Irdischen, über die Stimmung der Nation und die Hoffnung, welche sie auf Heinrich VIII. zu setzen habe, beizufügen. Einige andere Verse desselben Skelton scheinen sehr fein das nichtige Streben Heinrichs, Gold zu sammeln, zu tadeln. «Wohl dir,» heißt es da, «daß du dir ein ehernes Grab bauen ließest; wärest du mit Gold bedeckt, so würdest du beraubt, nackt hingestreckt liegen: so groß ist die Sucht nach Gold. Ruhe, König, in Frieden. Amen.» *)

Die letzte Inschrift nennt ihn «die Blüthe der Britten, den Spiegel der Könige, Salomos Bild» und fährt elegisch fort: «würdig, die süß duftende Punische Rose genannt zu werden, wo-

*) Felix qui bustum formasti Rex tibi cuprum,
Auro si tectus fueras, fueras spoliatus,
Nudus prostatus, tanta est rabiosa cupido
Undique nummorum: Rex pace precor requiescas. Amen.

dert er nun» u. s. w. Dann wird der Ton episch: «Vieles ward ihm vom stiefmütterlichen, vieles vom günstigen Schicksal bereitet; ungebeugt nahm er beides hin. Der edle Anchises, der durch seine Waffen schreckende Atride war er» und dergleichen. *) Auch für seinen Geiz werden zuletzt ganz plausible Gründe angeführt. **)

In Heinrichs Charakter sind mehr, denn in dem irgend eines englischen König, die Züge einer ächt englischen Individualität ausgeprägt.

Stolz und sich fern haltend, seine Ansichten verfolgend, und die Gunst Anderer nur dann

---

*) Flos Britonum, regum speculum, Salomonis imago,
Septimus Henricus mole sub hac tegitur,
Punica (dum regnat) redolens rosa digna vocari,
Famiam marcescit, ceu levis umbra fugit.
Multa novercantis fortunae, multa faventis
Passus: et infractus tempus utrumque tulit.
Nobilis Anchises, armis metuendus Atrides
Hic erat, etc.

**) Immensas sibi divitias cumulasse quid horres?
Ni cumulasset opes, forte (Britanne) luas.
Vrgentes casus tauta si mente volutes,
Vix tibi sufficeret aurea ripa Tagi.

suchend, wenn seine Zwecke es nothwendig machen, so lernen wir ihn schon als Graf Richmond kennen: an dem König traten diese Züge nur noch greller hervor. Er war stets ernst und kalt, häufig zurückstoßend und abschreckend. Schnell und scharf durchschaute er den Menschen, der in seine Nähe kam und war sich es alsbald bewußt, wie er ihn nützen könne. Er sprach wenig und meistens von Geschäften. Kleine Unfälle beugten ihn tiefer, als wirkliches Mißgeschick. Man hörte ihn nie prahlen, obgleich seine Selbstsucht weit genug ging. Die rechte Unabhängigkeit und Freiheit des Geistes kannte er nicht; aber er kümmerte sich nie darum, was die Welt von ihm dachte und sprach. Als Philipp von Castilien ihm den Grafen von Suffolk, der sich in Flandern unter seinen Schutz begeben hatte, auszuliefern verweigerte, anführend, seine Ehre leide darunter, und er werde einen solchen Schritt nicht vor der Welt verantworten können, erklärte Heinrich geradezu, er werde alle Schande auf sich nehmen.

Er liebte seine Kinder, aber nicht aus Wärme des Herzens, sondern weil sie seine Kinder waren; nicht väterliche Liebe, sondern sein Vortheil leitete ihn da, wo er ihnen Sorgfalt zu weihen schien oder weihte. Seine beiden Prinzen, Arthur und Heinrich, erhielten eine sehr gelehrte, aber keine ihrer künftigen Bestimmung angemessene Erziehung; Heinrich VIII. war in die Philosophie und Theologie jener Zeit eingeweiht und hatte manche andere Kenntnisse (in der Medizin und in der Musik z. B.); aber in den Regierungsgeschäften war er unerfahren, als er zum Thron gelangte. Heinrich VII. fürchtete, sein Sohn möge, vertraut mit den Angelegenheiten des Staats, gegen den Vater handeln, wie er gegen Richard III. gehandelt hatte. — Eben so verhält es sich mit dem Guten, das ihm die Nation zu verdanken hatte; sein eigener Vortheil war dabei stets die Haupttriebfeder.

Wir finden einen Zug in seinem Leben, den manche Geschichtschreiber groß, andere klug nennen; er scheint von ächt englischem Humor zu zeugen. Der fünfzehnjährige Bäckerjunge, Lam-

bert Simnel, gab sich für den Prinzen Richard und dann für den Grafen Eduard von Warwick aus, ließ sich zu Dublin unter dem Namen Eduards VI. als König ausrufen und krönen, stieß mit seinen Anhängern zu des Grafen von Lincoln Schaar, und wurde in dem Treffen bei Stoke gefangen. Heinrich verfuhr auf das strengste gegen die Empörer; den Bäckerkönig aber begnadigte er und gab ihm, der bereits die englische Krone getragen hatte, das Amt eines Küchenjungen und einige Zeit darauf das eines Falkeniers.

Sein Mißtrauen, sein stetes Bangen, der Krone verlustig zu werden, machte ihn hart, ungerecht und nahm ihm das Freie, Offene und Gerade in seinem Benehmen, welches sonst den Engländer bezeichnet: daß eine, von solchem Unkraut umstrickte Seele keiner Erhebung, keiner großen Handlungen fähig sey, ist natürlich. Mehr jedoch, als solch unwürdiges Lauern und Bangen, erstickte der Geiz die Blüthe seines Geistes und seines Ruhmes. Wenn das müssige Aufhäu-

fen von Schätzen, welches, nach der Bemerkung eines griechischen Schriftstellers, stets ein Vergessen der Ehre ist, Jeglichen tief erniedrigt, so muß es den Regenten doppelt entehren, der mit reicher Hand die Saaten der Wohlthätigkeit auszustreuen, das Glück so vieler Tausende mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu fördern, als ersten und höchsten Beruf erkennen muß. Nicht nur vergaß Heinrich die Tugend der Freigebigkeit zu üben; nicht nur häufte er die aus seinen Einkünften herfließenden Schätze in seinen Goldgewölben an: er nahm auch zu Ränken, zu Bedrückungen, zu Mitteln, welche die Ehre seiner Nation gefährdeten, seine Zuflucht, um seine Geldgierde zu sättigen. Wie glänzend stellt sich das Bild eines Fürsten aus der neuern Zeit (Karl von Dalbergs) dem von Heinrich gegenüber, wenn wir diesen seine Unterthanen plündern sehen, während jener einer armen Frau zu Regensburg eine kleine Summe gab und ihr, als sie noch eine Zulage forderte, seine Schatulle öffnend zeigte, daß er seine ganze Baarschaft mit ihr getheilt hatte.

Heinrichs Geschichte ist voller scurriler und ärgerlicher Züge von seinem Geize.

Nach dem Treffen bei Stoke zog er in Begleitung selbst gewählter Richter in dem nördlichen England umher, um Recht über die zu sprechen, welche sich eines Einverständnisses mit den Aufrührern verdächtig gemacht hatten. Gleich einem Ablaßkrämer vertheilte er gegen baares Geld Vergebung aller Vergehen und kam mit Schätzen beladen nach Richmond zurück.

Im Jahr 1487 brachen die Zwistigkeiten zwischen dem Herzog von Bretagne und Karl VIII. von Frankreich aus. Heinrich erklärte sich nach langem Zaudern für den Herzog von Bretagne und ersuchte das Parlament um eine sehr bedeutende Summe, um den Krieg gegen Frankreich führen zu können. Er erhielt das Geld. Bretagne bedurfte seines Beistandes; es war staatsklug, ihm gegen Karl zu helfen; die ganze englische Nation erwartete Zurüstungen zum Krieg, den Aufbruch nach Frankreich; — Heinrich steckte das Geld ein und — bemühte sich, bei Karl den Vermittler zu Gunsten Bretagnes zu spielen. Die

Abgeordneten, welche er zuletzt noch nach Frankreich schickte, erfuhren das Schicksal des Herzogs Franz in der Schlacht von St. Aubin noch auf der Küste ihres Landes und konnten ihrem Herrn die schmachvolle Nachricht zuerst hinterbringen. Eben so überlistete er 1497 das Parlament: er stellte ihm die Nothwendigkeit vor, Schottland zu bekriegen, und als er eine bedeutende Summe bewilligt sah und sie seinen Unterthanen abgepreßt hatte, schloß er mit Jakob Frieden und behielt das Geld für sich.

Man lese Heinrichs Vergleich mit der Herzogin von Bretagne, welcher zu Redon geschlossen worden, um sich zu überzeugen, wie der König nichts so stark hervorhob, als den Geldvortheil, den er beabsichtigte, als er der bedrängten Dame Hülfstruppen zusicherte; eben so beziehen sich in den, sieben Artikel enthaltenden Friedenspräliminarien von Boulogne (1492) vier derselben auf die Geldangelegenheiten Heinrichs. Der darauf folgende Vergleich von Etaples brachte Heinrich VII. über siebenhunderttausend Goldthaler in die Kisten; dafür opferte er treue

Bundesgenossen und verkaufte so zu sagen Bretagne an Frankreich.

Zwei Jahre später nahm sein Geiz einen bei weitem häßlichern Charakter an. Es waren keine fernern Gründe da, sich vom Parlamente Summen bewilligen zu lassen, denn England hatte keine Kriege mehr zu führen: vermögende Privatleute, welchen durch irgend eine Klage beizukommen war, mußten also einen Theil ihrer Schätze lassen, um den König zu bereichern. Mit dem Aldermann Capel, der ohne einen hinreichenden Grund angeklagt und zu einer Geldbuße von 700 Pf. St. verdammt worden war, ließ sich Heinrich in Unterhandlung ein und begnügte sich mit einer kleinen Summe. — Seinen Freund und Wohlthäter, dem er die englische Krone verdankte, William Stanley, ließ er im folgenden Jahre hinrichten, nicht sowohl um des Ansehns willen, in welchem er bei der Nation stand, als um seine unermeßlichen Schätze an sich zu ziehen.

Der Graf von Oxford hatte dem König mit unwandelbarer Treue gedient, ihm die wesentlichsten Dienste geleistet und sich stets des Vertrauens

von Heinrich erfreut. Der Graf lud den König eines Tages zu einem Feste auf seinen Landsitz Hemningham und bemühte sich, alles aufzubieten, um den König recht prachtvoll zu bewirthen. Unter andern hatte er eine Anzahl Leute aus der Nachbarschaft versammelt und sie in seine Livree gekleidet. Dies war aber längst durch ein ausdrückliches Gesetz verboten, um die Vornehmen zu hindern, sich mit einem zu großen und folglich gefährlichen Gefolge zu umgeben, oder, wie man vorgab, die Gutsherrn abzuhalten, ihre Untergebenen zu sehr zu quälen. Als der König nach wohlverbrachtem Tage wieder abreiste, sah er sich um und fragte, die Menge Livreebedienten bemerkend, ob alle diese Leute wirklich in seinen Diensten stünden. Der Graf hatte kein Arg und sagte lächelnd, er habe sie nur zusammenberufen und in seine Farben gekleidet, um sich bei einer für ihn so schmeichelhaften Gelegenheit Ehre zu machen. «Mylord,» erwiderte der König auffahrend, «ich fühle mich Euch wohl durch die Aufnahme, welche ich gefunden, verpflichtet; aber ich kann nicht dulden, daß man

so, vor meinen Augen, meine Gesetze verletze. Mein General-Prokurator wird mit Euch reden.» Heinrich zeigte die Sache an und der Graf von Oxford mußte an den König fünfzehntausend Mark Strafe zahlen.

Heinrichs Finanzminister Empson mußte über die durch Erpressungen und andere Wege eingehenden Gelder eine genaue Rechnung ablegen, welche der König jeden Abend revidirte und mit Noten begleitete. Empson hatte einst hier eingetragen: «Von N. N. fünf Mark empfangen, um ihm einen Freibrief zu erwirken, unter der Bedingung, daß man ihm, wenn er den Freibrief nicht erhält, das Geld zurückgebe, oder es ihm auf andere Weise vergüte.» Der König bemerkte: «Soll ihm auf andere Weise vergütet werden.»

Nach dem Gesagten möchte sich die oft vernommene Frage der Literatoren, warum Shakespeare in seinen Gemälden aus der englischen Geschichte den König Heinrich VII. übergangen habe, von selbst beantworten.

Wenn der Name und die Marmor-Statüe der schönen und unglücklichen Maria von Schottland in dieser Kapelle eben nicht geeignet sind, erfreuliche Erinnerungen in der Seele des Beschauers zu wecken; so ruft der Name einer andern Maria, der Tochter Heinrichs VII. und ihr Schicksal um so eher heitere Bilder herauf, als die Geschichte ihren Charakter auch nicht mit dem kleinsten Vorwurf zu verdunkeln vermochte.

Die Prinzessin Maria von England war im Jahr 1497 geboren. Ihr Portrait im Schlosse zu Windsor ist wohl blos Phantasiegemälde; aber die begeistert schmeichelnden Dichter wie die kalt abwägenden Historiker nennen Maria eine seltene Schönheit. Die edle, tugendhafte Elisabeth von Lancaster, ihre Mutter, starb, als Maria kaum sechs Jahre alt war; aber sie vererbte ihren liebenswürdigen, sanften Charakter auf die erblühende Prinzessin. Mit dieser Sanftmuth verband sich eine Lebendigkeit des Geistes, welche bei den Engländerinnen nur ausnahmsweise gefunden wird.

Ihr Schicksal schien das Hergebrachte der königlichen Frauen werden zu sollen. Heinrich VII.

glaubte sich nicht mehr ehren, und sein Reich mit keiner festern Mauer umgeben zu können, als wenn er seine Tochter mit dem Thronerben von Castilien und Burgund (dem nachherigen Kaiser Karl V.) vermählte. Ein ganzes Jahr hatte er sich bemüht, diese Verbindung zu Stande zu bringen; er erreichte endlich seinen Zweck. Am 17. December 1508 wurde die Vermählung durch Vollmacht vollzogen. Die eilfjährige Maria wurde mit Herrn von Bergen, dem Bevollmächtigten des jungen Prinzen, vermählt; «er gab ihr einen Ring und küßte sie öffentlich im Namen des Prinzen, ihres Gemahls,» wie die Geschichte sagt.

Heinrich VII. starb vier Monate darauf und Maria erblühte in der Einsamkeit des Towers, ihres Schicksals harrend, und ihr inneres Seyn im Umgang mit ihrer Schwägerin Katharina kräftigend, während der üppige Glanz, mit welchem ihr Bruder, Heinrich VIII. sich umgab, die Feste und Spiele des Hofes und die Bewunderung, zu welcher ihre Erscheinung aufforderte, den jugendlichen Sinn auf Augenblicke fesselte.

Sie war noch nicht sechszehn Jahre alt, und es war festgesetzt worden, daß vor dem 15. Mai 1514 die Ehe zwischen ihr und dem Erzherzog Karl zu Calais vollzogen werden sollte, als ihr Schicksal plötzlich eine andere Wendung zu nehmen schien. Der Erzherzog Karl verlobte sich mit der Prinzessin Renata von Frankreich und Maria war frei.

Niemand schien glücklicher durch diesen Bruch als der Jugendfreund der schönen Maria, Karl Brandon.

Karl Brandon war der Sohn des Sir William Brandon, der in der Schlacht bei Bosworth die Fahne des Herzogs von Richmond trug. Richard III. stürmte gegen die Fahne und soll von Sir William vom Pferde gerissen worden seyn; des letztern Muth und Stärke hielten aber gegen die erbitterte Verzweiflung des Königs nicht aus. Richards Schwert spaltete seinen Schädel. Das Schicksal des Vaters sicherte das Glück des jungen Karl bei Heinrich VII. Er wurde mit den Kindern Heinrichs erzogen und war der Spielgenosse seines künftigen Königs.

Der Prinz liebte Karl Brandon wie sein zweites Ich und ihre Innigkeit wuchs mit ihren Jahren. Die Prinzessin Maria betrachtete ihn als ihren Bruder; ihr Verhältniß wurde doppelt anziehend, da er sich aufgefordert sah, in Maria eine Schwester zu lieben und ihr zartes Gefühl, wie die Rechte ihres Standes zu ehren: denn, so sehr ihn auch Heinrich, der nun König geworden, liebte, so kannte Brandon dessen Charakter doch hinlänglich, um jeden Gedanken an eine eheliche Verbindung mit der Prinzessin von sich zu weisen. Aber die Zeit lehrte ihn, daß ihm die angebetete Schwester mehr als Schwester war und daß er die Liebe der Prinzessin gewonnen hatte. Er verdiente diese Liebe. «Edel, jung, schön, tapfer, gebildet, feinfühlend, ein ehrlicher Mann, obgleich der Günstling eines Despoten» — so schildern ihn die Geschichtschreiber; so kannte ihn Maria und liebte ihn. Ob diese Liebe, so lange unübersteigbare Hindernisse sich ihr entgegen stellten, eine Sprache gefunden, wird nicht gesagt.

Maria's Glück, sich von der Verbindung mit dem Erzherzoge frei zu wissen, war von kurzer

Dauer. Man bestimmte in dem Vertrag von London (v. 7. August 1514), daß der vier und fünfzigjährige König von Frankreich, Ludwig XII., sich mit der siebzehnjährigen Prinzessin vermählen sollte. Maria fügte sich willig in ihr Schicksal. Heinrich VIII. scheint das Traurige ihres Looses gefühlt zu haben und wollte ihre Ergebenheit wenigstens dadurch belohnen, daß er Karl Brandon, der bisher den Titel eines Vicount of Lisle geführt hatte, zum Herzog von Suffolk erhob und ihn als Gesandten am Hofe Ludwigs XII. im Gefolge der jungen Braut nach Paris gehen ließ.

Der Herzog von Valois (Franz I.) empfing die königliche Braut zu Boulogne und versäumte nichts, seinem Ruf, einer der liebenswürdigsten Männer seiner Zeit zu seyn, bei der schönen Maria zu entsprechen. Von Boulogne begab sich der glänzende Zug nach Abbeville, wo der König seine Braut mit 1500 Edelleute, der Blüthe des Reiches erwartete; am folgenden Tage (10. October) wurde die Vermählung mit einer Pracht gefeiert, welche nur durch den am 6. November

erfolgten Einzug in Paris und die sich daran knüpfenden Feste übertroffen wurde.

Dem französischen Hofe war die Neigung der jungen Königin zu dem Herzog von Suffolk kein Geheimniß: wenn aber die Galanterie jener Zeit und jenes Hofes manches übersehen ließ, so war Brandons edler Charakter zu allgemein gekannt, als daß seine Gegenwart in Paris gefährlich hätte scheinen können. Ludwig XII. sah mit Bewunderung und seine Gemahlin mit Stolz auf den wackern Kämpen, der in den Festspielen und Turnieren zu Abbeville die tapfersten Ritter aus dem Sattel hob. Unmittelbar nach dem prunkvollen Einzug in Paris, wo man Maria und Ludwig XII. mit Aurora und Tithon verglich, fand ein Turnier statt, wo die Eifersucht des Dauphin einen deutschen Ritter von riesenmäßiger Kraft und unbesiegter Stärke bestimmt hatte, sich dem siegreichen Karl Brandon entgegenzustellen. Die Kämpfer wurden handgemein, und Brandon versetzte seinem Gegner mit dem gewichtigen Gefäße seines Schwertes einen so derben Schlag, daß sein Blut durch das Visier drang.

Der Herzog von Suffolk nahm den Schild seines Gegners und legte ihn demüthig zu den Füßen der schönen Königin. — Bei einem Kampfe, wo der geliebte Mann hart in das Gedränge kam, soll Maria bangend seinem Gegner zugerufen haben: «Verwundet meinen theuern Karl nicht!» Ein anderesmal schien sie den tapfern Kämpen in seiner Rüstung nicht zu erkennen und fragte den Dauphin, wer der siegreiche Ritter mit dem goldnen Helme sey.

Indessen mußte Brandon an den Hof Heinrichs VIII. zurückkehren und Maria blieb eine kurze Zeit sich selbst überlassen. Der Herzog von Valois bemühte sich, auch während Brandons Abwesenheit, vergeblich um ein Zeichen der Gunst von der jungen Königin, die ihn zwar zuvorkommend behandelte, ihre ganze Aufmerksamkeit aber den, für sie neuen Freuden und Ergötzlichkeiten des Pariser Hoflebens und ihrem königlichen Gemahl weihte. Dieser hatte seines Alters vergessend, um ihr zu gefallen, seine ganze Lebensweise geändert, und das Erlöschen seines nur schwach noch brennenden Lebenslichtes schnell her-

beigeführt. *) Er starb am ersten Januar des Jahres 1515 und der Herzog von Suffolk erschien wieder am französischen Hofe mit Condolenz-Briefen und zärtlichen Blicken.

Maria war jung, schön, liebenswürdig, reich. Franz I., fürchtend, sie möchte eine neue, dem Interesse Frankreichs entgegenstehende Verbindung eingehen, und mit den Gefühlen bekannt, welche sie für Suffolk hegte, unterstützte die Liebe des edlen Paars, und räumte die Schwierigkeiten aus dem Wege, welche sich den schönsten Wünschen desselben noch entgegenstellten. Drei Monate nach Ludwigs XII. Tod wurde die Königin des Herzogs von Suffolk Gemahlin. Am Tage nach ihrer Vermählung schrieb sie an ihren Bruder, Heinrich VIII., gab ihm von dem Geschehenen Kunde, nahm die ganze Schuld dieses Schrittes auf sich und äußerte sogar, sie habe den Herzog gewissermaßen zu dieser übereilten Handlung ge-

*) Fleuranges sagt: Il avait voulu faire du gentil compagnon avec sa femme; mais il n'etait plus homme pour ce faire.

zwungen. Franz I. verband seine Fürsprache mit der des begünstigten Wolsey bei Heinrich.

Dieser zeigte anfangs großen Zorn über ein solches Vergehen; aber er hatte sich noch nicht durch eine lange tyrannische Regierung in jene unerträgliche Selbstsucht eingesponnen, welche später das Leben eines Jeden gefährdete, der sich seinem Willen widersetzte. Er vergab bald seiner Schwester und seinem Freunde; sie verließen Frankreich und wurden am 13. Mai 1515 öffentlich zu Greenwich vermählt.

Während der Festlichkeiten, welche bei dieser Gelegenheit statt fanden, gab Karl Brandon einen Beweis von dem Adel seines Charakters, der eben sowohl sein Selbstgefühl als seine Demuth ausdrückte. Er erschien bei einem Turnier auf einer Satteldecke, deren eine Hälfte von Wolle, die andere von Goldstoff war, und welche auf jeder Seite einen Spruch hatte. Auf der einen stand:

Cloth of frize, be not too bold,
Though thou art match'd with cloth of Gold.

und auf der andern:

Cloth of gold, do not despise,
Though thou art match'd with cloth of frize.

Die Geschichte sagt uns von dem fernern Schicksal der schönen Maria nichts, als daß sie in ihrem sieben und dreißigsten Jahre (13. Juni 1534) gestorben ist — dem bekannten Spruch zufolge ein Beweis, daß sie glücklich war. Sie hinterließ dem Herzog von Suffolk eine Tochter, Francisca, die Mutter der unglücklichen Jane Gray.

Karl Brandon überlebte seine geliebte Gattin nicht lange. Heinrich VIII. hielt ihm, nach Coke's Darstellung, die schönste Leichenrede. Er saß eben im Staatsrath, als die Nachricht von Brandons Tod kam. Nach einer langen, stummen Pause sagte er: «Mein Schwager hat, so lang unsere Freundschaft besteht, nie einem seiner Gegner eine Beleidigung zuzufügen gesucht und nie ein Wort zum Nachtheile irgend eines Menschen geäußert. Ist einer unter Euch, meine Herrn, von dem man das sagen kann?»

Der Namen «Dichter-Ecke» oder «Dichter-Winkel» (Poet's Corner), welchen man dem verhältnißmäßig kleinen Raume beigelegt hat, wo berühmten englischen Dichtern Denkmale gesetzt sind, kontrastirt eben so seltsam mit den dort zu lesenden unsterblichen Namen, wie das irdische Loos so mancher edeln Genien mit der Kraft und dem Aufschwung ihres Geistes im Widerspruche steht. Die hier versammelten Dichter mögen immerhin den Königen und Helden die hochgesprengten Hallen, die prachtvollen Marmor-Denkmale überlassen und sich mit dem «Winkel» und den einfachen in Stein gegrabenen Namen begnügen; über ihren wahren Denkmalen wölbt sich die Hälfte des blauen Himmelsdomes und ihre Werke überglänzen die stattlichsten Monumente von Bronze und Marmor.

Der Winkel ist mit Menschen angefüllt. Dort treibt sich ein Fashionable herum, klopft sich in der Begeisterung, von so unsterblichen Genien umgeben zu seyn, mit der Reitgerte den Staub von den Hosen und theilt nach langem Nachdenken seiner Gesellschaft die sublime Bemerkung mit

«durch langes Weinen hätten sich die Nasenflügel der Muse, welche der Büste des Nicholas Rowe beigegeben worden, etwas zu weit ausgedehnt.» Eine junge Empfindsame «ganz liebeskrank und blaß die Wange von Seufzern, die dem frischen Blut so theuer zu stehen kommen,» lehnt sich an das eiserne Gitter, und heftet das große, zerschmelzende Auge auf den Namen Spensers, dessen Shepherds Calendar sie den Abend vorher gelesen zu haben scheint: sie ist Spensers Rosalinde und ihr Colin Clout steht in Gestalt eines riesenhaften, schwarzbärtigen Dragoner-Offiziers vor dem Pförtchen, welches in das Freie führt, «harrend, daß sie hinaustrete, mit ihrem Aug' die Sonne zu beschämen.» Ein alter Landedelmann, reichlich genährt durch Stout und Roastbeef, stand vor der Statüe des göttlichsten aller Dichter, Shakspeare, von Sheemakers Hand; an jeder Seite hatte er eine Tochter, welche mit ziemlicher Fertigkeit die schönen Stellen aus Shakspeares Werken auf der Rolle ablasen und deren eine den Geschmack, die andere den Ungeschmack hätte repräsentiren können: die ältere, stets mit

ihrem Schleier beschäftigt, etwas verwachsen und griesgrämlich, fand die Statue kalt und geschmacklos; die jüngere, blühend, hochgewachsen, scheu wie Diana umherblickend und das Wenige, was sie sprach, pfeilschnell ausstoßend, lobte den Ausdruck des Gesichts vor allem, dann aber auch Kleidung, Haltung bis herab zu den Köpfen auf dem Piedestal, wo Heinrich V., Richard III. und Elisabeth dargestellt sind.

Ich näherte mich dem Monumente, das dem Herzog von Argyle hier gesetzt worden. Ein vornehmer Irländer stand, von seiner zahlreichen Familie umgeben, vor dem Denkmale. Unter seinen Kindern war ein Knabe von 11—12 Jahren, dessen Schönheit idealisch zu nennen war. Kurze, braune Locken flossen um den Marmor des Halses und der Stirne; ein großes, braunes Auge glänzte unter sanft gewölbten Bogen, Wangen und Mund schienen in Purpur getaucht; der Mund ließ, sanft und fast muthwillig geöffnet, zwei Perlenreihen von Zähnen sehen, deren Weiße und Schönheit unbeschreiblich sind. Sein Kleid war dunkelblau und matrosenartig.

Den rechten Arm um den Leib einer ältern Schwester schlingend und die linke Hand, die den breitrandigen Strohhut hielt, in die Seite gestemmt, stand er in der tanzmeisterartigen Stellung da, welche Schottländer und Irländer aus höhern Ständen fast durchgehends annehmen, und blickte auf den Genius, der über Merkur und Victoria schwebt und Argyles Namen auf eine Tafel schreibt.

«Das muß doch wohl der größte englische Dichter seyn,» sagte der kleine Amor zu seinem Vater: «ein schöneres Denkmal hat ja hier niemand.»

Er ist hier nicht in der Gesellschaft, sagte dieser, in welche er gehört; der Glanz seines Monumentes verbleicht vor dem einfachen Namen Ben Jonsons, Butlers, Grays u. s. w. am Eingange dort. Nicht die Geburt, sondern das Leben gibt die Freibriefe der Unsterblichkeit, mein lieber Eduard.

Ich habe bemerkt, daß neben Shakspeare, Milton und Thomson die Engländer am liebsten bei Addison verweilen. Ist es das Edle und

Einfache seines Monumentes mit dem schönen Basrelief auf dem Fußgestelle, die neun Musen in Trauer darstellend, oder die Erinnerung an die großen Verdienste dieses geistreichen, klassischen Schriftstellers, dieses Schöpfers der schönen englischen Prosa, was den Fuß hier fesselt, was die Lippe zwingt, den Namen Addison mit einer Art Ehrfurcht zu wiederholen? Das ist gewiß, daß die Engländer, nicht wie die Franzosen, weil es herkömmlich ist oder aus Eitelkeit, sondern weil es Pflicht ist, die Verdienste früherer Schriftsteller um Sprache und Literatur in dankbarerm Andenken halten, als einige andere europäische Nationen.

In Bezug auf einen mir sehr werthen Dichter, Gray, muß ich sie jedoch der Nachlässigkeit anklagen. Er liegt auf dem Kirchhofe zu Stoke, und nicht das geringste Zeichen auf dem Grabe deutet dem Wanderer an, welche Asche der Rasen bedeckt. Ein Grab umschließt ihn und seine Mutter, die er zärtlich liebte und auf deren Grabstein er gefühlvoll ausdrückte, es sey «sein Unglück sie zu überleben.» Von den Einwohnern

dieses lieblich einsamen Dörfchens wissen nur Wenige, daß Gray hier begraben liegt. Auf dem malerischen Kirchhofe von Stoke sind «des Eibenbaumes Schatten» und die ganze Szenerie, welche Gray so rührend in seiner berühmten Elegie beschreibt, noch fast in demselben Zustand, wie zu des Dichters Lebzeiten.

Bekannte kamen; es war um die gute Stunde der «Einsamkeit im Gewühle des Lebens» und der unbefangenen Beobachtung des Unbekannten inmitten von Unbekannten geschehen: die Neuigkeiten des Tages verschlangen die Erinnerung an das Vergangene. So verlor ich nichts, als ich einwilligte, auch einige Raritäten in der Abtei zu sehen. Es sollte nämlich in die Kapelle von St. John und St. Michael gegangen werden.

Die Engländer sehen größtentheils das Monument, welches hier der Lady Nightingale von ihrem Gatten gesetzt worden, für ein Meisterwerk der Kunst überhaupt, und für das Beste an, was Roubiliacs kunstfertige Hand geschaffen hat. Die Lady selbst ist eben nicht übel gerathen,

nur Haltung, Ausdruck und Bewegung zu steif (aber die steife Grazie heißt in England die schöne); ihr Mann, der sie vor dem Tode schüzzen will, mag sich noch so stark als Gatte beweisen, als Kunstwerk ist er schwach; und nun gar das gräßliche Todtengerippe, das aus dem offenen Grabe steigt, um seiner unglücklichen, fliehenden Beute den Todesstoß zu geben — nein, so ächt Engländisch die Idee zu diesem Kunstwerk (sie rührt von dem Gatten der Verstorbenen her) genannt zu werden verdient, so unschön, so allen Regeln und Mustern der alten Kunst zuwider, so abgeschmackt ist sie. — Der Admiral Kempenfelt interessirt wenig, Pococke eben so und Nelson in Wachs in der Westminster Abtei — gehört doch wahrlich in dieser Form nur in ein Kabinet, wie sie auf den Märkten in Landstädten ausgestellt zu sehen sind.

23.

Die Theater.

Was haben wir für Spiele, um nach Tisch
Bis Schlafengehn die Zeit uns zu vertreiben?

Shakespeare's Sommernachtstraum.

Wie diese Frage des Theseus acht Jahrhunderte später zu Athen überflüssig gewesen wäre, so ist es auch jetzt in London; denn man hat täglich, den Sonntag ausgenommen, unter vier bis sechs, oft unter sieben Theatern zu wählen.

Das Italienische Opernhaus, «des Königs Theater» genannt, verdient, schon seines Aeussern wegen, zuerst genannt zu werden. Die schöne Lage des Hauses; die zierliche Colonnade mit Dorischen Säulen von Gußeisen; das schöne Relief auf der Vorderseite, Bubb's Arbeit, und der großartige und doch leichte Styl des Ganzen lassen den Fremden sogleich die Bestimmung des Gebäudes ahnen. Das Innere ist über alle Beschreibung prachtvoll und reich, und besonders die

Decke, einen Himmel vorstellend, von großer Wirkung. Die Vorderseiten der fünf Logenreihen sind geschmackvoll und kostbar verziert und alle Logen mit Vorhängen, wie in den Theatern zu Neapel, umgeben. Das Theater ist für ungefähr 2600 Personen eingerichtet, also fast so umfassend, wie das der Scala zu Mailand, wenn auch nicht so edel und großartig in seinem Innern ausgeführt, wie Piermarini's Meisterwerk: die geräumigen Logen, der Ridotto und das herrliche Proscenium der Scala fehlen hier; auch hat kein Riccardi den Vorhang gemalt; dafür stört auch hier das Geräusch der Plaudernden und Kartenspielenden in den Logen den aufmerksamen Zuhörer nicht; man hört nicht vier und sechs Wochen lang dieselbe Oper Nacht für Nacht, noch zuweilen den ersten Act zuletzt und den letzten zuerst. Die Pracht der Decorationen, das vortreffliche Orchester, die vielen italienischen Sänger und Sängerinnen, die Schönheit des Ballets, zu dem man, was Italien Anmuthiges und Frankreich Leichtfüßiges erzeugt, hier versammelt, der Reichthum und Geschmack der Garderobe, und die

Vereinigung alles dessen in den Logen, was England Holdes, Schönes und Reizendes hat, machen das Königstheater zu einem entzückenden Aufenthalt und man braucht nicht, wie Thomas de Quincey, der Verfasser der berühmten Bekenntnisse eines englischen Opiumessers, erst ein Glas Opium verschluckt zu haben, um das Paradies Mahomed's hier besser versinnlicht zu finden, als es die glühendsten Beschreibungen im Koran zu versinnlichen im Stande sind.

Nach dem Italienischen Opernhause ist das Theater von Coventgarden zu nennen. Der große Tempel der Minerva auf der Akropolis zu Athen diente Smirke, dem Architekten dieses Theaters, das 1808—1809 neu erbaut wurde, als Vorbild, das er aber, wie wohl zu denken, nicht ganz erreichte. Den Portikus zieren zwei Figuren von Flaxman, die Tragödie und Komödie, und zwei reiche, antik gedachte und ausgeführte Basreliefs, das alte und neue Drama darstellend. In dem Mittelpunkte des erstern sieht man Aeschylus sitzen, mit einer Rolle auf dem Kniee, auf die gegenüberstehende Minerva blik-

kend; neben ihm Aristophanes und Menander mit Musen und Horen; zwischen Aeschylus und Minerva ist Bacchus auf einen Faun gelehnt; hinter der Göttin ist Melpomene mit Schwert und Maske, zwei Furien, die Orest verfolgen und Apollo, dessen Hülfe Orest anfleht, im Sonnenwagen, von vier Pferden gezogen, zu schauen. Die Darstellung des neuen Drama's ist geschmacklos und überladen: es ist fast als ob der Künstler der romantischen Schule hier spotten wolle: am lobenswerthesten ist noch Shakespeare im Mittelpunkte und einige Personen aus seinem Sturm: sonst ist weder eine künstlerische Idee, noch Einheit und Einfachheit des Gedankens in der Arbeit sichtbar. Das Innere des Hauses — doch wir stehen noch vor den verschlossenen Thüren, die sich um sechs Uhr erst öffnen, während jetzt schon eine Masse von Menschen

> Mit Stößen sich bis an die Kasse ficht,
> Und wie in Hungersnoth um Brod an Bäckerthüren,
> Um ein Billet sich fast die Hälse bricht.

Je mehr Menschen kommen, desto enger schließt sich jeder an Vor- und Nebenmann an,

und alles harrt schweigend (höchstens ein Seufzer der durch das Gedräng beängstigten Frauen wird gehört) der Dinge, die da kommen sollen. Dieses Schweigen wird von Zeit zu Zeit durch eine Anrede an das Publikum, von einem Polizeimitglied vorgetragen, unterbrochen, der ungefähr auf folgende Weise extemporirt: «Ladies und Gentlemen! Die Gesellschaft hier ist ohne Zweifel aus lauter ehrlichen Menschen zusammengesetzt; da es aber auch Spitzbuben auf der Welt gibt — denn wozu wären Wir sonst aufgestellt? — und man Beispiele hat, daß bei solchem Gedränge Taschentücher, Geld, Uhren und andere Kleinigkeiten dieser Art auf ganz unerklärliche Weise verloren gingen und nicht mehr gefunden wurden, so will ich Jedermann gewarnt haben, auf das Seinige genau acht zu geben.» Ein ander Mal hört' ich ihn folgende Anrede halten: «Ladies und Gentlemen! Die Polizei weiß, daß es Taschendiebe in London gibt und daß sie sich unter ehrliche Leute schleichen und diese bestehlen: die Polizei kann sich aber nicht in das Gedränge mischen, indem dieses sonst nur noch größer und

so den Taschendieben die Arbeit leichter würde. Es gebe daher jeder selbst auf sich acht.»

Ich schweige von dem Tumulte, der beginnt sobald die Thüre aufgeht, von den Seufzern der wider die Wände Gedrückten, von dem Gewimmer der Frauen, dem Geschrei der Kinder, die in dieser Phalanx vorwärtsgeschoben werden und dem ewigen „God bless me“ und „O dear!“ „Damn!“ das von allen Seiten her tönt. Jetzt öffnet sich das Innere des Hauses vor unsern Blicken. Die rothausgeschlagenen Logenreihen; die vergoldeten Rahmen (denn solchen gleichen die Vorderseiten der Logen) umher, aus denen ernste Junonen, strenge Dianen, liebliche Heben, lächelnde Grazien und reizende Phrynen blicken; der rothsammtne, goldschwere, oder vielmehr, der täuschend so gemalte Vorhang, über dem eine glänzende Sonne in tausend Goldstrahlen aufgeht; die geschmackvollen Verzierungen umher; die vergoldeten Gitter, welche die Logen umgeben; die leichten vergoldeten Säulchen, auf denen die Logenreihen ruhen; die prachtvollen Säulen mit den vergoldeten Capitälen, welche die

Bühne einschließen; die weitgesprengte Decke in lichtem Himmelblau, von weißen Wölkchen umlagert — alles das bereitet nur auf die Wunder vor, die des Zuschauers hier harren, sobald der Vorhang sich hebt und Shakespeare's Geist ernst und furchtbar, lächelnd und spielend, schneidend und blutig, phantastisch und tändelnd, und immer groß, begeisternd, fortreißend, über die Bretter schreitet.

Das Drury-Lane Theater ist nicht in dem edeln reinen Styl erbaut, wie jenes von Coventgarden; aber es imponirt eher durch seine Höhe und Massenhaftigkeit; über dem Portikus steht Shakespeare's Statüe, wie man den Dichter häufig abgebildet sieht; d. h. in einem Frackrocke, wie man sie zur Zeit des siebenjährigen Krieges bei uns sah, einer bis auf die Schenkel gehenden Weste, kurzen Hosen, Schnallenschuhen, Manchetten, Frisur u. s. w. Kurz ein halbmodisches Männchen, sehr zahm anzusehen, wenn man nichts als die Kleider sieht: auf der Stirne, im Auge, um die Schläfen, um den Mund aber spielt ein Geist, allgewaltig und lebendig, wie

er sich in seinen unsterblichen Werken abspiegelt. Durch den Portikus tritt man in eine geräumige Halle, von fünf Dorischen Säulen getragen; dann in eine zierliche Rotunda, wo weite, reich-beleuchtete Treppen zu den Logen führen. Das Innere ist glänzend, aber nicht so heiter und geschmackvoll, wie Coventgarden, so wie denn überhaupt die Leistungen dieses Hauses bei weitem weniger gediegen sind und mehr dem Geschmack des Publikums sich anschmiegen, als jene des benachbarten Hauses.

Die Säle der beiden Häuser, wo sich die junge Welt in den Zwischenakten herumtreibt, sind sehr elegant und geschmackvoll decorirt; ihre Schönheit imponirt dem Fremden, noch mehr aber der Reiz der da lustwandelnden Schönen, über deren Stand eine Täuschung sehr leicht möglich ist, da sie sich überhaupt sittsam, und gegen jeden, der nicht bei ihnen eingeführt ist, mit großer Scheue und ächt englischem Stolze benehmen.

Das vierte große Theater ist das Hay-Market Theater, in schönen Verhältnissen gebaut und mit einem luftigen Portikus, von sechs korinthi-

schen Säulen getragen, verziert. Das Innere ist recht niedlich, wenn auch nicht kostbar decorirt. Es wird nur den Sommer hindurch, wenn die großen Theater geschlossen sind, geöffnet und erfreut sich zuweilen eines zahlreichen und glänzenden Besuchs.

Das englische Opernhaus, gleichfalls ein Sommertheater, sieht von außen einer Privatwohnung ähnlich, ohne jede architektonische Schönheit; das Innere nähert sich der Verzierung unserer deutschen Bühnen. Wenn man annehmen darf, daß die Schauspielkunst in dem Grade sank, als die Schauspielhäuser prachtvoller, reicher, geschmückter wurden, so sollte das englische Opernhaus es den übrigen Bühnen Londons an künstlerischen Leistungen zuvorthun; dies ist aber nicht der Fall; gräßliche Mordgeschichten wechseln hier mit faden Charakterstücken und platten Farcen ab, und der Held dieses Theaters, Mathews, ist am Ende doch nur ein gewöhnlicher Komiker, der nicht aus der Sphäre des Niedrigkomischen herausgeht und was er ergreift, übertrieben karikirt. Aber er kennt sein Publikum, wie wenige. Die

Säle dieses Theaters, in denen man während der Zwischenakte sich erfrischt, sind überaus zierlich; besonders strömen die köstlichen Blüthenbäume und Blumen darin einen bezaubernden Duft aus, und die liebliche Dämmerung umher ist für die kleinen Intriguen, die hier angeknüpft und fortgesponnen werden, sehr gut berechnet.

Das Cobourg-Theater ist ein geräumiges Haus, in einem nicht unedeln Styl erbaut und mit den neuen Kirchen eine Zierde der Waterloo-Brückenstraße. Der Baumeister hatte sicher einen bessern Geschmack, als das Publikum, welches sich an den Darstellungen in dem Hause ergötzt.

In dem Adelphi-Theater, dem man seine Bestimmung von außen nicht ansieht, werden Ballets, Possen und dergleichen gegeben, welche von einer Menge Menschen für recht unterhaltend angesehen werden. Ich sah eines Abends einen Schauspieler daselbst auftreten, der von sieben bis eilf Uhr ganz allein auf der Bühne war, Reiseabentheuer und ähnliche Geschichten erzählte,

dann sogar eine Posse, in welcher acht bis neun Personen männlichen und weiblichen Geschlechts, alt und jung, auftraten, allein darstellte, ohne die Bühne jemals länger, als wenige Sekunden, leer zu lassen, und wo die Verwickelung geschickt und das Ende höchst komisch war, obgleich es sich natürlich nicht mit einer Heirath schloß. Zum Beschluß ahmte dieser Tausendkünstler noch die Stimmen und Manieren aller berühmtern Schauspieler Englands nach, und mit Glück, wie mir gesagt worden.

Auf dem Surrey-Theater sieht man Menschen und Pferde um die Gunst der Besuchenden wetteifern. Dasselbe ist im Ostlondner Theater der Fall, in dessen Umgebung Garrick zum ersten Mal auftrat. Von Astley's königlichem Amphitheater, wo man Possen, pantomimische Vorstellungen und „unrivalled" (unvergleichbare) Reuter- und Seiltänzer-Künste sieht, weiß ich nichts zu sagen, da ich es der großen Entfernung und des geringen Rufes wegen, in dem es steht, nie besuchte: dafür sah und hörte ich John Bull in seiner derbsten Glorie in zwei

andern kleinen Theatern, dem Olympischen und dem Westlondner, in deren ersterm man Reuter und Seiltänzer, im zweiten Ballets und ähnliche Herrlichkeiten sieht, vor Hitze, Staub und Getöse aber umzukommen fürchten muß.

Bekanntlich versteht man hier unter der Bezeichnung «große Bühnen» Coventgarden- und Drurylane-Theater. Wir haben den Lesern die Häuser gezeigt und wollen nun über einiges dort Gesehene reden. Wir gehen zuerst nach Coventgarden, wo man Shakespeare's «Viel Lärm um Nichts» angekündigt hat. Unter allen Lustspielen unseres Dichters gewinnt dieses am meisten durch die Darstellung. Keine Frage, es ergötzt beim Lesen; die Witzfunken fliegen nach allen Richtungen und wir denken, Niemand beginnt das Stück, und wär' es zum hundertstenmale, ohne es bis zum Ende zu lesen. Der Genuß ist aber nicht mit dem einer guten Darstellung desselben zu vergleichen. Hier gleicht der Witz einem stets bewegten Weber-Schiffchen, das

im Blitz herüber und hinüber schießt. Charles Kemble als Benedikt und Miß Chester als Beatrice wußten dieses Schiffchen mit der größten Geschicklichkeit zu handhaben und da die sämmtlichen Rollen sehr gut besetzt waren, so sah ich die drei Stunden lang, welche das Stück währte, mich in ein Entzücken versetzt, das ich nicht zu beschreiben im Stande bin. Charles Kemble ist der Liebling des hiesigen Publikums und verdient es um seines eminenten Talents und seines tief in die Geheimnisse der Kunst eindringenden Studiums willen. Man hatte ihn längere Zeit nicht auf der Bühne gesehen; als er daher zum erstenmale wieder auftrat, sprang Alles im Parterre, in den Logen und Gallerien von den Sitzen auf, ein Freudengeschrei und Händeklatschen, wie ich es nie gehört, empfing ihn und tausend Hüte flogen in der Luft, ihn zu bewillkommnen. Er zeigte sich dieser Auszeichnung würdig. Es ist, als ob er in Shakespeare lebe; das Witzige, Drollige, Edle und Brave; das Dandy-Artige, zu dem ihn die Liebe für Beatrice verleitet, der wackere Muth, zu dem sie ihn nach

Hero's Beleidigung erhebt, und die hundert Abstufungen, welche der Dichter in diesen Charakter legte, alles das war hier wahr und lebendig gegeben; jedes seiner Worte bezeichnete die „fancies rich and noble.“ Da, wo Shakespeare's Benedikt unzart scheint, war der Kemblesche zart und gehalten wie nur möglich. Neben den geistigen Gaben kommen Kemble seine edle Gestalt und ein beugsames Sprachorgan sehr zu Statten. Der Charakter der Beatrice ist so geistreich ausgeführt, wie der ihres liebenswürdigen Antagonisten, und es möchte schwer seyn zu sagen, welcher von beiden den Vorzug vor dem andern hat. Miß Chester ist eine vortreffliche Beatrice, ganz wie Shakespeare sie sagen läßt: „J was born to speak all mirth.“ Sie war in den ersten Akten ganz das entzückende ausgelassene Mädchen, das «Dolche spricht und mit jedem Worte niederschlägt;» dann aber, als der Stern der Liebe in ihr aufging, als Hero's Beleidigung ihren Unwillen erregte, wußte sie geschickt die Bewunderung für einen edlen, schönen weiblichen Charakter als Hauptmotiv geltend zu machen.

Die übrigen Rollen, welche sich in diesem Stücke finden, sind mehr oder weniger als Folie für die beiden Glanzgestalten zu betrachten. Antonio (Hr. Bartley) ist noch zu nennen, der seine Rolle großartig genommen hat. Ich habe sehr bedauert, daß die humoristische Szene zwischen ihm und Ursula in der Maske gestrichen worden. Dieses Streichen betreffend, habe ich die Theater-Ausgabe mit dem Original verglichen und gefunden, daß, wenn einmal gestrichen werden muß, es hier verständig genug geschah. Der Kern ist unversehrt geblieben; an der Schaale nur findet man hie und da kleine Lücken und Einschnitte. Die Behaglichkeit und Breite, mit welcher die Szenen, wo Dogberry und seine Freunde auftreten, gegeben werden, stehen freilich nicht im Verhältniß zu dem Ganzen, wie es durch die neue Einrichtung ist; aber wehe dem, der der Gallerie nur eine Sylbe aus diesem Auftritte wegstreichen wollte. Farren gibt den gutherzigen, tölpelhaften Dogberry recht brav. Nach dem Charakter des Stückes, wie Shakespeare es gab, ist es aber auch unter allen dramatischen

Arbeiten am leichtesten zu handhaben, da der Gang einfach, und die Sprache ungeschmückt ist. — Die Nachspiele sind gewöhnlich etwas wässeriger Natur; nach einem Shakespeare'schen Stücke ist aber Alles, was man hören mag, tödtlich langweilig.

Sheridan's Lustspiel: „The School for Scandal" (die Lästerschule), von dem man so viel Rühmliches gesagt und geschrieben, wird öfter gegeben, bleibt aber stets ohne die erwartete Wirkung. Wenn zu Sheridan's Zeit der Ton der großen Welt der war, den er in seiner Lästerschule zeichnet, so war er ein recht flacher, schaaler und sogar niedriger. Die Charaktere sind leicht und einförmig gehalten und die Szenen zu monoton an einander gereiht. Mich däucht, die wenigen Momente, wo Charles auf der Bühne ist, machten allein das Glück dieses Lustspiels: der Effect einer anderen vielgepriesenen Szene (wo Lady Teazle sich mit ihrem Gatten entzweit) hängt zu sehr von dem Schauspieler-Talent der beiden Eheleute ab, um so ganz auf des Dichters Rechnung gebracht werden zu

können. Miß Chester war als Lady Teazle wieder bewunderungswürdig; sie und Kemble (Charles) allein bewegten sich wahrhaft in den Gränzen des guten Gesellschaftstones; alle übrigen Personen waren mehr oder weniger Karrikatur. Young's Triumph ist Hamlet. Selten möchte dieser tiefe und eigensinnige Charakter nach allen Seiten so befriedigend aufgefaßt worden seyn, wie Young that. Wo Hamlet den Geist seines Vaters zum erstenmale sieht, stand Wilhelm Meister, wie Göthe ihn in diesem Momente schildert, lebendig vor mir. Hinreißend ist seine Unterhaltung mit dem Schauspieler — so ganz Einfachheit und Kopie der Natur; ferner die Szene in dem Gemache der Königin — die schwerste im ganzen Drama. — Leider stand Young allein. Der König war ein ganz gewöhnlicher, die Königin wußte nicht, was sie mit sich anfangen sollte, den einzigen Moment ausgenommen, wo Hamlet ihr den Geist seines Vaters zeigt und wo sie hinblickend und nichts gewahrend sagt:

I see
Nothing at all.

Man muß freilich Hamlet hier sehen, um zu glauben, daß diese fünf Worte mit Effect können gesprochen werden. — Laertes ist der bloße Schatten des Shakespeare'schen: kurz es bleiben bloß Polonius (Blanchard) und Ophelia (Miß Tree), die beide ihre Rollen nicht verdarben. Blanchard zeigte, daß er ahne, was Shakespeare mit seinem Polonius wolle; aber wenn er die Idee dieses Charakters auch erfaßte, so hat er sie doch nur unvollkommen reproducirt. Polonius ist nämlich weder ein thörichter Spaßmacher (wie wir ihn in Drurylane, nicht zur Ehre des sonst so geschätzten Künstlers, der diese Rolle übernommen hatte, aufgefaßt und dargestellt sahen), noch der kamäleonartige Bösewicht, zu dem ihn einige englische Erklärer des Shakespeare machen. Er ist das Abstract der Charakterlosigkeit, Flachheit und moralischen Unbedeutendheit, während des Drama's von Stufe zu Stufe tiefer sinkend: erst zeigt sich der ehrgeizige Höfling, der seine Tochter in Purpur sehen

möchte; der schwache Vater, der sich dem Willen seines Sohnes unterordnet, und einem Bedienten den Auftrag gibt, seinen Sohn in Paris zu beobachten; dann der ehrlose Höfling, der seiner Tochter guten Namen opfert, um vor dem Könige nicht zweideutig zu erscheinen; am Ende verliert er alle Besinnung, gibt sich dem scharfen Spotte Hamlets preis, macht den Botengänger, den Aushorcher, den Laufer und stirbt «den Tod einer Ratte,» wie einer meiner Nachbarn im Theater treffend bemerkte. — Die Rolle der Ophelia ist, zusammengeschnitten, wie wir sie in dem für die Bühne bearbeiteten Hamlet finden, eine noch schwierigere Aufgabe, als wenn Alles im Zusammenhang könnte gegeben werden, wie das Original geschrieben ist. Wir sehen Ophelia kaum und nur für einen Moment als das Bild jugendlich eitler und liebenswürdig leichtsinniger Mädchennatur; der Zuschauer hat nicht Zeit, dieses Bild ganz in sich aufzunehmen, den Zusammenhang zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu ergründen, und so der Quelle des Schmerzes und des Kontrastes in der Lage des Mädchens und

der Art, wie Hamlet es behandelt, gehörig inne zu werden. So konnte Miß Tree bei allem Talent und Geschick nur eine halbe Ophelia werden. Die Todtengräber dienen keinem andern Zweck, als die Gallerien zu erheitern und Farren machte auch hier viel Glück.

Macready, der Hamlet in Drurylane gab, hat diesen Charakter nicht so in sich aufgenommen, wie Young. Vor Allem glaube ich zu bemerken, daß er Alles ganz anders machen will als Young thut; dafür wurde er nun in den Darstellungen Hamlets, denen ich beiwohnte, billig und hart bestraft, denn wenn Young der Beifall wie ein Strom übergoß, so floß er für Macready sparsam und tropfenweise. Es war in dem ganzen Drama nicht Ein Moment, den er glänzend wiedergegeben hätte, wohl aber viele, wo er auf der Stufe des Mittelmäßigen stehen blieb. In den reinen Heldencharakteren steht Macready größer da; man muß ihn als Virginius donnern hören, um den Ruhm seines Namens und sein Verdienst gleichstellen zu können. Unter Donnern will ich jedoch nicht das himmel-

stürmende Geschrei verstanden wissen, oder diese heillose Mode preisen, die uns nicht für den Helden, sondern bloß für seine Lunge Besorgniß und Angst einflößt. Selbst Kemble und Young opfern diesem falschen Geschmacke zu sehr. Was hat da der Künstler vor jedem Schreier voraus? Aber das hiesige Publikum ist, wie manches andere; je mehr geschrieen wird, desto mehr wird geklatscht. Der Polonius dieses Theaters war, wie gesagt, noch ungenügender als der in Coventgarden, die Ophelia gar nicht zu ertragen. Nur der Geist (Wallack) ward befriedigend gegeben. Der Geist in Coventgarden war so eintönig und düster dumpf, daß er eher geist- und gefühllos schien; Hr. Wallack dagegen sprach, wie das zürnende, rächende königliche Wesen, das, wieder verkörpert, auch menschlich fühlt und sich menschlich, als König, bewegt. — Da Shakespeare's Heinrich IV. für das Theater von Drurylane so zugeschnitten ist, daß Falstaff allein und einzig als Lichtpunkt des Ganzen dasteht; und da der Schauspieler (Dowton), dem Falstaff übertragen ward, so sehr fehlgriff, so mußte

natürlich entstehen, was ich diesen Abend sah, nämlich betrübtes Stückwerk. Man wußte, daß das Stück beschnitten worden, und war daher gefaßt, statt Shakespeare's Heinrich IV., Shakespeare's Falstaff zu sehen. Allein man sah auch diesen nicht. Shakespeare's Falstaff ist der personificirte Humor; er fließt über von launigen Einfällen; er besinnt sich nicht, Schlag folgt auf Schlag; er streut seinen Witz so verschwenderisch aus, daß viele andere ihr Lebenlang von den Brosamen leben zu können scheinen, die von seinem Tische fallen; allein Niemand weiß das weniger als er; er gibt wie der Verschwender, ohne zu wissen was, woher und wohin er gibt. Unser Falstaff war sehr zufrieden mit sich selbst; er fand seinen Witz so vortrefflich, daß er stets zuerst und am längsten (oft allzulang) darüber lachte. Der Quell, der bei Shakespeare frisch, lebendig, unaufhaltsam, in vollen Strömen fließt, war hier zu einem seichten Bächlein eingetrocknet, das ärmlich am kahlen Ufer vorbeischleicht. Was endlich die hiesigen Blätter so sehr gepriesen haben — nämlich, daß Falstaff Percy's Leiche nach der

Anweisung Shakespeare's selbst von der Bühne trägt, — ist von einem so widrigen Effect, daß man es nicht mit Shakespeare's Kenntniß von der Bühnenwirkung zusammen reimen kann, oder sich Shakespeare's Zeit noch roher denken muß, als man gewöhnlich annimmt, und vollends die komisch seyn sollende Weise, wie Falstaff sich mit der Leiche bepackt! — — Der Prinz, der eigentliche Held des Stücks, fand in Elliston einen zu bejahrten Repräsentanten, um ihm seine sehr jugendliche Handlungsweise nachzusehen, oder uns in eine Art Täuschung zu versetzen. Wallack hatte als Hotspur einige gelungene Momente. Er nahm aber im Allgemeinen die Rolle viel zu trocken und pathetisch. Alles andere ist kaum des Erwähnens werth.

„Stella and Leatherlungs" ist ein Schubladenstück für Miß Clara Fisher geschrieben. Dieses junge, kleine Wesen, schön gebaut, mit einer sonoren Stimme und allem Schauspielergeschick begabt, das man von ihren Jahren und einem guten Lehrer erwarten darf, trat als Shylock, dann als Little Pikle u. s. w. auf, decla-

mirte, sang, tanzte, und entzückte nicht nur den Direktor der Landschauspielertruppe, sondern auch das Londner Publikum. Läßt man der niedlichen Miß besonders wegen des gelungenen Vortrags einiger Stellen aus Shylock's Rolle Gerechtigkeit widerfahren, so muß man auf der andern Seite doch bedauern, daß ein so schönes, seltenes Talent, wie es ihr inne wohnt, mißbraucht und die frühreife Pflanze in ihrer ersten Blüthe zerstört wird.

„The Beacon of Liberty, a new historical Romance with Music," ist Schiller's Tell, zu einem Spektakelstück eingerichtet und zugeschnitten. Ich kann dieses neue Erzeugniß für nichts anders, als für eine Parodie unsers Meisterwerks und die Aufführung höchstens für eine Satyre auf den guten Geschmack halten. Die Decorationen sind dagegen so schön, daß man die Augenweide für den geistigen Genuß nicht ohne Dank hinnimmt. Und in jedem Fall ist ein verstümmeltes Werk von Schiller besser, als das Kunstgetändel mit der kleinen Fisher im Drury-lane-Theater.

Eine abentheuerliche Production von Moncriff, welche ich auf dem Drurylane-Theater dargestellt sah, ist die „Favorite musical Extravaganza," wie sie auf den Anschlagzetteln benannt wird — „Giovanni in London" (Don Juan zu London). Mad. Vestris vom Hay-Market-Theater trat als Gast in der Rolle des Giovanni auf und das Haus war gedrängt voll. Das Stück versetzt uns in die Hölle, wo Don Juan ankömmt und damit debutirt, daß er Liebeshändel mit den — Furien anfängt, und die Hölle zu einem Aufenthalt der Zwietracht zu machen droht. Die Teufel halten Rath, erklären Don Juan für unwerth, unter ihnen zu leben und verweisen ihn nach langer Berathung, wohin wohl jemand zu senden sey, der für die Hölle zu schlecht wäre, nach London. Am Höllenfluß sind eben drei Londner Weiber angekommen, welche Don Juan aus Mitleid mit sich in die Oberwelt zurücknimmt. Die Gatten der drei Frauen beginnen eben, sich des Lebens wieder zu erfreuen, da kommen die Frauen zurück! Don Juan fährt noch etwas weniges in seinem vori-

gen Lebenswandel fort, wird aber endlich durch eine ernsthafte Liebe zu ernsthaften Grundsätzen und zu einer ernsthaften und soliden Ehe geführt. Die Bemerkungen über London und die Szene, wo die drei Ehemänner, die zechend und singend beisammen sitzen, ihre lieben Ehehälften wiedersehend, inmitten des Rundgesangs einhalten und sich verblüfft an den Ohren in ihre Buden heimführen lassen — sind noch das Beste in dem sinnlosen Stücke. Leporello excellirt eher durch die Fratzen, die er schneidet, als durch Witz, und Mrs. Vestris? Abgesehen davon, daß eine Frau sich zu einer ähnlichen Rolle hergibt, ist Mrs. Vestris gewandt, liebenswürdig, und weiß den Charakter so lange zu handhaben, als es der eines Wüstlings ist: in die Ehrbarkeit des späteren Don Juan findet sie sich nicht.

Die Kritiken über Don Juan, welche ich in den hiesigen Zeitungen las, waren ganz geeignet, auf die Art und Weise aufmerksam zu machen, wie man im Allgemeinen hier kunstrichtert. Jede Zeitung muß Tag für Tag ihren Theaterartikel

liefern; die Redacteurs danken gewöhnlich dem Himmel, wenn sie mit ihren Politicis im Reinen sind, und haben weder Lust noch Zeit, die Theater zu besuchen, wenigstens nicht in der Absicht, Kritiken zu schreiben. Da übernehmen denn arme junge Leute (gewöhnlich Irländer, wie ich höre) für ein spärliches Honorar die Rolle der Kritiker, und schreiben etwas weniges in's Blaue hinein. Des Lobens ist kein Ende, als ob der verständige Künstler sich an unverständigem Lob erfreuen könne! Wo Tadel ausgesprochen wird, fließt die Quelle gewöhnlich sehr unklar; von einem tiefeindringenden Studium in die schwierige Kunst der Schauspieler ist keine Rede. Ein Künstler, der Jahre hinbringt, um einen Charakter von Shakespeare sich genügend aufzufassen und darzustellen, muß es schmerzlich fühlen, wenn der kritische Dilettant mit aller Anmaßung der Jugend und Unkunde von dem Dreifuße seine Orakel in alle Welt ausposaunt, und durch sein „we percieve, we fear, we wish, eine Stimme für die Stimme des Publikums abgibt, während das arme Ich überall herausschaut. Sehr oft

sollen den Tadel Persönlichkeiten, das Lob aber Bestechungen jeder Art leiten. Dies ist in London um so niederschlagender für den Künstler, da die Zeitungen für die Mittelklasse der Bewohner eine Autorität haben, gegen die keine andere aufkömmt. Ich habe oft gehört, daß zwei oder mehrere Personen ihr Urtheil über einen Schauspieler, wenn sie nicht übereinstimmend dachten, suspendirten und der Zeitung des nächsten Morgens geradezu den Ausspruch überließen. Zur großen Schmach der Zeitungen, von denen hier geredet worden, ist das sogenannte Pfenningsblatt (Theaterzettel und kurze Kritik der am vorigen Tage aufgeführten Stücke) allgemein als das gediegendste betrachtet, was in dieser Beziehung erscheint. Das hiesige Theaterpublikum ist ein sehr achtungswerthes und (wenn man die Montage ausnimmt, an denen, wie schon bemerkt, die Gallerien sehr laut zu seyn pflegen) ruhiges Publikum. Das Lob, welches es seinen Lieblingen spendet, ist zuweilen nicht gut angebracht, aber der Tadel, den es ausspricht, immer sehr gerecht und zuweilen auch mild. Ungezogene Zischer oder Ruhestörer

hinauszuschaffen, sind immer Leute bereit und im Nu ist eine solche Szene abgemacht. —

Decorationen und Maschinerien in Coventgarden, von denen ich schon früher mit verdienter Anerkennung sprach, werden von den Herren Bradewell, Vater und Sohn, geleitet. Das Decorations- und Maschinenwesen auf den englischen Bühnen muß schon zu Shakespeare's Zeit in einem hohen Zustand der Vollendung gewesen seyn: wie viele Erfindungen fanden in den zwei Jahrhunderten statt, die zwischen seiner und unserer Zeit liegen! Einfach und von einer herrlichen Wirkung sind die Vorrichtungen, wodurch einzelne Personen und ganze Gruppen sich in die Luft erheben; auf Wolken in der Höhe der Bühne aus dem Hintergrund in den Vordergrund schwebend, getragen werden; wodurch mittelst der Bewegung eines einzigen Rades, eine wüste, öde Waldgegend in ein üppig blühendes Eden verwandelt; wodurch die Beleuchtung von Mond und Sonne, vorzüglich der Wiederschein im Wasser, auf das täuschendste nachgeahmt wird u. s. w.

Ein Meisterwerk in dieser Beziehung ist in der Vision of the Sun, eine Sonne, deren Strahlen sich von dem Mittelpunkte ausdehnen, eine zweite Sonne zeigen, in deren Glanz Genien und Kinder sichtbar werden, welche auf einem goldenen Thron von der Höhe des Hintergrundes der Bühne auf den Vordergrund niederschweben, sich dann in den Mittelpunkt der Sonne zurückbewegen, worauf die hundertstrahlige Sonne sich wieder schließt. Unter den Bühnen der zwei großen Theater sind die Vorrichtungen dergestalt, daß die Szene ganz von unten hinauf verwandelt werden kann. Unter den vielen Kunststücken, welche die Mechanik hier hervorbringt, will ich des einzigen gedenken, daß ein Mann sich der Länge nach auf den Boden wirft und im Nu verschwunden ist; es scheint, als ob der Boden ihn mit der Schnelle des Blitzes verschlungen hätte. Obgleich ich mehrere Male auf der Bühne während der Vorstellung die Einrichtung und Behandlung der sämmtlichen Maschinen mit ansah und von Herrn Bradwell eine vollständige Erklärung des Ganzen erhielt, halte ich Beschreibungen,

welche eine Nachahmung möglich machten, doch für zu schwierig.

Die berühmte Miß Paton, von einer Reise nach Schottland zurückgekommen, ist in einem Melodram (oder wie man es sonst nennen will) „The Padlock“ (das Vorlegeschloß) zu Coventgarden als Leonora aufgetreten. Sie wurde mit dem Enthusiasmus empfangen, den eine sehr elegante Figur und eine niedliche Stimme bei viel Anstand und nicht wenig Schauspielertalent erwarten ließen. Nur wenig Zischende fanden sich im Parterre; es waren aber geübte Zischer; Zischer, die sich auf ihr Recht und die englische Freiheit etwas zu gut thaten; Zischer, die, der englischen Freiheit unbeschadet, fast aus dem Parterre geworfen worden wären; besonders ergötzte mich ein halb englisirter Franzose in der Loge, der beständig krähte: „Fling them out! Out with the issers!“ Miß Paton war, wie man sich denken kann, während dieses langen Klatschens und Zischens, das sich stets wieder erneuerte, in einer nicht wenig peinlichen Lage: doch möchten Hunderte sich ihrer Fassung, und,

wie es fast schien, Gleichgültigkeit nicht erfreuen. Mir schien, als wäre der Beifall, Miß Patons Talent und schönen Formen gespendet, zu groß, das Zischen aber als Folge eines möglichen Fehltritts bei einem schönen jungen Weibe eine zu harte Strafe oder doch eine große und unverzeihliche, dem Manne nie ziemende Unzartheit gewesen. Die Künstlerin erndtete jedoch hernach, besonders nach ihrem Lieblingslied: „Lo, hear the gentle lark," das sie wiederholen mußte, den ungetheiltesten Beifall, und verdiente ihn: dieses Lied hat etwas unbeschreiblich Reizendes und Einfaches zugleich. Es spricht in einigen Stellen wie schottische Nationalmusik an, in andern fordert es einen großen Reichthum und Umfang von Tönen. Miß Paton leistete die doppelte Aufgabe mit Geschmack und Sicherheit. Das Stück selbst ist eine höchst flache, fade Farçe, wenn ich nicht irre, aus dem Französischen übersetzt. —

Eine andere neue künstlerische Erscheinung ist Miß F. H. Kelly. Sie declamirt mit großer Präcision, mit Ausdruck und Rundung; aber ihre Stimme hat, wenn sie zum Ausdruck starker

Affecte sich erhebt, kein Metall mehr und klingt unangenehm; auch hat sie etwas Singendes in ihrer Declamation, das mir in demselben Grade bei Macready unangenehm auffiel. Dagegen dringt Klang wunderbar zum Herzen, wenn sie Töne der Wehmuth, der Liebe lispelt. Wenn sie in der Rolle der Juliet sich mit Romeo im Garten vom Balkon herab unterhält und die Worte flüstert:

Do not swear at all;
Or, if thou wilt, swear by thy gracious self,
Which is the god of my idolatry,
And I'll believe thee. —

so scheint wahrhaft ein Harfenton unaussprechlicher Liebe über das Blüthengebüsch des Gartens herüberzuwehen und die nordische Sprache erhält den Wohllaut der Liebe, wie er kaum zu Fiesola süßer gehaucht werden könnte. Man sehe mir das Bischen poetische Floskeln nach; ich finde in der That keinen Ausdruck, um die herrlichen Liebesszenen im Garten zu schildern, wo Romeo (Charles Kemble) und Juliet (Miß Kelly) die Blumenseelensprache der frommen, treuen, inni-

gen Liebe sprechen, vor Angst und Entzücken der Gefahr, des anbrechenden Morgens, und der ganzen Welt um sich vergessend. Die Rolle des Romeo war durch Kemble, diesem von Shakespeare so glühend durchdrungenen Künstler, zwar vortrefflich besetzt, und wie gesagt, auch Juliet wurde durch Miß Kelly fast durchweg genügend reproducirt; aber einmal hat man uns viel zu viel gestrichen (man sollte in dem ganzen Stück nur ungefähr sechs Zeilen streichen), und dann waren manche Rollen, für Shakespeare's Rollen nämlich, doch gar zu arm besetzt. Eine so hochsinnige Bühnenverwaltung, wie die von Coventgarden, sollte ihren Stolz darin finden, solch ein Kunstwerk nach allen Seiten vollendet zu geben. Wie schläfrig ging es her, sobald Romeo und Juliet nicht auf der Bühne waren. Und was soll am Schlusse des Trauerspiels das große, feierliche Leichenbegängniß? der Pomp? der Weihrauch? die Trauermusik?!

Ein Singspiel: „Clari, or the Maid of Milan" ist wenigstens in der ersten Abtheilung der Schweizerfamilie nachgebildet; das Ganze ent-

wickelt sich aber anders. Clari nämlich, welche die Hütte ihres Vaters und ihre Berge verlassen, einem Herzog Viraldi, den sie liebt, folgend, überzeugt sich, daß sie dieser nicht ehelichen wolle, flieht und kehrt in ihre Heimath zurück, wo ihr Vater sie eben verfluchen und verstoßen will, als der Herzog reuevoll zurückkehrend um ihre Hand bittet und sie erhält. Die Musik ist fast nicht der Rede werth. Clari wird durch Miß Tree anziehend dargestellt. Miß Love (als Vespina) hebt durch ihre liebenswürdige Persönlichkeit und drollige Laune das Schleppende des Ganzen. Unnachahmlich spielt sie die Szene, wo sie einschläft: auch das Lauernde und Schnippische der Kammermädchennatur stellt sie höchst komisch dar.

In „The Miller's Maid" feiert Miß Foote einen seltenen Triumph als Phöbe. Von der Natur mit allem ausgestattet, was auf der Bühne reizen, entzücken, hinreißen kann; mit einer zierlichen Gestalt und den glücklichsten Gesichtszügen (Jugend, blühende Gesundheit und Harmonie aller Theile) verbindet sie eine wohlklingende Stimme, Leichtigkeit, Grazie und Liebenswürdig-

keit, die sie zum Lieblinge des Publikums machen. Auch darf sie sich nur zeigen, um alle Hände — und wohl auch die meisten Herzen — in Bewegung zu setzen: des Klatschens ist dann kein Ende. — Was ein Kleid nicht thut! Gestern sah ich Mrs. Vining als Koran in „The Vision of the Sun“ von tausend Händen beklatscht auftreten, weil sie sich in dem knappen, zierlichen Jünglingskleide ganz allerliebst präsentirte; heute tritt sie in Frauenkleidern auf und es rührt sich keine Hand, sie scheint für das Publikum gar nicht da zu seyn; gestern war Alles entzückend, was sie sagte und that; heute plaudert man, während sie spricht. —

Das Adelphi-Theater wurde, nachdem es fast zwei Monate geschlossen war, wieder geöffnet, und es ist nun an den Abenden in diesem Theil des Strandes wieder lebendiger und bewegter. „Capers at Canterbury“ ist ein gar altes Stück, das man aber wohl einmal sehen mag, denn es sind ergötzliche Szenen darin. Wilkinson weiß seinem Publikum immer Beifall abzulocken: in dem kleinen Stücke „A Matter of

Doubt" zeigt er sich als ächten Komiker, nur nicht in der edlen Gattung, welche Gattung man in England überhaupt nicht zu dem rechnen zu wollen scheint, was komisch heißt. Auch die Ballets, z. B. das „Oppositon" betitelte, sind recht artig: eine Mrs. Searle tanzt mit vieler Anmuth.

Hier kann man auch den theatralischen Tausendkünstler, John Reeve, sehen, der, wie wir schon sagten, sein Publikum von 7—11 Uhr, mit sehr kurzen Unterbrechungen allein unterhält. Er ist ungefähr vierzig Jahre alt, von unbedeutender Statur, nichts sagenden Gesichtszügen, die er aber, vielleicht eben deswegen, jedem Charakter anzupassen weiß. Er tritt auf und erzählt Stunden lang einen ganzen Roman, oder beschreibt eine seiner Reisen u. s. w. und ahmt dabei die Sprache aller der Personen nach, die er in seine Erzählung einführt, macht alle ihre Gesichtszüge nach, ohne ein einziges Mal in der Wiederholung (wenn nämlich dieselben Personen zum zweiten, dritten oder zehntenmale erscheinen) fehl zu greifen. Die Geläufigkeit seiner Zunge ist unbe-

schreiblich. Sein Vortrag ist zuweilen geistreich und witzig. Ferner: er führt ganze Komödien allein auf, d. h. er kleidet sich so schnell um, Kleidung, Sprache und Gebärden sind so dem jedesmaligen Charakter angepaßt, daß die Täuschung vollendet zu nennen ist und daß er durch die Geschwindigkeit, mit welcher er sich z. B. aus einem Kapitäne in ein Bauermädchen verwandelt und durch die Treue, mit welcher er den einen, wie den andern Charakter darstellt, überrascht und das Interesse am Ganzen unterhält. Zum Schluß seiner Vorstellung ahmt er gewöhnlich die vorzüglichsten Schauspieler Englands nach, diese Nachahmungen sollen täuschend wahr und treffend bis in die kleinsten Einzelheiten seyn. Das Ganze ist nun zwar nichts anders als ein Kunststückchen und man bedauert, daß ein schönes Talent nicht zu etwas Besserem verwendet worden; indessen ist das Publikum höchst vergnügt über die Leistungen des Mannes und es sieht ihn wohl Jeder einmal mit Genuß.

Auch das Olympische Theater hat sich wieder und zwar glänzend aufgethan. Auf-

gewärmte Singspiele, verpfuschter Weise dramatisirte Romane, scheußliche Räubergeschichten wurden früher bei halbleerem Hause gegeben und man sah den Schauspielern und Schauspielerinnen an, daß sie nicht spielten, sondern arbeiteten. Hoffentlich geht nun Alles besser. —

Das *Royalty* oder *East-London Theatre* ist leider so aus dem, nun wohl so zu nennenden, Mittelpunkt der Stadt entlegen, daß wenige Fremde, die nicht lang in London verweilen, dasselbe zu sehen der Mühe werth hielten. Auch mich kostete es Ueberwindung, bis ich mich entschloß, den Weg zu machen; denn man muß gut zu Fuß seyn, um in anderthalb Stunden vom Strand aus in der Wellstreet anzulangen, und dann der Grausen erregende Rückweg in dem Gewirre der hundert Gäßchen, Gassen und Straßen, an den Szenen des Elends, der Verworfenheit und der Armuth vorbei; der schneidenden Winternachtluft und der zu Hause ungeduldig Harrenden nicht zu gedenken. Einmal aber trete der Ausländer dennoch diese Reise in das Labyrinth des östlichen Londons nach Royalty

an. Das Haus sieht ganz „comfortable“ aus und ist äußerlich ziemlich geschmackvoll decorirt. Die Gasbeleuchtung ist sehr glänzend. Die Familie Belinck eröffnete die Unterhaltung mit Reiterkünsten. Darauf ward ein Melodram „The Elshie“ im Allgemeinen recht brav gegeben, wenn man einen Herrn Watkins ausnimmt, der allzu zufrieden mit sich selbst ist. Gowersal trat als Elshie auf; er gehört zu den genialern Künstlern, deren Erscheinung, auch vernachlässigt, Interesse gewährt. «Frankenstein» machte den Schluß — eine schauderhafte Geschichte, welche gewiß ein deutscher Winkel-Tragöde den Engländern aufhängte.

Auf dem Liebhaber-Theater in der Berwickstreet tritt in der neuesten Zeit ein sehr junges Mädchen, Miß Mordaunt, in tragischen Rollen auf und läßt hoffen, eine Zierde der englischen Bühne zu werden, wenn die äussern Mittel ihr schönes Talent auszubilden erlauben. Die Gesellschaft, welche sich hier versammelt, ist sehr glänzend.

Wenn die großen Theater geschlossen sind, hängt es von den diplomatischen Gaben der Unternehmer der kleinern ab, welches den Vorzug erhält. In diesem Jahre steht Haymarket-Theater oben an und mit ihm ringt noch gewissermaßen um die Ehre des ersten Ranges das Englische Opernhaus. Unter den Stücken, welche ich bis jetzt in Haymarket gesehen, zeichnet sich ein Lustspiel, „Sweetheards and Wiwes," nicht seiner Neuheit wegen, sondern wegen der vollendeten Darstellung sämmtlicher Hauptrollen vortheilhaft aus. Ein so durchaus komisches Talent, wie das von Liston, habe ich nie gesehen. Er spielt in dem genannten Lustspiel die Rolle des Billy Lackaday, eines romantisch-empfindsam-albernen Gärtnerburschen so vortrefflich, daß oft das ganze Haus vor Lachen erschüttert zu seyn schien. Miß Paton ist in dem genannten Lustspiele nun zum zweiten Male im Haymarket-Theater aufgetreten; sie spielte die Rolle der Laura zart, innig und zugleich mit viel guter Laune und in einem edlen Geschmacke; ihre Sprache, ihr Gesang (denn Gesang muß überall

in den kleinern Theatern mit eingewebt werden) ist metallreich und seelenvoll; ihr Gebärdenspiel ruhig, besonnen und rund. Jugendliche Liebhaber spielt Herr Vining mit Beifall. Er hat eine schöne Figur, angenehme Züge und gesellschaftliche Bildung. Ihn und den erst genannten Komiker sahen wir in ihrer ganzen Glorie in einem dem Französischen nachgebildeten Lustspiele: „Fish out of Water“ (der Fisch außerhalb des Wassers). Der Zufall fügt es nämlich, daß Liston der Koch als Secretär, und Vining, der Secretär als Koch, in einem vornehmen Hause aus Ungeschicklichkeit des Haushofmeisters engagirt werden und sich nun in ihren mannichfaltigen Verrichtungen durchkreuzen, einander kritisiren, sich unter sich aushelfen u. s. w. Es sind eine Reihe von Szenen, die eben so lustig erdacht als ausgeführt sind und von den beiden Schauspielern recht con amore dargestellt werden. Man wiederholt, wie überhaupt alle nicht ganz schlechten Stücke, diese Lustspiele sehr oft, ohne daß die Anzahl der Zuschauer abnähme. Der Eingang zu dem Englischen Opern-

haus gleicht dem eines Kaufladens. Man hatte mir Mathews als einen der ersten Komiker Englands gerühmt und ich eilte, seine Bekanntschaft zu machen. Liston übertrifft ihn aber weit; es ist eine große Monotonie in seiner Sprache und seine Bewegungen sind nicht frei und natürlich genug. Er kam kürzlich von Amerika zurück, wo er viel Aufsehen machte; der mäßige Beifall, den er in Vergleichung mit dem Ruhm, mit welchem man von ihm sprach, in einem „Monsieur Tonson" betitelten Lustspiele fand, ist leicht zu erklären. Er stellt einen Franzosen dar, ohne der französischen Sprache mächtig genug zu seyn und ohne das Lebendige wieder geben zu können, das man einmal als charakteristische Eigenthümlichkeit der Franzosen angenommen hat. In einem andern Lustspiel (guardians outwitted) trat er als Jüngling, als Greis und als Quäker auf, ohne eine andere Rolle als die des Greisen wahr und komisch darzustellen. Ich sah in diesem, wie in andern Schauspielhäusern hier, die Quäker häufig lächerlich machen, und daß die Zuschauer sich daran belustigten, während ich doch fand,

daß man die Quäker sonst schätzt und achtet und daß sie Achtung verdienen: wie reimt sich das mit der gerühmten Philantropie der Engländer? Unser deutsches Lustspiel: «Er mischt sich in Alles» soll englischen Ursprungs seyn: ich habe in dem englischen Opernhaus nun das Original gesehen, und gestehe, daß dieses „Tov curions by Half“ (so ist der englische Titel) Tov tedions by Half ist. Die Königin dieses Theaters ist Miß Kelly; sie hat eine schöne Figur und bildete sich nach guten Mustern, die dem älteren englischen Theater nicht fehlten, in der neueren Zeit aber selten geworden sind. Ich sah sie als Quäkerin in einem alten unbedeutenden Lustspiele, das sie allein durch ihr vortreffliches Spiel hob und hielt. Sie ist nichts weniger als unterstützt von den übrigen Gliedern der Bühne, obgleich ich mehrere Mitglieder des Theaters von Coventgarden sah, die die Sommermonate auf dieser Bühne spielen; sie übertrifft diese entweder an Talent weit, oder diese Herrn zeigen sich nur auf ihrem Theater in ihrer ganzen Glorie. Der Tumult auf den Gallerien dieses Theaters, wo sich die leichtsinnigen

Schönen Londons schaarenweise sammeln, ist unausstehlich für den, der etwas hören will; in den Zwischenakten strömt diese unheilige Schaar in die dufterfüllten, mit allen Arten von Laub und Blumen besetzten Coridors und ahmt so gut, als es angeht, die Sitten und den Anstand der vornehmen Welt nach. Wer zum erstenmal in diese Zaubergärten tritt, dürfte leicht eine Armida für eine Agnes nehmen.

24.

Die Londner Brücken.

Die Einfachheit der Werke der Alten wird nur von denen genossen, von denen sie nicht erreicht werden, von uns.

Jean Paul.

Die Lichter in den Logen des Vaurhall-Gartens erloschen allmählig und die bunten Gesellschaften, welche die schöne Sommernacht oder der Champagner oder Aehnliches gefesselt hatte, rüsteten sich zum Rückzug in die gewohnte Haus- und Lebenssphäre, dem goldgesäumten Frühhimmel undankbar grämliche Blicke zuwerfend und sich vor dem frischen gesunden Morgenwind, der mit den Zweigen der Bäume spielte, wie vor einem Pesthauch verhüllend. Da weckte ich meinen treuen Achates, der, an den Szenen umher weniger Interesse findend, seit zwei Stunden in einer Ecke der Loge sanft geschlafen hatte und verließ mit ihm das schöne Vaurhall.

An der Thüre des Hauses standen vier Mädchen, leichte Waare, die meinen Begleiter kannten und nichts weniger zu erwarten schienen, als daß er sie nach Leicester-Square mitnehmen werde. Der Bediente ruft, der Kutscher fährt vor, die schönste von den Vieren wird dringend, mein Freund verlegen. Um so leichter fand jetzt mein Vorschlag, die Themse hinab zu fahren, Gehör bei meinem Freund, der die hübschen Kinder in den Wagen packte und mit mir rechts, der Themse zu, einbog.

Ich hatte längst gewünscht, die Londner Brücken näher zu sehen und konnte mir dabei keinen bessern Begleiter wünschen als meinen jetzigen, der, Architekt und eine Art von Chronik von London, hier überall Bescheid wissen mußte. Wir nahmen ein leichtes Bot und begannen unsere Brückenfahrt.

Die Vauxhall-Brücke ist erst seit 1816 vollendet und wird nur von der Southwark-Brücke an Eleganz und Leichtigkeit übertroffen. Früher war bei den Whitehartstairs die Hauptüberfahrt und die Bewohner um Totthillfields u. s. w. ver-

kehrten nur mit großer Unbequemlichkeit mit dem jenseitigen Ufer der Themse. Je volkreicher das westliche London wurde, desto dankbarer sieht man auf dieses zierliche Werk des geschickten Baumeisters Walker, an dem selbst mein eigensinniger Freund nichts auszusetzen findet, als die zu starke Senkung der zwei letzten Bögen an den beiden Enden der Brücke.

Gegen die Westminster Brücke, der wir uns nun näherten, hatte er schon deswegen viel einzuwenden, weil sie nach dem Plan eines französischen Architekten gebaut war: die Zahl der großen Bögen (13) fand er höchst unkünstlerisch gewählt; den hohen Aufbau über den Bögen nannte er plump und die zwei kleinen Bögen am Ende sollten französischen Schweinställen nachgebildet seyn. Die übellaunige Kritik ist nicht ganz ungegründet: man findet aber allgemein diese Brücke, die man sonst als eine der schönsten in der Welt ansah, nicht mehr schön, weil man Leichtigkeit und Anmuth dem Soliden und Gediegenen überall vorzuziehen anfängt. Sie steht übrigens seit 1750 und hat den Vorzug vor der

Vauxhall-, Strand- und Southwark-Brücke, daß man sie zu Wagen und zu Fuße ohne Abgabe passiren kann. — Man sieht, über diese Brücke gehend, häufig Leute sich trennen und, in die entgegengesetzten Blanken tretend, flüstern und lauschen. «Die Proportionen der Brücke,» sagt Leigh's neues Gemälde von London, in welchem dieses Wunders nothwendig gedacht werden mußte, «sind so genau, daß man gegen die Mauer einer der Vertiefungen sprechend oder flüsternd, dieses deutlich in der entgegengesetzten Vertiefung hört.» Die Wahrheit dieses Satzes unterwerfen denn große und kleine Kinder ihrer Prüfung und vorsichtige Diplomaten gehen nur stumm an diesen gefährlichen Blanken vorüber.

Die Strand- oder Waterloo-Brücke, die in einem einfachen, edeln Style erbaut ist, wird mehr bewundert als besucht. Sie verdankt ihre Existenz einem thätigen Manne, G. Dodd, der auch den Vorschlag zur Vauxhall-Brücke gemacht hatte; nachdem er — eine nicht ungewöhnliche Erscheinung im Leben — die Hauptschwierigkeiten, welche dem Baue dieser Brücken sich

entgegenstemmten, überwunden, wußte man ihn zu entfernen und Andere ärndteten, wo er gesäet hatte. Die Gallerie, von Aberdeen Granit, das schöne Verhältniß der neun elliptischen Bögen, welche sämmtlich eine gleiche Größe haben, wodurch es möglich ward, daß die Brücke in einer graden Linie über den Strom lief, während sich alle andern gegen die Mitte mehr oder weniger heben; die breite, elegante Straße, welche vom Strand auf die Brücke führt, die großartigen Umgebungen derselben auf beiden Seiten des Stroms, zeichnen dieses seit 1817 vollendete Werk vortheilhaft aus. Auch die vier Zollhäuser, im dorischen Style, nehmen sich gut aus. Hier sind vier eiserne Drehlinge angebracht, durch welche immer nur eine Person gehen kann und wo durch eine sinnreiche Vorrichtung unten die Zahl der, über die Brücke gehenden zu sehen und folglich die Einnahme zu controlliren ist.

In gleicher Entfernung von der Waterloo- und der Southwark-Brücke wölbt sich die solide Blackfriars-Brücke über den stolzen Strom.

Nach der London- und Westminster-Brücke ist sie die älteste der Londner Brücken. Die herrliche Ansicht, welche man hier von der St. Paulskirche, und rechts und links, vom Tower bis zur Westminsterkirche hinauf, genießt; das stete, Tag und Nacht nicht ruhende Gewimmel von Menschen und Wagen und die Nähe der reichen City-Straßen geben ihr einen eigenthümlichen Reiz. Man nimmt an, daß täglich über 100,000 Fußgänger über diese Brücke gehen.

Die Southwark-Brücke ist eine der schönsten Brücken der Welt. Drei herrliche, weit und stolz gesprengte Bögen von Gußeisen fliegen leicht über die Themse und verbinden Cheapside mit Southwark. An den beiden Enden der Brücke sind Drehlinge, wie bei der Strand-Brücke angebracht. Die Abgaben sollen hier an manchen Tagen 10,000 Gulden rh. abwerfen. Der Bau der im März 1819 vollendeten Brücke kostete beinahe neun Millionen Gulden.

Der feuchte Morgennebel lagerte sich um die London-Brücke und wirbelte, vom scharfen

Wind getrieben, sich mit den Wellen durch die engen Bögen vor uns durch, als wir der merkwürdigen alten Steinmasse uns näherten. Die Wuth der Verbesserung hatte damals (1823) noch nicht Hand an dieses ehrwürdige Denkmal gelegt; allein die Risse zu dem neuen Brückenbau waren fertig und der Zeitpunkt nah, wo dieses Ueberbleibsel aus uralten Zeiten für immer verschwinden sollte. Mein Freund, ein eingefleischter Verehrer alles Alten, es mag gut oder schlecht seyn, hatte jetzt Gelegenheit, seinen Zorn über die Verbesserungswuth der Londner neuerer Zeit auszulassen und sich weitläufig darüber zu verbreiten, welche Erinnerungen mit dieser Brücke zu Grunde gingen. Seine Rede, die er erst im London-Kaffeehause, wohin wir nach unserer Fahrt gingen, endigte, war eine Art Leichenrede, die er der zu Grabe gehenden Brücke hielt. Da sie mich anzog, schrieb ich sie nieder und theile sie in Bruchstücken hier mit, hoffend, man werde sie mit nicht geringerm Interesse lesen, als die mancher berühmten Männer, die «zur Welt kamen, aßen und tranken und starben.»

Herrliches Denkmal, begann mein Freund, als wir, wie heidnische Gottheiten von Nebel umwallt, durch den mittlern, großen Bogen fuhren: Herrliches Denkmal der guten alten Zeit! Du wirst bald eine Beute des Wurms, Mensch genannt, werden, der seinerseits andern Würmern wieder zur Speise dient; die Brücke wird fallen, die uns nicht nur so oft über die Themse, sondern in die entferntesten Zeiten hinübergetragen, wo die Anbeter von Wodar und Thor und die Angelsachsen ihre wilden Kämpfe hier gekämpft; die Brücke wird fallen, die nicht nur zwei Ufer eines verhältnißmäßig unbedeutenden Flusses, sondern im Riesenstrom der Zeiten Gegenwart und Vergangenheit mit einander verbindet; die uns die rohe Kraft unserer Vorfahren vor Augen führt, vor der sich unsere zahme Zierlichkeit und Künstlichkeit verkriechen muß; die tausend Kämpfe um Freiheit und Vaterland mit angeschaut; die die Edelsten einer edeln Nation stolz auf ihrem Nacken getragen — diese Brücke soll fallen!

„Verstand, o du entflohst zum blöden Vieh,
Der Mensch ward unvernünftig.“ —

Auch der Halbgott, der diese zwei Zeilen in Antonius Mund legte, beschritt diese Brücke — täglich wandelte sein Fuß auf ihr; schon deswegen sollte sie stehen bleiben. Was erzählt man sich jetzt nicht für Gräuel, die auf dieser Brücke verübt worden seyn sollen; aber —

„Was Brücken übles thun, das überlebt sie,
Das Gute wird mit ihnen oft begraben.“

Alles wahrhaft Großen Ursprung ruht im Dunkel der Ungewißheit. Wann, wo ward Homer geboren? Wann, durch wen ward die London-Brücke gebaut? Man weiß es nicht. Hat aber Pennant nicht historisch genau, was, nebenher bemerkt, nicht immer genau historisch zu seyn braucht, bewiesen, daß sie zwischen 993 und 1016 gebaut worden? Ist in Ethelred's Gesetzen nicht von einem Zoll die Rede, den die Schiffe, die bis zur Brücke kommen, erlegen sollen? Wurde nicht Canut der Große, als er London belagerte, durch eine Brücke in seinen Operationen gehindert? Wie lange ist es noch und die Brücke

feiert ihr tausendjähriges Fest, ein Glück, das, mit einem Irländer zu reden, noch keinem Werke neuerer Zeit geworden ist.

Wann wurden die ersten Nonnenklöster in England errichtet? Ihr fragt, was die Nonnen mit dieser Brücke zu thun haben? Sehr viel! Wo jetzt die Brücke steht, war eine Fähre; der arme Fährmann starb auf eine erbärmliche Weise bei seinem Geschäfte (jede alte Frau um den Tower erzählt Euch die wunderbare Geschichte anders) und seine fromme Tochter und Erbin Mary stiftete das Kloster St. Mary Overie, das die Einkünfte der Fähre bezog. Diese mochten nicht sehr bedeutend seyn; das Kloster wurde verlassen und dann von einer edeln Dame, Swithen genannt, reicher ausgestattet und zu einem Mannskloster bestimmt. Die Mönche dieses Klosters setzten die Brücke erst aus rohen Balken zusammen. Wann die erste Steinbrücke in London erbaut worden, ist der lange Streit unter den Antiquaren. Hat sie die kaiserliche Mathilde erbaut (Mitte des 12. Jahrhunderts)? Ihr Geist war unternehmend, es fehlte ihr nicht an Hülfsmit-

teln; aber sie regierte nur kurze Zeit und hatte alle Hände voll zu thun, um mit Stephan fertig zu werden. Hat Pennant recht, der sie unter der Regierung Johann's erbauen läßt? Unsere kleinen Historiker schreiben ihm dies, wie so manches Andere, auf Treu und Glauben nach, und so habt Ihr die Brücke im Jahre des Herrn 1209 historisch fertig. Sie ist ohne Frage viel älter. Weil der berühmte Priester, Architekt Pater in der Thomaskapelle auf der Brücke begraben worden, soll er die Brücke erbaut haben? Hat Pitt Westminster erbaut? — Daß die Brücke 1212 stand, läugnet niemand, da alle Welt weiß, daß in diesem Jahre die Häuser darauf abbrannten. «Häuser darauf?» fragt ihr? Les't doch die Beschreibung dieser herrlichen Gebäude. Heißt es da nicht wörtlich: «Die Brücke war überfüllt mit Häusern, die schlecht gebaut, schwankend beim geringsten Winde, immer mit Balken gestützt werden mußten, damit sie nicht in den Fluß fielen — arme, enge Wohnungen, schmutzig, unordentlich, immer in ihrem Grunde erzitternd durch die Karren und Wagen, die Tag und Nacht

über die Brücke gingen, widertönend das Geschrei der Schiffer, das Rauschen des stark fallenden Wassers, und das öftere Todesstöhnen der von dem Kataract unten Hingerissenen; dazu kamen noch zuweilen die Plagen des Feuers und der Pest.»

Gewiß ein anziehendes Gemälde! Der fürchterliche Brand, dessen eben erwähnt worden, wird mit eben so brennenden Farben geschildert. Er brach auf der Südwestseite aus (Southwark); die Menge, die aus der City strömte, um zu löschen, füllte augenblicklich die Brücke; während man sich bestrebt, die Wuth des Feuers zu dämpfen, brechen am entgegengesetzten Ende der Brücke die Flammen aus und das Volk befindet sich im wahren Sinne des Wortes zwischen zwei Feuern. Ueber drei tausend Menschen kamen in den Flammen um; die sich in den Strom stürzten, ertranken; die herbeieilenden Nachen riß der wüthende Strom und die Ueberfülle der Rettung Suchenden in die Tiefe.

Die Häuser wurden wieder aufgebaut, um, zum Theil wieder niedergebrannt zu werden bei dem Angriff, den Fauconbridge, der Bastard, im

Jahre 1471, an der Spitze einer Banditenbande, angeblich den unglücklichen Heinrich VI., der im Tower saß, zu retten, auf die City machte. Bei dieser Gelegenheit kam die, von einem starken Thurm vertheidigte Zugbrücke, welche zum Abwehren der Feinde und zum Durchlassen großer Schiffe gegen das Ende der Brücke angebracht war, ganz vortrefflich zu Statten. — Ein zweiter hartnäckiger Kampf fand bei Thomas Wjat's Aufstand unter der Regierung der Königin Maria statt und der Schlag, den der kecke Abentheurer erhielt, als er die Brücke sich mit Gewalt erzwingen wollte, hatte eine Reihe von Unglücksfällen in seinem Gefolge, welche mit der gänzlichen Vernichtung seiner Truppen endigte. In diesen Zeiten war der obengenannte Thurm stets mit Köpfen geziert, welche die Blutbühnen der stärkern Parthei auf diesen großen Tummelplatz der Londner Welt lieferten.

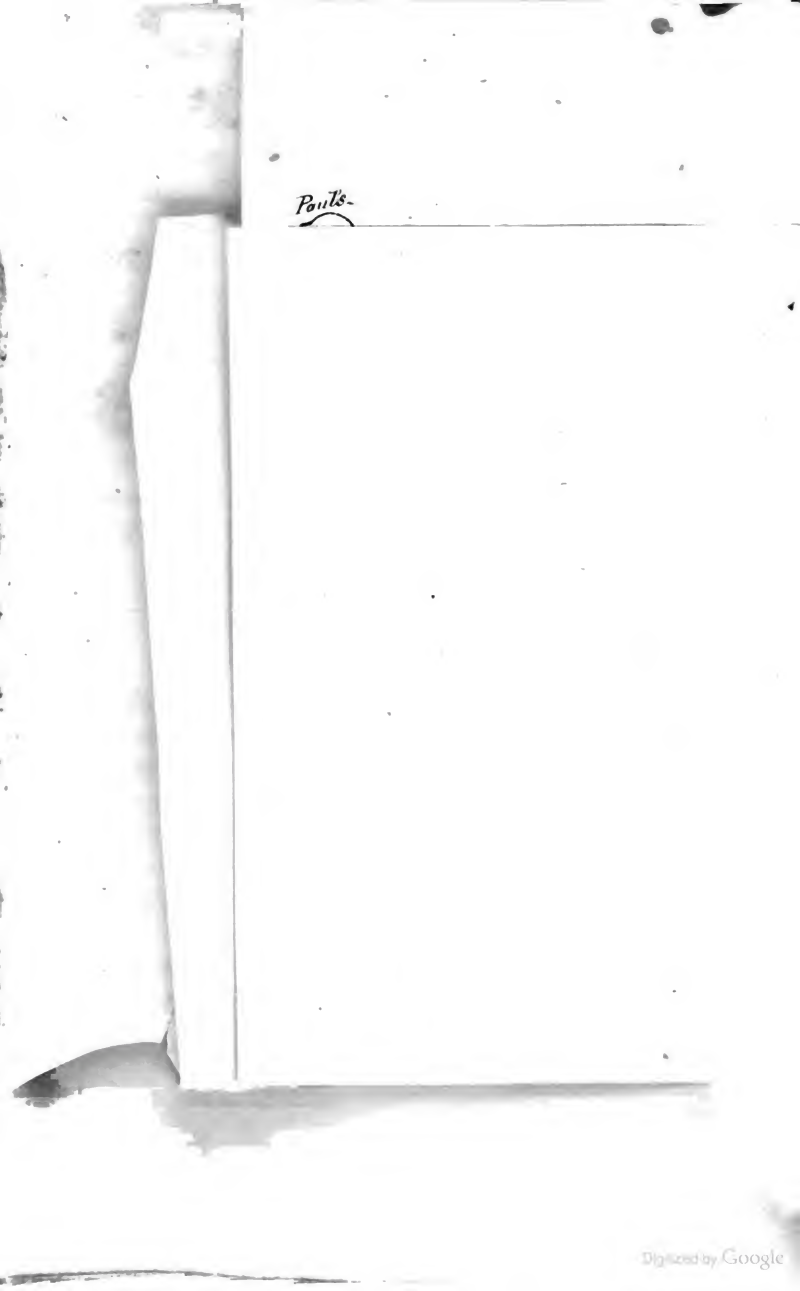
Doch hinweg von diesen tragischen Szenen, deren Gemälde in unsern Annalen vielleicht mit zu grellen Farben ausgeführt ist. Gibt es doch bei weitem anziehendere kleine Szenen auf diesem kolossalen Denkstein des guten alten Englands.

Kennt Ihr die schöne That Eduard Osborne's, des Tucharbeiter-Gesellen bei Sir William Hewet? Dieser bewohnte eines der gefährlichen

Häuser auf der London-Brücke. Eine Magd spielte (es war im J. 1536) mit der einzigen Tochter des Sir William an einem Fenster, das auf den Strom ging und ließ das Kind in das Wasser fallen. Der Tod schien gewiß, denn selten gab jener Strudel seine Beute zurück und noch seltner wagte an dieser Stelle Jemand sein Leben für das eines Andern. Aber Osborne stürzte sich von der Höhe hinab und brachte das Kind wohlbehalten an das Land. Das Kind ward zur Jungfrau und diese vergalt Eduards Muth dadurch, daß sie ihm ihr Herz und, mit Bewilligung ihres Vaters, ihre Hand schenkte, obgleich die Edelsten Englands um sie warben. Osborne verstand es, sein Glück zu benutzen und wurde der Stammvater einer Familie, welche zu den höchsten Ehren im Staate gelangte. — Eine Jungfrau von ausgezeichneter Schönheit und hohem Stande wurde von ihrem Anbeter für treulos gehalten und verlassen. Da er nicht zu bewegen war, sein Unrecht einzusehen und zu ihr zurückzukehren, meldete sie ihm, daß sie am nächsten Abend den Tod in den Wellen suchen werde. Sie stürzte sich von der London-Brücke in den Strudel; da warf ein Mann, welcher in einer Mauervertiefung gestanden, seinen Mantel ab, sprang ihr nach, war so glücklich, sie zu retten und

versöhnte sich nach dieser Wasserprobe — es war ihr Geliebter — mit der Schönen, welcher Versöhnung bald der Hochzeitstag folgte.

Aehnliche Züge könnt Ihr um die alte Brücke in großer Menge hören. Ich will mit einer Anekdote anderer Art schließen, die nicht sehr bekannt ist. John Temple, der Sohn des bekannten Sir W. Temple, benutzte seinen Einfluß als Kriegsminister, seinen Busenfreund, den Kapitän Hamilton aus dem Tower zu befreien, wo er wegen Hochverraths gefangen saß. Hamilton versprach dagegen, sogleich nach Irland abzureisen und, durch sein Ansehen unter der Gegenparthei des Königs, einen Aufruhr zu dämpfen. Der Verräther war jedoch kaum auf der Irischen Küste gelandet, als er zu den Rebellen stieß, das Commando über ein Regiment annahm und die Königlichen schlug. John Temple konnte die Wunde, die sein theuerster und liebster Freund seinem Herzen und seiner Ehre beigebracht hatte, nicht ertragen. Am 14. April 1689 miethete er ein Bot, ließ sich durch die Brücke fahren und stürzte sich unter dem großen Bogen in das Wasser. Er hatte seine Taschen mit Steinen beladen und sank daher augenblicklich ohne Rettung in die Tiefe.


Pauls